Der
Ritter von Pampelonne.

Roman

von

A. von Goudrecourt.

Aus dem Französischen

von

Dr. August Diezmann.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1852.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Gedruckt bei Leopold Sommer in Wien.

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Die Moral der Geschichte von den Gabeln.

Ein Soldat, der hastig in das Zimmer trat, meldete dem Commandanten du Halot:

»Die Bürger von Angers machen in der Vorstadt und vor der Esplanade gewaltigen Lärm; sie wollen wissen was in der Citadelle geschehen ist und warum so viel da geschossen worden.«

»Das müssen wir sehen,« fiel Rochemorte ein; »auch wollen wir den guten Leuten sagen, der Wille des Königs sey geschehen . . . Zeigt Euch, Herr Gouverneur.«

»Ja, wir wollen uns zeigen,« sagte du Fresne, der wohlgemuth du Halot folgte.

»Begleitet sie, Pampelonne, und Ihr auch, Gourdon,« bemerkte Rochemorte . . . »Ich will indeß alles zur Vertheidigung vorbereiten und die Soldaten gewinnen, die noch nicht für uns sind.«

Er fügte diesen Worten einen Wink bei, den der Gascogner und der Vicomte erwiderten; dann verschwand er an der Ecke eines Corridors und eilte nach den Wällen.

»Es lebe der Commandant du Halot!« riefen tausend Bürger, Männer und Frauen, die auf dem Glacis der

Digitized by Google

Citadelle ſtanden. »Es lebe du Halot! Tod dem Söldner! Tod dem Griechen!«

Du Halot befahl die Zugbrücke niederzulaſſen, trat der Menge entgegen und rief, ſobald er ſich verſtändlich machen konnte:

»Fürchtet nicht, daß der Grieche Euch noch ärgere; ſeine Seele iſt ſchon ſeit einiger Zeit auf der Reiſe.«

Als er bis auf einige Schritte an die Gruppen gelangt war, bemerkte der Commandant Geſichter, die ihm gar nicht wohl gefielen, Männer, die als fanatiſche Anhänger der Ligue bekannt waren.

»Sollte ich in einen Hinterhalt gerathen ſeyn?« fragte ſich du Halot.

Da er aber ein muthiger Mann war, ſo ſcheute er ſich umzukehren und nach der Citadelle zu eilen; er hätte ſich dadurch am hellen Tage und vor der ganzen Stadt entehrt; überdies wäre ſeine Flucht ſchwer geweſen, da er ſich gar nicht weit mehr von den Bürgern befand.

»Ihr habt das Caſtell genommen, wie man ſagt,« redete ihn der Unteroffizier an, welcher am Thore von Tours in der vorigen Nacht auf Wache geweſen war . . . »Wir gratuliren.«

»Ja, Freunde, ich habe das Caſtell auf Befehl des Königs genommen, der mich zum Gouverneur beſtallt hat.«

»Wo iſt eure Beſtallung?«

»Sie wird heute Abend oder ſpäteſtens morgen ankommen.«

»Wir werden ſie ohne Euch leſen.«

»Was ſoll das heißen?«

Digitized by Google

»Daß Ihr unſer Gefangener ſeyd und daß Ihr gerädert werdet, wenn man nicht vorzieht Euch zu hängen, mein werther Gouverneur in partibus.«

Du Halot erſchrak und trat einen Schritt zurück, um ſeinen Degen zu ziehen; aber man umringte ihn, ſo daß er ſich nicht frei bewegen konnte.

»Ich bin kein Betrüger,« ſagte er; »geſtern und heute habe ich zwei Boten erhalten, die der Herzog von Epernon an mich abgeſchickt und dieſe Boten brachten mir den Befehl, die Citadelle von Angers durch Liſt oder Gewalt im Verein mit dem tapfern Capitän du Fresne zu nehmen.«

»Euch alſo hat dieſen Morgen der angebliche Herr im Auftrage des Herzogs von Mayenne aufgeſucht; von Euch kam der angebliche Courier des Herrn Dubroc, unſeres Gouverneurs! . . . Und der Herr Capitän du Fresne iſt Euch behilflich geweſen? Wo iſt der Herr Capitän?«

»Im Caſtell.«

»Und was iſt aus euren Boten geworden?«

»Sie erwarten mich ebenfalls oben.«

»Wir werden Euch glauben, wenn wir uns von der Wahrheit überzeugt haben. Kommt, wir wollen die Herren bitten, uns einen kurzen Beſuch zu machen.«

»Ihr wollet ihnen eine Schlinge legen?«

»Ihr habt die Wahl uns das Geſuch abzuſchlagen oder auf der Stelle geviertheilt zu werden.«

Du Halot trat an das Thor der Citadelle, an welchem du Fresne und Pampelonne mit einander ſprachen, indeß ſie auf ihn warteten, und rief ihnen zu:

»Freunde, bittet doch Herrn von Chinon einen Augenblick zu den guten Leuten aus der Stadt Angers zu kom-

Digitized by Google

men, um meine Beſitznahme der Citadelle und unſerer Aller gute Abſichten zu bezeugen . . . Zögert nicht.«

»Wir wollen gehen, lieber Capitän,« ſagte der Gascogner, »damit dieſes Bürgerpack nicht an unſerm Thore hockt.«

»Ja, wir wollen gehen . . . aber Herr von Chinon fehlt uns noch.«

»Wir allein ſind Manns genug, um ihn entbehren zu können.«

»Allerdings.«

Pampelonne ſtellte ſich als hebe er ſeinen Handſchuh auf, den er hatte fallen laſſen, und brachte dabei ſo lange zu, daß du Fresne zuerſt durch das Thor hinaus ſchritt. Der Capitän, welcher feſt überzeugt war, man folge ihm, ſchritt ernſt und gravitätiſch den Bürgern entgegen, während der Gascogner raſch nach einer der Ketten der Zugbrücke, Gourdon nach der andern griff.

Du Fresne hatte etwa zehn Schritte gethan, als er ſich nach der Citadelle umkehrte. Die Bürger, welche dies für einen Rückzugsverſuch hielten, liefen auf ihn zu. Der Capitän faßte krampfhaft das Fallthor in dem Augenblicke als es umſchlagen wollte. In dieſem Augenblicke drückte Gourdon auf den Hebel und ſchleuderte damit den Unglücklichen ſo heftig empor, daß er mit dem Kopfe anſtieß und dann betäubt bis in den Wallgraben rollte.

Als du Halot ſah, wie man ſeinen Freund von Seiten der Citadelle wie von Seiten der Bürger empfing, erkannte er, daß er verloren ſey . . . Die Bürger konnten ſich nicht erklären, warum die in der Citadelle du Fresne nicht wieder einlaſſen wollten und als ſie du Halot um eine Erklärung

Digitized by Google

angingen, ſahen ſie an einer der Schießſcharten einen Kopf mit dem Hute eines Geiſtlichen erſcheinen und von dieſer Schießſcharte aus rief man ihnen zu:

»Bringt mir doch den braven du Halot etwas näher; ich möchte ihm etwas ſagen, ohne mir die Kehle gar zu ſehr anzuſtrengen.«

Die Menge drängte nach der Citadelle hin, denn jeder wollte hören, was geſprochen werden ſollte.

»Mein werther Herr du Halot,« begann dieſelbe Stimme, welche der Leſer wahrſcheinlich ſogleich wieder erkennt, »ich habe mich ſehr verſehen, als ich die bekannte Gabelgeſchichte von dem Herrn du Fresne erzählte; ich habe mich jetzt beſonnen und beeile mich mein Verſehen gut zu machen, da Euch der Ruhm zukommt, das ſchöne Auskunftsmittel mit den Gabeln erfunden zu haben; Ihr commandirtet in Beauvoir, nicht er . . . Ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung . . . Der calviniſtiſche Herr, den Ihr in ſo freundlicher und angenehmer Weiſe vergiftetet, war der Ritter von Jaillac, mein älterer Bruder; ich überbringe Euch viele Grüße von ihm und die Empfehlung, doch über die Worte nachzudenken: eine Schandthat bekommt ſtets ihren Lohn . . . Euch Bürger,« fuhr der kecke Gascogner fort, »habe ich mitzutheilen, daß ich der Ritter von Pampelonne bin, — ein Name, den meine Familie lange abgelegt hatte, den ich aber ſeit dem Tode meines Vaters und ältern Bruders wieder angenommen habe . . . Ich bin Calviniſt, Proteſtant, Hugenott, Ketzer, alles was Ihr wollt, vor allen Dingen aber bin ich Herr dieſer Citadelle, von der ich im Verein mit den Herren von Rochemorte und von Gourdon im Namen des Königs von Navarra, unſeres Herrn, Beſitz nehme.

Digitized by Google

»Macht Euch das Vergnügen den Herrn du Halot zu hängen, der uns bei dem Unternehmen behilflich gewesen ist, — Ihr habt ein Recht dazu, aber erzürnt Euch nicht gegen uns, wir würden uns sonst genöthigt sehen, eure Stadt wie ein Reisigbündel zu verbrennen, und der Prinz von Condé, der morgen ankommen wird, dürfte Salz an die Stelle säen, wo eure Häuser stehen, und Kraut da pflanzen lassen.

»Jetzt fordere ich Euch auf ruhig nach Hause zu gehen, denn eure Anwesenheit ist uns in diesem Augenblicke nicht angenehm . . . Gute Nacht . . . Ihr da, schießt auf das Pack, wenn es sich nicht auf der Stelle aus dem Staube macht.«

Nachdem Pampelonne diesen Befehl gegeben hatte, wendete er sich nochmals zu den Bürgern, grüßte sie spöttisch und kehrte zu Gourdon zurück, der laut lachte.

Die Bürger, die eben so erschrocken als aufgebracht waren, liefen eilig nach den Thoren ihrer Stadt zu, ohne aber ihren Gefangenen loszulassen, den sie zu dem Gouverneur führten, welcher, wie man sich erinnern wird, ein großer Freund der Ligue war.

»Was habt Ihr mit du Halot und du Fresne angefangen?« fragte Rochemorte die zurückkommenden Freunde.

»Der Eine hat im Graben den Hals gebrochen und der Andere befindet sich in den Händen der Schöppen der Stadt eben so unwohl,« antwortete der Gascogner.

»So sind wir also gänzlich Herren und unter uns hier? Mir ist es nicht schwer geworden die zu gewinnen, welche uns bei dem Handstreiche unterstützt haben. Es sind echte Schnapphähne, denen ich Himmel und Hölle vorgemacht und goldene Berge versprochen habe und die wohl im

Digitized by Google

Stande ſind ſich bis zur Ankunft Condé's gut zu vertheidigen.«

»Und des guten Willens des Prinzen ſeyd Ihr ſicher?« fragte Pampelonne.

»Läßt ſich daran zweifeln?«

»Auch daß er uns ſchnell bewaffnete Hilfe leiſten wird?«

»Habt Ihr nicht ſelbſt Rosny und La Tremouille geſehen und gehört?«

»Allerdings und doch dürfte mir wohl erlaubt ſeyn, wenigſtens auf einigen Dornen zu ſtehen, da wir nach höchſtens zwei Tagen von den Truppen der beiden Joyeuſe angegriffen, durch die Stadt ausgehungert und dann mit vier Pferden zerriſſen werden, wenn der Prinz von Condé einigermaßen unterwegs zaudert. Ich ſpreche dies übrigens nicht meinetwegen, ſondern wegen unſeres tapfern Königs, der gleichzeitig drei ziemlich ſeltene Offiziere und eine niedliche Citadelle verlieren würde.«

»Ich für meine Perſon,« ſagte der Vicomte von Gourdon, »kümmere mich wenig darum, ob der Prinz ankommt oder nicht, ob der Platz wieder genommen wird oder nicht, ob man uns zerhacken oder zerreißen will, und überlaſſe Euch was Ihr thun wollt.«

»Und wohin geht Ihr?« fragte Rochemorte.

»Ich will mich in der Garderobe des Gouverneurs umſehen, ob ich etwas finde in dem ich etwas weniger häßlich und ſchmutzig erſcheine.«

»Ihr wiſſet ja,« fiel Pampelonne ein, »daß Gourdon anderes Wild gejagt hat als wir; die Politik hätte ihn ſicherlich nicht daher gebracht.«

Digitized by Google

»Und Ihr stellt uns doch eurer Schönheit vor, Vicomte?«

»Meine Herren, ich überlasse Euch eurer Pflicht . . . Wenn Ihr Einige erschlagen wissen wollet, so ruft mich nur; ich helfe gern . . . Sonst kümmert Euch nicht um mich.«

»Ihr werdet doch mit uns essen?«

»Ich danke, ich finde mein Couvert schon irgendwo.«

»Einen Augenblick, lieber Vicomte,« fiel Rochemorte ein . . . »Ihr lasset hier alles gehen wie es will und seyd doch unser Haupt.«

»Euer Diener bin ich,« antwortete Gourdon, indem er auf seinen Anzug zeigte.

»Ihr seyd unser Haupt und Führer, sowohl dem Range als dem Verdienste nach und wir werden nur euren Befehlen gehorchen.«

»Nun gut . . . In diesem Falle befehle ich Dir, mein kleiner Pampelonne, den Herrn Baron von Rochemorte als Gouverneur zu begrüßen und nun lebt wohl.«

»Gourdon!« rief Pampelonne. »Ich gehe mit. Es ist, glaube ich, Zeit die Kutte wegzuwerfen . . . Wir wollen den Kleidervorrath des Griechen plündern.«

»So komm.«

»Und ich,« setzte Rochemorte hinzu, »will die Leiche Ancyra's durch das Fenster hinaus werfen lassen.«

»Wie die Mahlzeit, die er uns zugedacht hatte . . . Vergesset das nicht, wenn Ihr nach den Lebensmitteln sehet . . . Der Hunger trommelt mir schon im Leibe umher.«

»Wer wird uns in die Zimmer des Gouverneurs führen?« fragte der Vicomte den Ritter.

Digitized by Google

»Ich.«

»Du bist also bekannt hier?«

»Wie in meiner Tasche.«

»Woher hast Du diese Zauberwissenschaft?«

»Und wenn ich die Citadelle selbst gebaut hätte, ich könnte sie nicht besser kennen.«

Gourdon blieb stehen, sah seinen jungen Freund verwundert an und fragte:

»Du warst schon hier?«

»Nein.«

»So begreife ich nicht.«

»Das ist auch nicht nöthig.«

»Wie geht es zu, daß Du alle Corridors, Gallerien, Gänge und Zimmer der Citadelle kennst?«

»Das ist mein Geheimniß . . . Da sind wir bei dem Untergouverneur und meiner Meinung nach suchen wir uns lieber hier als bei Brissac aus was wir brauchen, weil dieser nichts auf seinen Anzug hält, Ancyra dagegen immer wie aus einem Ei geschält aussah.«

Gourdon und Pampelonne traten in eine Gallerie, welche mit blühenden Sträuchern und Malereien verziert war. In dem ersten Locale trafen sie den Pagen Ancyra's, der sich vor ihnen niederwarf und um Gnade bat.

»Wie nennt man Dich?« fragte der Vicomte.

»Paul.«

»War dein Herr mit Dir zufrieden?«

»Er sagte es oft.«

»So suche mich auch zufrieden zu stellen und Du wirst keinen Grund haben Dich zu beklagen. Vor allen Dingen kleide mich, kleide uns an.«

Digitized by Google

Der Knabe ſah die Beiden an, von denen der Eine als Knecht, der Andere wie ein Maskirter gekleidet war.

»Du wunderſt Dich?« fragte der Gascogner lachend; »beruhige Dich, das Kleid macht nicht den Mann und die Mäntel deines ehemaligen Herrn werden nie adeligere Schultern als die unſerigen bedeckt haben... Ein ſchönes Zimmer! Gott verzeihe mir, der Grieche hat ſich einen wahren Tempel gebildet ... Nun, Paul, öffne alle Käſten, Truhen, Schränke; zeige uns die Spitzen und Juwelen, wir wollen uns ſchön machen; hörſt Du? Mache auch Feuer unter den Räucherpfannen an, kurz behandle uns wie Leute vom Hofe.«

Der Page beeilte ſich zu gehorchen und da der Tag ſich zu neigen begann, zündete er auch zwei wohlriechende Kerzen an, die auf dem Camine ſtanden.

»Ich glaube, der Grieche hat Dich zum Geize abgerichtet!« rief der Gascogner. »Hältſt Du uns für Fledermäuſe und fürchteſt Du uns zu blenden? Auf alle dieſe Arm- und Kronleuchter Kerzen und ſie angezündet! So! Und nun wollen wir ſehen, ob der Herr Ancyra viele ſchöne Kleider hatte.«

Gourdon konnte Pampelonne ohne Lachen nicht anſehen und anhören, obgleich ihn ganz andere Gedanken beſchäftigten. Der Sohn der Gascogne, ſeine unverwüſtliche gute Laune und ſein keckes Ausſehen ſtachen lächerlich ſeltſam von ſeinem Aufputze, ſeiner Perrücke und ſeinem rothen Bart ab. Das wie zu einem Feſte beleuchtete Zimmer Ancyra's ſtrahlte von Luxus und die Teppiche, die Pelzwaaren, die Spiegel, der Sammt ſchienen ſich ihrer neuen Herren zu ſchämen, die ihrerſeits mit Geringſchätzung darauf herabſahen.

Digitized by Google

»Was iſt das?« fragte der Gascogner, indem er au ein Käſtchen mit ſilbernen Ecken zeigte und ſich in einen koſtbaren Seſſel niederließ.

»Die Spitzen und Juwelen.«

»Zeige uns das . . . Mein lieber Vicomte, ich überlaſſe Euch zuerſt die Auswahl ... Jetzt bringe Hoſen, Wämmſer und Mäntel herbei ...«

Nichts von den Kleidungsſtücken paßte für Gourdon; Pampelonne dagegen war bald vom Kopf bis zu den Füßen gekleidet. Der Leſer kann ſich denken, daß er dabei gewann.

»Das Alles iſt nichts für mich,« ſagte der Vicomte.

»Die Kleidungsſtücke des Herrn von Briſſac würden Euch paſſen,« bemerkte der Page.

»Wo ſind dieſe?«

»In den großen Zimmern im Ehrenhofe.«

»Führe mich dahin.«

»Das geht nicht an.«

»Warum nicht?«

»Weil . . .«

»Nun, weil . . .?«

»Weil dieſe Zimmer bewohnt ſind.«

»Von wem?«

»Von der Signora . . .«

»Von welcher Signora?«

»Ihren Namen kenne ich nicht; nur meinem Herrn war er bekannt.«

»So führe mich zu dieſer ſchönen Dame ... Wenn ihr Abenteuer einigermaßen zuſagen, wird ihr mein Anzug beſſer gefallen als geſtohlene Kleider ... Nimm ein Licht und gehe voraus. Lebt wohl, Pampelonne ... Jedenfalls nehme

Digitized by Google

ich diesen großen Mantel unseres selig entschlafenen Griechen; er verdeckt meine trourige Toilette und gibt mir wenigstens auf den ersten Blick ein stattliches Aussehen.«

»Recht so. Verhüllt Euch bis an die Ohren, zeigt nur die schöne Stirn und die schönen Augen, auf welche der Gott Mars und der Adler Jupiters neidisch seyn könnten, und Ihr werdet Wunder wirken.«

»Lebe wohl, Du böse Zunge.«

»Gute Nacht, lieber Vicomte! Gebe Gott, daß wir nicht so bald genöthiget werden, die Citadelle wieder zu übergeben, denn es lebt sich ganz angenehm hier.«

Die beiden Freunde trennten sich, der eine, um zu Rochemorte zurückzukehren, der andere, um sich zu der schönen Venetianerin zu begeben.

»Ich begreife meinen kleinen Gascogner nicht mehr,« dachte Gourdon unterwegs; »er hat sicherlich wieder irgend einen gewaltigen Plan im Kopfe.«

»Was Gourdon vor hat, ist mir ein Räthsel,« dachte dagegen Pampelonne; »mit der Liebe scheint es nicht gar weit her zu seyn.«

Pampelonne traf Rochemorte in dem Speisezimmer, wo er sich eben an den Tisch setzen wollte.

»So kommt doch endlich, Ritter! Aber . . . wie schön! Ihr sehet wahrhaftig reizend aus.«

»Nicht wahr? Aber wir essen doch nicht von dem, was der Grieche uns vorsetzen wollte?«

»Fürchtet nichts; wenn Ihr keine besondere Vorliebe für Gift habt, ich hasse es . . . Aber da fällt mir ein: aus der Stadt ist ein Trompeter gekommen, der nach Euch fragte . . . da er nicht lange warten durfte, ließ er dies

Digitized by Google

Schreiben an Euch zurück . . . Lasset doch sehen, was es enthält.«

Pampelonne nahm das versiegelte Schreiben und las laut:

»Mein Prozeß ist vorüber und Ihr könnt zufrieden seyn, könnt Euch freuen. Morgen früh um acht Uhr werde ich auf der Esplanade vor der Citadelle lebendig gerädert. Euch verdanke ich die Schande meines Todes und meine Leiden. Ihr wolltet euren Bruder rächen und Gott erlaubte es Euch . . . Ich will mich also nicht beklagen, fordere Euch aber auf den Priester genau zu betrachten, der mir bei meiner Hinrichtung beistehen wird, denn ihm trage ich meine Rache auf, die, was der Himmel gestatten möge, so vollständig seyn möge, wie groß heute mein Haß gegen Euch ist, wie schrecklich der Fluch, den ich Euch sende, und wie ungebeugt die Kraft, die mich aufrecht erhält.

Du Halot.«

»Gut,« fiel Rochemorte ein, »nun beginnt Ihr Kampf auch mit der Kirche. Wenn der Geistliche, dem Euch du Halot empfiehlt, einigermaßen den Sterbenden gleicht, habt Ihr kein Jahr mehr zu leben, Freund.«

»Ah, laß uns lieber essen . . . Wenn die Partie nicht gleich steht, will ich mich statt Du Halot rädern lassen.«

»Mag geschehen was da will, . . . jetzt wollen wir essen auf Kosten des Feindes.«

Nach dem Essen sagte Pampelonne zu Rochemorte:

»Ich möchte wohl in den Graben des Castells hinuntergehen; begleitet Ihr mich?«

»Recht gern . . . Aber welche seltsame Promenade!«

»Ich habe noch ein paar Worte mit du Fresne zu reden.«

Digitized by Google

»Der Capitän iſt hundert Fuß tief gefallen und an den Steinen aufgeſchlagen. Er muß zwanzigmal den Tod gefunden haben.«

»Wer weiß? Es kommen ſeltſame Zufälle vor.«

»Mag ſeyn; aber wie kommen wir in den Graben hinunter? Wir kennen die geheimen Gänge und Wege noch nicht.«

»Ich kenne ſie.«

»Ihr? Wer hat Euch ſchon damit bekannt gemacht?«

»Das iſt mein Geheimniß.«

»Ihr ſetzet mich in Erſtaunen.«

»Ich ſehe nichts Wunderbares dabei . . . Vergeſſet Ihr ganz und gar, daß eine Schöne in Angers meine Geliebte iſt? Die Weiber wiſſen alles, lieber Freund.«

Pampelonne nahm ein Windlicht und ging mit Rochemorte hinaus.

Zweites Capitel.

Die Moral der Geſchichte von den Meſſern.

Sie ſtiegen in den Hof hinab und Pampelonne ſchritt gerade nach einer Gallerie zu, betrat eine unterirdiſche Treppe und gelangte nach etwa zweihundert Stufen an ein kleines Thor in der Mauer. Da ſchob er mehre dicke Riegel zurück und zog endlich die Thür auf. Der friſche Luftzug, der von dem Graben herein wehte, blies das Licht aus.

»Wir haben auch an unſeren Augen genug,« ſagte der Gascogner und ſchritt nach der Stelle hin, wo du Fresne der Berechnung nach liegen mußte.

Digitized by Google

Auch faßte er Rochemorte bald am Arm und fragte:

»Hört Ihr?«

»Ja . . . ich höre ächzen und winseln.«

»Der Himmel iſt gerecht, unſer Mann lebt noch.«

Beide gingen raſch nach der Stelle hin, wo ſie die Stimme im Finſtern hörten.

»Hilfe! Hilfe! Hierher!« rief die Stimme in klägelichem Tone.

»Ach, armer Capitän, Ihr ſeyd gefallen?« begann Pampelonne theilnehmend.

»Ihr ſeyd es, Ritter? Gott ſey Dank! Ihr werdet mir beiſtehen als Chriſt zu ſterben und mir den Gnadenſtoß geben, denn ich leide entſetzliche Pein ſeit langer Zeit.«

»Aber warum ſprengt Ihr auch in dem Augenblicke, wo die Brücke gegen meine Befehle aufgezogen wurde, nach ihr?«

»Sahet Ihr nicht, daß ich in einen Hinterhalt gefallen war?«

»Ja, aber Ihr hättet ein wenig Geduld haben ſollen . . . Aber wo ſeyd Ihr? Habt Ihr gar irgend ein Glied gebrochen, armer Freund?«

»Mein Kopf ſchlug an den Felſen an und hat an vielen Stellen Löcher, ſo hart er auch geweſen ſeyn ſoll, wie man mir nachſagt. Ich habe mir die Hand ausgefallen, der Arm iſt gebrochen, der Fuß verrenkt und der Schenkel gebrochen, mein Gott, welcher Fall!«

»Nur Geduld. Auch das heilt wieder, . . . fragt nur Herrn von Chinon . . . Alles in dieſer Welt läßt ſich wieder zuſammenflicken, nur das Gewiſſen nicht, das Riſſe bekommen hat, und das iſt, glaube ich, bei Euch nicht der Fall.«

*

Digitized by Google

»Ach, verzeiht Herr Vater, ich bin ein großer Sünder . . . aber laſſet mich mein Unglück erzählen, ehe ich beichte.«

»Ihr redet irre, armer Freund . . . Wem wollet Ihr beichten? Ich habe von einem Mönch nie mehr gehabt als die Kutte, wie Ihr wohl wiſſet.«

»Ja, . . . aber es iſt kein Wunder, wenn ſich meine Gedanken verwirren, da mein Kopf zertrümmert iſt . . . Ihr mögt übrigens ein Geiſtlicher ſeyn oder nicht, ich halte Euch für einen braven jungen Mann und guten Katholiken und werde Euch meine ſchwerſten Sünden ſo würdevoll beichten als wäret Ihr der heilige Vater ſelbſt.«

»Wie, Ihr wollet, aber non sum dignus.«

»Der Herr Ritter Bayard beichtete ſeinem Schwerte auf dem Rückzuge von Romagnano, wo er die tödtliche Wunde erhalten hatte.«

»Nun, ich werde Euch nach beſten Kräften anhören . . . Ihr ſagtet alſo . . .?«

»Ihr werdet meine Beichte hören, Herr von Pampelonne, und dann, um Gott wohlgefällig zu ſeyn, der die Hilfe vergilt, die wir Unglücklichen leiſten, mich ſo ſchmerzlos als möglich erwürgen, weil ich gräßlich leide und mich über mein Schickſal nicht täuſche.«

»So beginnt die Beichte,« ſagte Pampelonne.

»Ihr erinnert Euch, Ritter, daß ich mehrmals erblaßte als Ihr die grauenhafte, nur zu wahre Geſchichte von den Meſſern erzähltet.«

»Ja wohl.«

»Wiſſet Ihr, warum ich erblaßte?«

»Ja.«

Der Verletzte verſuchte ſich zu bewegen, was ihm einen Schmerzensſchrei auspreßte.

Digitized by Google

»Was wisset Ihr?« fragte er mit unsicherer Stimme.

»Die Geschichte mit den Messern ist nicht du Halot begegnet, sondern Euch.«

»Wer hat es Euch gesagt?«

»Seit der St. Bartholomäusnacht wurdet Ihr ohne Unterlaß von der grauenvollen Erinnerung an euer Verbrechen verfolgt; Ihr kanntet keine Ruhe in der Nacht, obwohl Ihr ein Feind der Hugenotten bliebet.«

»Woher wisset Ihr das?«

»Ich werde es Euch sagen; lasset mich nur eure Beichte vollenden, denn Ihr würdet doch nicht die Kraft haben, sie selbst zu Ende zu bringen.«

»Sprecht!« entgegnete du Fresne in Scham und Staunen.

»Soll ich Euch den Namen des calvinistischen Herrn nennen, den ich bei meiner Erzählung vergessen hatte, so wie den seiner Frau? Ja ... nicht wahr? Es war der Ritter von Jaillac und Frau von Jaillac, oder, wenn Ihr wollt, — mein Vater und meine Mutter.«

»Barmherzigkeit!« rief du Fresne aus. »Barmherzigkeit, allmächtiger Gott!«

»Mein Vater und meine Mutter, die am 24. August 1572 meuchlings gemordet wurden, meine Mutter durch eure erste Frau, mein Vater durch Euch selbst! Zwei Kinder, zwei Brüder, überlebten diese Metzelei und änderten ihren Namen, um sicherer die Mörder zu erreichen und die Opfer zu rächen. Der ältere ist gestorben, unter den Mauern von Beauvoir vergiftet durch du Halot, der Jüngere steht vor Euch.«

»Gott selbst hat Euch gerächt.«

Digitized by Google

»Nun erfahret aber auch was ich gethan habe . . . Ich bin Calviniſt, wie mein Vater und mein Bruder waren; ich wollte mich der Citadelle von Angers für den König von Navarra bemächtigen und verband mich zu dieſem Zwecke mit dem Vicomte von Gourdon und dem Baron von Rochemorte. Der erſtere trat als Diener in das Haus du Halot's, um mich von Allem genau unterrichten zu können; der zweite iſt hier und hört mich, Herr von Chinon. Außerdem bedurfte ich eines getreuen und ergebenen Beiſtandes in der Stadt und ich dachte an eure Frau.«

»Wie? den Ruf einer armen Frau waget Ihr anzutaſten?«

»Ich haſſe ſie gerade ſo ſehr wie Euch ſelbſt.«

»Ich verſtehe,« murmelte du Fresne und ein Blitz leuchtete in ſeinen Augen.

»Verſtehet was Ihr wollet, ich bringe meinen Bericht zu Ende und zwar ſo kurz als möglich, denn ich habe Mitleid mit Euch . . . Durch die Vermittelung der Frau du Fresne erhielt ich die Parole, ſo daß ich geſtern aus der Stadt hinauskommen und zu den Vorpoſten des Prinzen von Condé reiten konnte . . . Ihr ſchoſſet nach mir, als ich über eure Gartenmauer ſtieg, trafet aber nur meinen Hut.«

»Elender!«

»Bedenkt was Ihr ſagt. Mein Vater wurde durch Euch ermordet, weil dieſe That Euch bei dem Hofe Vortheil bringen ſollte; meine Mutter wurde durch eure erſte Frau ermordet, weil ſie darüber aufgebracht war, ihr das Herz ihres Gatten nicht abtrünnig machen zu können . . . ein älterer Bruder fand ſeinen Tod vor der Citadelle von Beauvoir durch Gift von eurem vertrauten Freunde du Halot . . . Ich bin allein übrig von meiner Familie und finde Gel-

Digitized by Google

genheit, die Citadelle von Angers zu nehmen und gleichzeitig meinen beiden Todfeinden einen empfindlichen Streich zu spielen ... Würdet Ihr an meiner Stelle diese schöne Gelegenheit versäumt haben?«

»Nein.«

»So redet Ihr aufrichtig und es ist ein gutes Zeichen für eure Ewigkeit ... Die Bürger werden, glaube ich, du Halot übel behandeln, denn der Pöbel hat sich gegen ihn erhoben und zwar auf Antrieb der Anhänger der Ligue, die ich unter der Hand bearbeiten ließ. Nach einigen Stunden wird der Prinz von Condé vor Angers ankommen, und da ich fromm, wenn auch calvinistisch bin, verspreche ich, Euch neben eurem hingerichteten Freunde begraben zu lassen.«

»Ihr habt alles gesagt?«

»Alles.«

»Ihr liebt meine Frau nicht?«

»Ich hasse sie.«

»Werdet Ihr von ihr geliebt?«

»Ihr seyd sehr neugierig.«

»Gebt mir nun einen guten Stoß ins Herz, denn ich leide Pein wie in der Hölle und Ihr müsset doch befriediget seyn.«

»Ich habe geschworen, meine Hände und Waffen nicht mit eurem Blute zu beflecken, um sie nicht zu entehren ... Die Mörder meiner Familie müssen im Angesicht des Henkers sterben ... Ohne diesen heiligen Schwur würdet Ihr und du Halot lange aufgehört haben zu leben. Rechnet demnach nicht auf mein Mitleid und sterbt nach dem Willen des Herrn, der euren Messern eine doppelte Schneide gab,

Digitized by Google

eine für meinen Vater und meine Mutter, eine für Euch ſelbſt.«

»Ach, habt Erbarmen! In dem Namen jener, die mich anklagen und verdammen, im Namen des Heilandes, der ſeinen Feinden vergab, flehe ich zu Euch: tödtet mich!«

Du Fresne bat unter ſo heftigem Schmerz und in ſo ergreifendem Tone, daß Pampelonne ſich zu Rochemorte wendete und zu ihm ſagte:

»Wenn es Herrn von Rochemorte nicht anwidert, Euch anzurühren, ſo habe ich nichts dagegen, daß er Mitleid mit Euch habe . . . Was meint Ihr, Baron?«

Du Fresne winſelte entſetzlich.

»Für jeden Sünder Erbarmen!« antwortete Rochemorte; »man weiß nie was geſchehen kann, und vielleicht kommen wir ſelbſt einmal in ſo üble Lage wie der arme Teufel da.«

»So thut was Ihr wollt,« ſagte Pampelonne, indem er ſich einige Schritte entfernte.

Rochemorte dagegen trat zu dem Leidenden und betrachtete denſelben in dem blaſſen Lichte des Mondes, der hinter grauen Wolken hervortrat. Du Fresne, den der Schmerz völlig entſtellt hatte, der unbeweglich und ſtarr wie eine Leiche dalag, ſah den Baron mit ſtierem Blicke an.

»Ihr verlangt da einen traurigen Liebesdienſt,« ſprach der Calviniſt.

»An der Form liegt nichts ... ſteht mir bei.«

»Gott wird eure Leiden als Buße für eure Sünden anſehen, wenn Ihr ſie geduldig ertraget ... Ihr habt keine Stunde mehr zu leben und eine Stunde vergeht bald.«

»Stunden ſind jetzt Jahrhunderte für mich . . . Entſchließt Euch.«

Digitized by Google

»Ich habe weder Schwert noch Dolch bei mir,« antwortete Rochemorte, indem er nach Pampelonne ſich umſah, der, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, ſchweigend zu dem Himmel emporblickte.

»Ich auch nicht,« antwortete er.

»Faſſet mich mit beiden Händen am Halſe und drücket ſtark, ſo erwürgt Ihr mich,« fiel du Fresne leiſe ein.

Der Baron hob den Kopf des Capitäns etwas empor und faßte ihn an der Kehle.

»Noch ein Wort!« rief der Sterbende. »Ich bitte Gott um Vergebung für meine Sünden, aber ich hinterlaſſe dem Ritter von Pampelonne einen unverſöhnlichen Feind, der mich rächen wird.«

»Welchen?« fragte der Ritter verächtlich.

»Meine Frau,« antwortete der Capitän mit gebrochener Stimme.

»Zertritt den häßlichen Wurm!« rief Pampelonne aus.

»Es iſt bereits geſchehen,« ſagte Rochemorte; »aber, lieber Freund, Ihr ſteckt in einer höchſt läſtigen Haut, die ich nicht mit Euch theilen möchte.«

»Warum?« fragte der Gascogner, der nachdenklich geworden war.

»Weil Ihr zwei Feinde habt, denen nichts zu widerſtehen vermag, einen Geiſtlichen und ein Weib ... das iſt in der That zu viel für einen Mann.«

»Wer das Leben hat, wird ja ſehen ... Jetzt wollen wir zur Ruhe gehen.«

Rochemorte und Pampelonne kehrten auf dem Wege zurück, auf dem ſie gekommen waren, und gelangten in den Ehrenhof.

Digitized by Google

Zwei Fenster, die in diesen Ehrenhof gingen, waren beleuchtet und der Abendkühle geöffnet.«

»Was ist das?« fragte der Baron.

»Die Wohnung Coffé-Brissac's.«

»Die Zimmer sollen doch geschlossen seyn, da der Inhaber abwesend ist.«

»Das ist das Geheimniß Gourdon's.«

»Ist denn diese Citadelle ein Zauberschloß? Ich finde überall Heimlichkeiten und Geheimnisse.«

»Jeder hat seine Geschäfte, jeder seine Vergnügungen, lieber Baron. Sucht Euch auch etwas.«

»Ich glaube fast, daß Gourdon der Glücklichste unter uns Dreien ist.«

»Vielleicht!« antwortete Pampelonne, indem er seinen Freund nach dem ersten Hofe hinzog; dann fragte er: »Wo gedenkt Ihr eure Wohnung zu nehmen?«

»Die des Griechen schien wohl würdig zu seyn uns aufzunehmen.«

»Das meine ich auch... Wir wollen ausruhen; mir ist der Kopf ziemlich schwer.«

»Ich werde die Runde noch einmal machen, um mich von der Wachsamkeit unserer Wachen zu überzeugen.«

»Thut das und lebt wohl... Morgen will ich dieses Amt übernehmen.«

»Gute Nacht!«

Pampelonne ging nach der Wohnung des Untergouverneurs hin, Rochemorte geradewegs nach den Wällen.

In dem Zimmer, das der Gascogner für sich auswählte, legte er seinen Mantel ab, knöpfte das Wamms auf und nahm ein Säckchen, das an einer seidenen Schnur an seinem Halse hing. Dieses Säckchen zog er auf, nahm

Digitized by Google

aus ihm ein vierfach zuſammengebrochenes Papier, legte dasſelbe auseinander und las es aufmerkſam.

»So,« ſprach er laut, denn der Ritter hatte die üble Gewohnheit laut zu ſprechen, wenn er allein war, wie es die Südländer meiſt zu thun pflegen, — »alſo iſt alles klar und deutlich.«

Und er las nochmals:

»Zehn Schritte von dem dritten Gewölbe, das aus dem Ehrenhofe nach den Ciſternen führt, und linker Hand befindet ſich ein eiſernes Thürchen ohne ſichtbares Schloß . . . Es muß einer der breiten Stäbe verſchoben werden, mit denen die Thür beſchlagen iſt, und zwar der dritte von oben, dann wird man ein kleines dreieckiges Schlüſſelloch finden. Um den Eiſenſtab zu bewegen, braucht man nur mit den Fingern ſtark daran zu drücken . . . In das dreieckige Loch wird der Schlüſſel geſteckt und der Riegel in dem verſteckten Schloſſe bewegt ſich leicht.

»Iſt die Thür geöffnet, ſo geht man einige Schritte gerade aus und wendet ſich rechts, um etwa hundert Schritte in einem ſehr ſchmalen Gange innerhalb des Walles hinzugehen. Hat man dieſe hundert Schritte gethan, ſo befindet man ſich vor einer andern Thür, welche durch denſelben Schlüſſel und auf dieſelbe Weiſe geöffnet wird wie die erſte, nur mit dem Unterſchiede, daß man nicht den dritten Stab von oben, ſondern den vierten von unten verſchiebt.

»Man findet nun eine ſteile in Zickzack angelegte Treppe und geht auf derſelben zweihundert Stufen hinunter. Bei der hundertundzwanzigſten bemerkt man rechts eine Eiſenplatte, die mit ungeheuern Riegeln in der Mauer feſtgehalten wird. Dieſe Platte verdeckt eine Oeffnung in der Form

Digitized by Google

einer Schießſcharte, welche gerade auf den Boden des äußern Grabens führt.

»Dieſe Oeffnung ſoll im Nothfalle das Entkommen desjenigen begünſtigen, welcher aus der Citadelle entfliehen will.

»Am Ende der zweihunderten Stufe befindet man ſich in einem gewölbten Raume. Im Hintergrunde desſelben, der Treppe gegenüber, iſt eine niedrige Thür angebracht, welche man dadurch öffnet, daß man von oben nach unten an eine Feder drückt, die drei Spannen von einem Scheinſchloſſe durch eine Bleiplatte verdeckt iſt. Dann gelangt man in einen großen Saal. Dieſer Saal iſt mit Marmor gepflaſtert. Alle Platten ſind groß und gleichförmig. Man zählt die Platten von der . . .«

Da fehlte etwas. Das Papier, welches Pampelonne in der Hand hielt, war zerdrückt, ſo daß nicht zu ermitteln war, was dageſtanden hatte. Der Ritter las weiter:

»Und hört auf bei der . . .«

Da fehlte wieder etwas. Das zuſammengebrochene Papier war im Bruche an drei oder vier Stellen zerriſſen.

»Verflucht,« ſagte der Gascogner, »ich werde alle Platten aufreißen müſſen und das dürfte eine ſchwere Aufgabe ſeyn. Aber gleichviel, ich muß ans Ziel kommen!«

Dann las er weiter:

»Und hört auf bei der . . . Platte, die man von der linken zur rechten Seite herumdreht wie eine Schraube, von da ſteigt man in ein noch tieferes Gewölbe hinab und wenn man in dem Boden in der linken nördlichen Ecke umgräbt, findet man . . .«

Digitized by Google

»Gut, gut!« dachte Pampelonne, indem er das Papier wieder in das Säckchen ſteckte und von der ſeidenen Schnur ein ſtählernes Schlüſſelchen löſete, das feſt daran gebunden war . . . »Das Uebrige weiß ich auswendig. Und nun ans Werk, auf Entdeckung ausgegangen! . . . Meine Augen ſind nun allerdings gut, aber doch keine Katzenaugen... Was ſehe ich? Das iſt ja was ich brauche . . . die Vorſehung ſelbſt ſcheint mir beizuſtehen.«

Der Gascogner hatte in einer Ecke des Zimmers auf einem Tiſche eine kleine Blendlaterne bemerkt, deren ſich wahrſcheinlich der Capitän Ancyra bedient hatte, wenn er des Nachts die Runde machte.

Pampelonne zündete das Licht in dieſer Laterne an, barg ſie unter einem großen Mantel, in den er ſich hüllte, ſteckte einen Dolch in den Gürtel und verließ nochmals das Zimmer.

Er ſchritt über den Ehrenhof und ſchritt gerade nach den Ciſternen hin. Drei Gewölbe, die einen ungeheuren Thurm trugen, trennten jenen Hof von dem Raume, in dem ſich die Ciſternen befanden. Ein hohes feſtes Gitter verſperrte gewöhnlich den Durchgang durch die Wölbungen. Jetzt war das Gitter offen, wahrſcheinlich in Folge des Kampfes, welchen die Beſatzung am Tage zu beſtehen gehabt hatte. Pampelonne folgte der Mauer zur Linken, zählte zehn tüchtige Schritte ab und befand ſich neben einem Thürchen oder vielmehr einer Eiſenplatte, die mit Eiſenſtäben und großköpfigen Nägeln beſchlagen war. Er leuchtete mit der Laterne hin und griff nach dem dritten Eiſenſtabe von oben.

»Wer da?« rief eine Stimme hinter dem Ritter.

Digitized by Google

Der Gascogner erſchrak, drehte ſich um und antwortete:

»Rochemorte, macht mir doch nicht Furcht.«

»Furcht! Pampelonne hat ſich gefürchtet!« ſagte der Baron lachend. »Das iſt etwas Neues.«

»Nun, es dürfte doch erlaubt ſeyn etwas von ſeinem Muthe zu verlieren, wenn man einen Geiſtlichen und ein Weib gegen ſich hat.«

»Ihr glaubt wirklich daran?«

»Allerdings, beſonders in der Nacht.«

»Warum in der Nacht?«

»Weil das Herz eines meiner beiden Feinde ſo ſchwarz ſeyn muß als das Kleid des andern.«

»Nun, ich ſehe, daß Ihr die Sache doch ziemlich von der guten Seite nehmt . . . Aber was ſucht Ihr hier an den Wänden? Ich glaubte Ihr läget ſchon längſt in den Federn.«

»Ich ſchöpfe friſche Luft.«

»Mit einer Blendlaterne? . . . Ritter; ich bleibe dabei, die Citadelle iſt voll von Abenteuern.«

»Ihr ſehet doch, daß ich auch die Runde mache . . . Hoffentlich zeige ich dadurch meinen Eifer.«

»Mein lieber Pampelonne, wenn ich nicht wüßte, daß Ihr ein guter Calviniſt ſeyd, wißt Ihr, was ich als Gouverneur thun würde?«

»Nein.«

»Um einen Kopf kürzer ließ ich Euch machen.«

»Schönſten Dank! aber warum?«

»Ihr ſehet ganz aus wie ein Verſchwörer.«

»Ich war es vor Mittag und bin es nach Mittag nicht

Digitized by Google

mehr; wahrſcheinlich iſt aber eine oder die andere Spur davon auf meinem Geſichte zurückgeblieben.«

»Allerdings . . . Ihr ſehet aus, als begnügtet Ihr Euch gar nicht mit eurer Heldenthat, ſondern ginget mit einem neuen Unternehmen um . . . Kurz, Ihr ſpielt eine Partie mit dem Teufel und Ihr habt heute Abend noch mehr als ſonſt euer Fuchsgeſicht.«

»Mein Gascognergeſicht, wollt Ihr ſagen und dafür bin ich nicht verantwortlich. Wir Gascogner haben immer irgend einen Plan im Kopfe und eine Lüge auf der Zunge . . . Fragt mich alſo lieber nicht, denn Ihr würdet doch nichts erfahren . . . Betrachtet einmal dieſe Eiſenplatte da . . . Wozu dient ſie wohl? Ich habe ſie für eine Thür gehalten, es iſt aber keine, denn ich ſehe kein Schloß daran.«

»Da ſchwatzt Ihr von dem und jenem, ſtatt mir ernſtlich zu ſagen, was Ihr um Mitternacht ſucht.«

»Nun, ich will ernſthaft ſeyn . . . Ich habe aus ſehr wichtigen Gründen mein Bett verlaſſen.«

»Das konnte ich mir denken . . . Aber die Gründe?«

»Die kann ich Euch nicht mittheilen; es iſt eines Andern Geheimniß.«

»Hol' der Teufel eure Geheimniſſe! Nichts als Geheimniſſe! Ich wette, daß auch Ihr wie Gourdon das Caſtell nicht eigentlich wegen des Königs von Navarra genommen habt.«

»Wenn ich gegen meine Gewohnheit aufrichtig ſeyn ſoll,« antwortete der Gascogner, »ſo nehme ich an, daß nur Ihr dem König des Königs wegen gedient habt . . . Gourdon und ich arbeiteten für die Majeſtät nur mittelbar

Digitized by Google

. . . Seyd Ihr nun zufrieden gestellt? Ist Euch alles klar und deutlich?«

»Weniger als je; thut aber was Ihr wollt, ich kümmere mich um eure Heimlichkeiten nicht mehr. Nur vergeßt nicht mich einzuladen, wenn es morgen zum Schießen kommt.«

»Daß ich Pampelonne heiße, ist Euch bekannt.«

»Dann gute Nacht!«

»Gute Nacht! ich gehe meinen Rundgang weiter.«

»Und ich ins Bett.«

Rochemorte drückte dem Gascogner die Hand und entfernte sich; Pampelonne dagegen kehrte, als er ihn nicht mehr sah, an die eiserne Thür zurück, schob den Eisenstab zurück, steckte den Schlüssel in das Schloß, trat in die Gallerie und machte die Thür hinter sich wieder zu. Der Vorschrift gemäß wendete der Ritter sich rechts, ging hundert Schritte weit, öffnete eine zweite Thür und fand eine Treppe, die so schmal war, daß er sich ganz schmal zusammendrücken mußte, um auf derselben gehen zu können. An der hundertundzwanzigsten Stufe bemerkte Pampelonne die erwähnte Schießscharte, schob die Riegel zurück und bot alle seine Kräfte auf, um die Platte zu bewegen, welche die Oeffnung verschloß, durch die er dann mit Kopf und Leib hinaus kroch.

»Gut,« sprach er. »Da ist der Graben. Ein Rückzug ist leicht.«

Er schloß die Schießscharte wieder und ging auf der Treppe weiter hinunter . . . Bald gelangte er in einen gewölbten Raum.

»Eine böse Wanderung!« dachte er bei sich. »Man kann kaum athmen . . . Aber weiter!«

Er sah die bezeichnete Thür, legte den Daumen auf

Digitized by Google

die Bleiplatte und drückte ſie von oben nach unten, die Thür bewegte ſich darauf geräuſchlos in ihren Angeln und er gelangte in einen achteckigen Saal, der damenbretförmig mit Rauten von ſchwarzem und weißem Marmor belegt war. Er hielt die Laterne an dieſen Fußboden und ging auf den Platten hin, die faſt alle Grabinſchriften trugen.

»Hm!« ſagte er laut. »Hier gibt's nur Todte und ich habe da ein ſeltſames Unternehmen begonnen . . . Indeß das Schwierigſte iſt faſt gethan und für heute mag's genug ſeyn.«

Er drohte ſodann den Marmorplatten mit komiſcher Geberde und fuhr fort:

»Morgen finde ich Dich doch, wie gut Du auch verſteckt biſt!«

Langſam mit gleicher Vorſicht wie er gekommen, kehrte er zurück.

Drittes Capitel.

Venezia.

Der Vicomte von Gourdon eilte nach den Gemächern des Gouverneurs in Begleitung ſeines neuen Pagen. An der Thür zu der Vorhalle, in die wir bereits den Albaneſen Ancyra eingeführt haben, drehte ſich der Page zu dem Vicomte herum und ſagte:

»Hier iſt es.«

»Gut. So gehe hinein,« antwortete Gourdon unbefangen. Er ſuchte indeß ſeine ſchlechten Kleidungsſtücke und ſein ſchönes Haar ſo gut als möglich zu ordnen und hüllte

Digitized by Google

ſich wie ein Senator in den weiten Mantel des Albaneſen. Der Page gehorchte, trat in die Vorhalle, von da, immer von ſeinem Herrn gefolgt, in ein zweites Gemach und da dort Niemand ſich befand, auf eine Thür zu, die von doppelten Vorhängen verhüllt war. Hier drehte er ſich von neuem um und wiederholte:

»Hier iſt es.«

»Gut. Klopf an . . . Worauf warteſt Du?«

»Es iſt ja das Zimmer der Signora,« antwortete der Knabe, ganz überraſcht von der Keckheit dieſes Mannes in ſolchem Anzuge ſich zeigen zu wollen, während der Albaneſe, ſein ehemaliger Herr, nie anders hier erſchienen war als nachdem er zwei Stunden lang Toilette gemacht hatte.

»Klopf an und melde den Vicomte von Gourdon,« ſagte der Herr, ohne auf das Staunen des Pagen zu achten, der alsbald den Vorhang bei Seite zog und ſo leiſe und ehrerbietig anklopfte, als wolle er bei einer Königin eintreten.

Da wir das Vorrecht haben, vor dem Vicomte in das geheimnißvolle Gemach der Signora Fabiani einzutreten, ſo werden wir Gebrauch davon machen, da wir nichts Angenehmeres kennen, als eine junge Dame in der Ungezwungenheit ihres Alleinſeyns zu überraſchen.

Der Luxus, welcher in dem Gemach der Venetianerin herrſchte, war ein wahrhaft königlicher. Der Marſchall von Coſſé hatte, wie ſchon erwähnt, die prachtvollen Geräthe aus dem Schloſſe Vercelli in Piemont ſich angeeignet, das er geplündert, und ſein Sohn, der Graf von Briſſac, alle dieſe Koſtbarkeiten an den Sitz ſeines

Gouvernements bringen laſſen. Die Spiegel, die Teppiche, die Sculpturen, die Gemälde, das Gold, der Sammt und das Silber vereinigten ſich um die Augen zu ergötzen und ließen den jungen Höfling, der Paris vermißte, den Louvre vergeſſen, ſobald er an ſeinen Poſten zurückkehren mußte.

Weiches Licht erhellte das Gemach und zitterte in dem leiſen Luftzuge, der durch die halbgeöffneten Fenſter hereinkam und auch die Vorhänge bewegte. Neben einem großen Alcoven mit Goldverzierungen, in dem ein Bett mit einer Decke von Brocat mit langen Goldfranſen ſtand, kniete Signora Fabiani, die wir ſo ſtolz vor den lüſternen Blicken Ancyra's geſehen haben, gebeugt vor einem Crucifix und ließ die gefaltenen Hände auf dem Betpulte von Ebenholz ruhen.

Zwei Schritte von der Venetianerin kniete das junge Mädchen, welches am Morgen den Albaneſen ſo wegwerfend behandelt hatte, auf dem Fußteppiche, in ſich geſunken, die Hände gefalten, den Blick unverwandt gegen Himmel gerichtet und von einem Feuer durchglüht, das unter der Haut des Geſichtes gegen die dunkle Bläſſe kämpfte.

Die Züge der Dame konnte man nicht ſehen, denn die Hände verdeckten das Geſicht, aber man las in dem Blicke des jungen Mädchens, man verſtand das Zuſammenziehen der Muskeln dieſes ſchönen und energiſchen Geſichtes und man errieth die Worte, welche ungehört über die bebenden Lippen ſchwebten.

Beide beteten.

Plötzlich richtete die Dame den Kopf empor, drückte ein kleines Crucifix von Elfenbein an ihre Lippen, küßte die Füße des Erlöſers, bekreuzte ſich und ſtand auf. Das junge Mädchen bekreuzte ſich ebenfalls, ergriff den Saum des Ge-

Digitized by Google

wandes ihrer Herrin, drückte einen demüthigen Kuß darauf und ſprach mit der nachläſſigen Stimme, welche den Frauen der neuen Welt ſo wohl anſteht:

»Wird uns Gott gehört haben, Signora?«

»Gott hört immer, mein Kind.«

»Und wann wird er uns antworten?«

Die Venetianerin ſchlug die Augen gegen Himmel auf und ſchwieg . . . Eine Wolke zog über ihre Züge und die langen Lider ſenkten ſich, um das Feuer zu verhüllen, das aus ihren ſchwarzen Augen ſprühte.

»Arme Herrin!« ſagte das junge Mädchen in ihrem ſchleppenden Tone. »Ich fürchte, Ihr habt mich zu einem ohnmächtigen Gott beten lehren.«

»Du läſterſt noch immer, Venezia,« fiel die Italienerin heftig ein . . . »Willſt Du den Blitz auf unſere Häupter herabrufen? Sobald Du wieder eine Gotteslästerung hören läſſeſt, trenne ich mich von Dir.«

»Und was ſollte aus Euch werden ohne mich? Und aus mir ohne Euch? Nein, wir zwei Schatten ſind an einander gebunden; ich muß Euch folgen, ſo will es mein Geſchick, aber Ihr müſſet auch gehen, denn die Ruhe iſt die Feindin eures Ruhmes und meines Glückes.«

»Kann ich in dieſer Citadelle einen Schritt thun? Arme Thörin, wohin ſoll ich gehen, da ich von zwanzig Hütern bewacht und meines Führers beraubt bin?«

»Höret mich an, Signora; ich will Euch eine Geſchichte erzählen, die Punkt für Punkt die eurige iſt . . . Soll ich anfangen?«

»Sprich, mein Kind; Du weißt ja, daß ich deine träge Stimme, deinen feurigen Geiſt und dein gutes Herz liebe.«

Digitized by Google

Venezia ſenkte den Kopf bei dieſem Compliments, richtete ihn aber bald wieder empor, ſah die Herrin mit leuchtenden Augen an, die auf einem Seſſel ſaß, ſetzte ſich vor ihr nieder, nahm die Füße der Gebieterin auf ihre Knie, ſtreichelte ſie mit ihren kleinen Händen und ſagte mit einem Lächeln, das kaum ihre Lippen trennte:

»Von einer vornehmen Peruanerin will ich ſprechen. In weiter Ferne, unter einem ewig blauen Himmel iſt's geſchehen. Jene Peruanerin, Signora, war eine Tochter der Sonne.*) Die Herrſchaft des Groß-Inca, ihres Vaters, erſtreckte ſich über die fruchtbarſte Provinz des großen Reiches und das Gold wurde in ſeinem Palaſte zu den gewöhnlichſten Geräthen verwendet.

»Als der Tiger Pizarro mit ſeinen Mörderſchaaren die Eroberung Peru's unternahm, umgab ſich der Inca mit ſeinen Kriegern und lieferte blutige Schlachten, in denen die Geiſter, welche mit den Chriſten gegen ihn ſtritten, ihn beſiegten. Der große Häuptling fiel vor dem Thore ſeiner Hauptſtadt und hatte den Schmerz nicht, die Spanier in ſeinen Palaſt eindringen und ihn plündern zu ſehen.

»Die Habſucht hatte den Muth der Chriſten verdoppelt. Sie wußten, daß der Inca große Reichthümer beſaß und die Hoffnung, dieſe zu rauben, trieb ſie bis innerhalb der Mauern der Königsſtadt. Pizarro ließ die Diener des Inca ergreifen und entſetzliche Qualen erdulden, um Geſtändniſſe von ihnen zu erlangen. Die ſchöne Peruanerin, die Tochter des Fürſten, hatte ſich in einen Tempel geflüchtet, um ſich den Roheiten des Siegers zu entziehen. Als ſie erfuhr, welche Qualen ihre Vertheidiger um ihretwillen

*) Die Incas oder Fürſten von Peru nannten ſich Kinder der Sonne.

Digitized by Google

erlitten, verhüllte sie sich mit einem großen Schleier und trat muthig an die Stelle, wo der spanische Anführer der Marter der Peruaner zusah. Sie redete diesen gefürchteten Mann an und sagte, noch immer von ihrem Schleier umhüllt, sie werde ihm die Schätze des Inca zeigen, wenn er die Metzeleien einstellen und schwören wolle sie nicht wieder zu beginnen. Pizarro schwur feierlich und das Mädchen ging alsbald mit einigen seiner ersten Offiziere nach dem Palaste. Sie durchschritt mehre Höfe und befahl die Thür vor einem Gewölbe einzuschlagen, was geschah. Nachdem sie über mehre unterirdische Gänge gegangen, klopfte die Tochter des Inca an ein Thürchen, das sich alsbald öffnete.

»Ein augenblendender Anblick erwartete die Christen, die stumm vor Freude und Bewunderung stehen blieben. Auf Matten so fein wie Seide und inmitten eines großen kreisrunden Saales standen drei große Pyramiden, eine von Smaragden und Edelsteinen der Butocudas (brasilianische Diamanten), eine aus Goldbarren und die dritte aus Silberbarren. Diese drei Pyramiden, welche durch nie verlöschende Lampen beleuchtet wurden, blitzten und flammten, daß es die Augen nicht zu ertragen vermochten.

»Ein Greis, der Freund und Vertraute des Inca, nachdem er einer seiner tapfersten Krieger gewesen, bewachte die Schätze und war mit ihnen eingeschlossen, um auf seinem Platze zu sterben. Dieser Greis sah verwundert die Tochter seines Gebieters von Christen umgeben und fragte, welche Befehle sie ihm zu ertheilen habe.

»Der Inca ist todt,« antwortete sie, »und ich will Dich deiner Treue entbinden. Ueberlasse diese Schätze unsern Feinden und folge mir.«

Digitized by Google

»Ohne einen Blick auf die Pyramiden zu werfen, ſtellte der Hüter ſich hinter ſeine jugendliche Gebieterin. Da ſtürzten die Spanier, an ihrer Spitze Pizarro, in den Saal und griffen gierig nach den Schätzen, die ein Geſchlecht von mächtigen Fürſten ſeit Jahrhunderten geſammelt hatte.

»Die Tochter des Inca betrachtete die freudetrunkenen Männer und wußte nicht, welchen ſie am tiefſten verachten ſollte, als ſie eine ſanfte Stimme im Schatten des Ganges flüſtern hörte und in peruaniſcher Sprache die ſeltſamen Worte vernahm:

»Du wirſt alle dieſe Chriſten verachten und ſie alle für gleich habſüchtig halten.«

Die Peruanerin wendete ſich um und erblickte einen jungen ſpaniſchen Offizier, der ſie mit liebeſtrahlenden Augen anſah.

»Nimm deinen Theil,« antwortete ſie. »Siehe, wie deine Brüder arbeiten . . . Du verſäumſt eine koſtbare Zeit.«

»Der Schatz, den ich ſuche, hat für mich weit höhern Werth als Gold und Diamanten.«

»Was ſuchſt Du?«

»Einen freundlichen Blick von Dir, Tochter der Sonne . . . mögen deine großen Augen ſich noch einmal vor mir öffnen, ich bin dann reicher als alle dieſe Plünderer.«

»Ich kenne Dich nicht und habe Dich nie geſehen.«

»Ich aber habe Dich geſehen.«

»Wo? Wann?«

»Im Tempel dieſen Morgen; Du beteteſt und mich berauſchte deine Schönheit.«

Digitized by Google

»Das junge Mädchen erbebte. Der Blick des Chriſten machte ſie verlegen. Seine Uneigennützigkeit und ſeine Sprache in jener Zeit der Plünderung, der Verbrechen und Roheiten glänzten wie eine heilige Fackel in dunkler Nacht.

»Sind deine Hände vom Blute des Incas befleckt?« fragte ſie mit bewegter Stimme. »Haben deine Waffen den großen Krieger berührt?«

»Ich habe mit dem Inca gekämpft, ohne daß ich wußte, er ſey dein Vater; ich aber habe ihn nicht nur nicht beſiegt, ſondern bin vielmehr durch ihn verwundet worden.«

»Und Du fluchſt ihm nicht?«

»Ich verehre ihn.«

»Würdeſt Du ſeine Tochter ſchützen?«

»Mein ganzes Leben würde ich ihr weihen.«

»Würdeſt Du Dich von dem Raube entfernen, um mir zu folgen, und deinem Antheil an der Beute entſagen?«

»Ich entſage ihr ſofort.«

»Du würdeſt arm und ohne Ehrgeiz in unſern Bergen wohnen?«

»Deine Liebe krönt alle meine Wünſche.«

»So komm,« flüſterte die Peruanerin, beſiegt durch ſolche Worte, und durch Blicke, die zugleich dem Adler und der Taube anzugehören ſchienen. Sie öffnete halb ihren Schleier und reichte die Hand dem Chriſten, der ſie hinwegzog.

»An demſelben Tage erreichten Don Vivez und die Tochter des Inca die große Kette der Anden mit einem einzigen Diener, dem alten Hüter des Schatzes.

Digitized by Google

»Zwei Jahre lang lebten die Liebenden ein himmliſches Leben und vergaßen die ganze Welt. Don Vivez durchwanderte die Schluchten und brachte jeden Tag in die Hütte, in welcher ihn die liebende Gattin erwartete, das Wild, das ſein Bogen oder ſeine Flinte niederwarf . . . Nie dauerte ſeine Abweſenheit länger als einige Stunden und nach der Rückkehr klang ſeine Stimme ſtets liebreicher. Der Baum dieſes ſchönen Frühlings, welchen die Menſchen »Liebe« nennen, ſtand für dieſes heitere Paar ſtets in Blüthen.

»Die Peruanerin, die durch Don Vivez in dem chriſtlichen Glauben unterrichtet war, wollte zu einem und demſelben Gott mit ihm beten, damit der Himmel, wenn ſie neben einander knieten, ihren doppelten Dank für den Austauſch ihrer Herzen empfange. Aber ach, alles welkt und ſinkt in dieſem Lande der Prüfungen und die Thränen der Freude rufen das Schluchzen der Verzweiflung herbei. Die Peruanerin bemerkte nur zu bald, daß der Geliebte bisweilen ſorgenvoll zu ihr komme und bald nach dieſer Entdeckung, welche gräßliche Zweifel in ihrer Seele weckte, ſah ſie Don Vivez öfter fortgehen und länger ausbleiben unter Vorwänden aller Art, die ſie nicht tröſteten. Sie öffnete ihr Herz dem Greiſe, deſſen Kräfte das Alter gebrochen hatte, deſſen Weisheit aber unerſchüttert war. Statt aller Antwort ſchüttelte er traurig ſein Haupt.

»An demſelben Tage kam Don Vivez ſpät in der Nacht und ohne Beute zurück.

»Die Tochter des Inca, die zu ſtolz war um zu klagen, ſtellte ſich als habe ſeine Vernachläſſigung ſie nicht gekränkt, als Don Vivez aber früh am Morgen die Hütte wiederum verließ, um auf die Jagd zu gehen, ſchlich ſie ihm nach.

Digitized by Google

»Don Vivez ſtieg in die Ebene hinab, begegnete einer Anzahl Spanier, welche ebenfalls auf die Jagd zu gehen ſchienen, ſprach freundſchaftlich mit denſelben und ſchloß ſich ihnen an nach den großen Savannen gegen Lima hin.

»Da ſchämte ſich die Peruanerin ihrer Eiferſucht und ſie kehrte eilig in ihre Hütte zurück, um ihrem Vertrauten zu geſtehen, daß ſie den Geliebten verkannt habe.

»Der Alte hörte ſie an und ſchüttelte von neuem betrübt ſein Haupt.

»Wie? Du biſt nicht befriedigt?« fragte die Tochter des Inca.

»Nein; mein Herz iſt voll Furcht. Das Unglück, das ich ahnte, wird bald auf dein Haupt herabſtürzen, armes Kind. Die Liebe blendet Dich; Du fürchteteſt deinen Geliebten in den Armen einer Andern zu finden und weil Du dieſe Nebenbuhlerin nicht geſehen haſt, glaubſt Du ſicher zu ſeyn. Meine Augen hat das Alter geſchloſſen, meine Füße drücken mehr als hundert Jahre an den Boden, ich kann nicht mehr ſehen und gehen, aber ich kenne die Nebenbuhlerin, die Du nicht ahneſt, als hätte ich ſie mit den ſcharfen Augen meiner Jugend geſehen.«

»Meine Nebenbuhlerin? Wer und wo iſt ſie?«

»Sie, welche Dich entthront hat, Sonnentochter; ſie, welche Dich aus dem Palaſte der Incas trieb und Dich aus dem Herzen deines Gatten treiben wird.«

»Ihr Name?«

»Spanien! Haſt Du im Ernſt geglaubt, der junge Krieger, den der Ehrgeiz über die Meere geführt, werde ſich mit deiner Hütte und deiner Liebe begnügen? Haſt Du geglaubt, die Kette deiner beiden Arme ſey ſtark genug, den gefangen zu halten, der aus ſo weiter Ferne kam, um

Digitized by Google

sein Glück zu suchen? Nein! Don Vivez hat alle deine Küsse genommen und die Glut deiner Seele aufgezehrt; jetzt beschleicht ihn die Langeweile an deiner Brust. Die Erinnerungen an sein fernes Vaterland dringen in Menge auf ihn ein; er denkt neben Dir an die Frauen seines Volkes, an die Feste seiner Kindheit, an den Ruhm seiner Gefährten und er verließ Dich, ohne sich um den Tod zu kümmern, den er auf seinen Spuren zwischen Dir und ihm zurück läßt.«

»Das kann nicht seyn, denn ich werde bald Mutter werden und wenn auch Don Vivez mich verlassen und hintergehen könnte, ist er doch nicht so schlecht, den Liebkosungen seines Kindes zu entfliehen.«

»So bete zu deinem Gott, ich will zu dem meinigen beten und laß uns hoffen.«

»Die Nacht kam und verging, ohne daß Don Vivez wieder erschien. Den folgenden Tag, und die ganze Woche wartete die weinende Peruanerin und der gute Greis ohne bessern Erfolg.

»Warum,« sagte die Tochter des Inca zu ihrem letzten Freunde, »warum hast Du mich von dieser thörichten Liebe nicht abgehalten, da Du den Verrath ahntest?«

»Weil dein Herz von ihr überwunden war und mein Rath kein Gehör gefunden haben würde . . . Ich wünschte übrigens, daß dein Herz durch sich selbst mit dem Gift des Hasses sich erfüllte, den ich gegen unsere Tyrannen fühle und den Du in höherem Grade empfinden mußt als irgend ein Peruaner. Heute strömt dieser Haß in Dir über und ich bin zufrieden. Kind, höre auf zu jeder Stunde des Tages zu jenem Gott der Christen zu beten, der die Tempel unserer unsterblichen Götter gestürzt hat; wirf jene Lehre von

Digitized by Google

Dir, die Demuth und Liebe zu Gunſten der Glücklichen der Erde will, die den Beleidigten gebietet die Beleidigung zu verzeihen und dem Unterdrückten ſeine Ketten zu ſegnen; erwache Du, Sonnentochter, raffe Dich auf, richte die Wünſche deiner Rache an die großen Elemente und denke von heute an nur, wie Du Dich rächen könneſt.«

»Was ſoll ich armes Weib thun, deſſen Schooß entehrt iſt, das keine Stütze für ſeine wankenden Füße hat und deſſen Armuth Mitleid erregt?«

»Höre mich an, liebes Kind und achte wohl auf meine Worte, denn vielleicht morgen ſchon erſtarren meine Lippen im Tode. Erinnerſt Du Dich des Gartens, welcher vor zwei Jahren mein Haus umgab und den unſere Tyrannen ohne Zweifel zerſtört haben? Gehe in der Nacht in dieſen Garten gerade auf den großen Bananenbaum zu, welcher die Quelle beſchattet, in der Du als Kind die weißen Füßchen wuſcheſt. Erinnerſt Du Dich dieſer Oertlichkeiten?«

»Ja.«

»Wenn auch der Baum umgehauen ſeyn ſollte, wirſt Du doch ſeine Stätte leicht finden, wenn Du von der Quelle aus zehn Schritte zählſt.«

»Ich ſehe die Stelle von hier aus.«

»Nun wohl . . . Nimm mit Dir ein Grabſcheit und grabe die Erde um den Baumſtamm her auf . . . Haſt Du tief genug gegraben, ſo wirſt Du auf ein Käſtchen ſtoßen, das ſo groß iſt wie deine beiden Füße zuſammen. Dieſes Käſtchen enthält Gold, Smaragden und Diamanten, welche einen chriſtlichen Fürſten reich machen würden. Es iſt dein.«

»Mein?«

Digitized by Google

»Ja . . . Ich ſah gleich im Beginne des Krieges voraus, daß der Inca, dein Vater und mein Herr, ſeine Schätze verlieren könnte und nahm deshalb einige Goldſtangen und die koſtbarſten Steine hinweg, um ihn im Nothfalle damit unterſtützen zu können. Jetzt gebe ich Dir zurück was dein iſt, damit es zu deinem Ruhme diene.«

»Warum haſt Du dies verſchwiegen bis heute? Don Vivez hat mich verlaſſen, weil ich arm bin; wäre ich reich geweſen, würde er mich gewiß immer geliebt haben.«

»Und Du wäreſt zufrieden geweſen, um deines Reichthums willen geliebt zu werden?«

»Nein, nein!« rief die Peruanerin mit einem ihres Blutes würdigen Stolze aus. »Aber rathe mir weiter. Was ſoll ich thun, wenn ich das Käſtchen habe? Wird es mir den Vater des Kindes zurückgeben, das ich im Schooße trage?«

»Armes Weib! Liegt in deinem Herzen noch immer Liebe für den Elenden, der Dich verlaſſen hat?«

»Ach . . . ich habe ihn ſo ſehr geliebt!«

»Ihn, den Du an den Lippen einer Andern, auf den Knien vor einer neuen Geliebten finden wirſt?«

»Schweige! Du regſt Mordgedanken in mir an und das Blut ſteigt mir in das Geſicht.«

»Höre was Du mit jenem Käſtchen zu thun haſt. Du gehſt nach Lima. Haſt Du es an einem ſichern Orte geborgen, ſo erkundigeſt Du Dich nach Don Vivez . . . Iſt er nicht abgereiſt nach Spanien, ſo beobachteſt Du ſein Leben . . . Hat ihn der Ehrgeiz allein zu dem Verbrechen getrieben, das er an Dir begangen, hat er ſein Wort nicht gebrochen, ſo ſteht es Dir frei, ihn zu bereichern und in Frieden mit ihm zu leben. Iſt er nach Spanien abgereiſet,

Digitized by Google

ſo gehſt Du auf eines der Schiffe und folgſt deinem Verräther bis in ſein Vaterland. Dort wirſt Du ihn leicht finden und ihn beobachten. Der Schatz in dem Käſtchen reicht zu den Bedürfniſſen, ſelbſt zum Luxus von vier Menſchen aus, ſelbſt wenn ein Jeder hundert Jahre lebte. Du kannſt alſo, wenn Du ihn ſchonſt, jeden deiner Wünſche erfüllen, jede Rache erkaufen, Dich überall hin flüchten und deine Nachkommen im Beſitze irdiſcher Güter zurücklaſſen. Haſt Du mich verſtanden?«

»Ja.«

»So mache Dich noch dieſen Abend auf den Weg . . . die Zeit iſt unſer höchſter Reichthum.«

»Und wer wird ſich Deiner annehmen?«

»Niemand . . . Ich habe genug gelebt.«

»Ich werde dieſe Hütte nicht verlaſſen, ſo lange Du noch lebſt.«

»Gut, mein Kind,« antwortete der Alte, der die Hand der armen jungen Frau ergriff und ſie zärtlich küßte.

»Am andern Tage war der alte Weiſe todt. Die Tochter des Inca erkannte an der Lage des Kopfes, an dem verzerrten Halſe und an den Zeichen, daß der treue Diener ihrer Familie und ihr letzter Unterthan mit eigener Hand ſich erwürgt habe, um die Stunde der Gerechtigkeit nicht länger zu verzögern, die für Don Vivez geſchlagen.

»Die Peruanerin legte den Leichnam des Alten auf ein Bett von dürren Blättern, zündete dasſelbe an und glaubte in der Rauchſäule, welche die Seele ihres Freundes hinweg trug, eine blutige bewaffnete Hand gegen Spanien gerichtet zu ſehen.

»In der Nacht hüllte ſie ſich in einen langen Schleier

Digitized by Google

und machte ſich auf nach Lima, eilte in den Garten, fand den Baum, welcher noch immer die Quelle beſchattete, grub eifrig den Boden auf, obgleich ihre Arme ſchwach waren und fand das Käſtchen, wie es der alte Schatzhüter gemeldet hatte.

»Sie öffnete dasſelbe, um ſich von dem Inhalte zu überzeugen. Der Greis hatte die Wahrheit geſagt . . . Sie nahm einige der geringeren Steine, verbarg das Käſtchen ſorgſam, erkundigte ſich nach Don Vivez und erfuhr bald, daß er ſich vor einigen Tagen nach Europa eingeſchifft habe.

»Am nächſten Tage ging ein Schiff nach Cadix unter Segel; ſie bezahlte den Preis der Ueberfahrt mit zwei Diamanten und nach hunderttägiger guter und ſchlimmer Fahrt landete ſie an der Küſte Spaniens.

»Bald darauf war ſie auf dem Wege nach Madrid in einem Wagen, den vier Maulthiere zogen.

»Iſt dies nicht ſo ziemlich eure Geſchichte, Signora?« fragte das Mädchen nach einer Pauſe.

»Wenn ich nicht wüßte, daß Du aufrichtig biſt, würde ich glauben, Du erfändeſt Abenteuer, um ſie auf mich anzuwenden.«

»Was ich erzähle, iſt leider kein Märchen.«

»Ich geſtehe, daß bis auf das Käſtchen und den Schatz deine Peruanerin und ich ſo ziemlich eine Perſon ſind.«

»So hört bis zu Ende und ich wünſche, daß Ihr dasſelbe Ziel erreichtet wie die Tochter des Inca, meine Großmutter.«

»Deine Großmutter?«

»Ja, Signora.«

Digitized by Google

»Du bist also keine gitana (Zigeunerin)?«

»Ich bin eine Tochter der Sonne,« antwortete Venezia mit einem Ausdrucke von großartigem Stolze und tiefstem Schmerze. Dann ließ sie den Kopf auf den Busen sinken, den bittere Seufzer hoben.

Viertes Capitel.

Venezia.

(Fortsetzung.)

»Als meine Großmutter in Madrid ankam, glaubte sie untergehen zu müssen in den Wogen der Volksmenge, die sie umtobte wie die Wogen des Meeres, das sie durchschifft hatte. Sie kannte Niemanden, war von Niemanden gekannt und befand sich in einem wahren Irrgange, wo nur das Echo ihres Herzens ihren Angstrufen antwortete.

»Nach einigen Ruhetagen begann die Peruanerin, welche in der Hütte der Anden die spanische Sprache so ziemlich erlernt hatte, Don Vivez zu suchen. Man sagte ihr, er stehe in hoher Gunst und der König habe ihm einen sehr wichtigen Militärposten anvertraut, auf den er sich schnell nach Italien begab.

Diese Nachricht war Balsam für das Blut der Tochter des Inca; der böse Geist der Eifersucht hörte auf sie zu quälen und sie verzieh es dem Geliebten fast, sie dem Ehrgeize und der Ruhmsucht geopfert zu haben, an dem die Männer sich ja so leicht berauschen. Die arme Großmutter! Sie wußte noch nicht, daß die Krieger Europas gleichzeitig

Digitized by Google

tapfer und treulos ſind, leichte Liebe und Ruhm ſuchen, ſich in Ausſchweifungen und in Schlachten ſtürzen.

»Sie beſchloß die Rückkehr des Don Vivez nach Madrid abzuwarten und zwar aus zwei edlen und rührenden Gründen. Erſtens fühlte ſie, daß ſie ihr Kind bald werde zur Welt bringen und dieſes Pfand ihrer Liebe gebot ihr, nicht neue Reiſen zu unternehmen. Dann wollte ſie auch ihren Schatz ſchonen, um ihn Don Vivez darzubieten, wenn er ruhmgekrönt, aber vielleicht arm, aus dem entlegenen Lande zurückkäme. In dieſem Gedanken ſtieg ſie zu der Stellung der Bürgerfrauen herab, nahm deren Kleidung und Lebensweiſe an, ſparte an allen ihren Ausgaben, geſtattete ſich nur das Nothwendige und betete zu dem Gott der Chriſten, den ſie zu verehren nicht aufgehört hatte, ihr eines Tages die höchſte Freude zu gewähren, in die Arme ihres Geliebten einen Sohn und zu ſeinen Füßen königliche Reichthümer legen zu können.

»Zwei Jahre vergingen in dieſer Erwartung. Die Peruanerin hatte eine Tochter geboren, die ſchön war wie ſie ſelbſt, — das höchſte Lob, das ich ausſprechen kann — und dieſe Geburt verdoppelte das Vertrauen der zärtlichen Mutter, der tugendhaften Gattin, denn ſie konnte nicht glauben, daß es eherne Herzen gebe, welche ſowohl die Schwüre der Liebe als auch die Pflichten und Freuden des Vaters verkennen können.

»Zwei Jahre alſo nach der Geburt ihrer Tochter folgte die Peruanerin der Menge, die ſich an das Thor Madrids begab, um einem Stiergefecht beizuwohnen.

»Der Zufall wollte, daß ſie ſich nahe bei der Erhöhung befand, auf der die Herren vom Hofe ſaßen, ſo daß ſie das Geſicht Aller erkennen konnte.

Digitized by Google

»Der König nahm Platz und hinter ihm die Damen und Herren.

»Die Tochter des Inca unterdrückte einen Ausruf der Ueberraschung und der Freude, als sie in der vordern Reihe hinter dem königlichen Sitze Don Vivez in kostbarer Kleidung erkannte. Bald aber zog eine Wolke über ihre Stirn und ihre Augen, denn sie sah den Herrn sich zu dem Ohr einer neben ihm sitzenden schönen Dame neigen und lächelnd mit ihr sprechen.

»Wie heißt dieser Herr?« fragte sie mit bebenden Lippen einen Mann neben ihr.

»Es ist Don Vivez, der siegreich von der Armee aus Italien zurückgekommen.«

»Und wer ist die Dame da, die, welche ihm eben zuhört?«

»Der Mann, an welchen sich die Peruanerin wendete, blickte sie starr an, dann antwortete er:

»Eine reiche Erbin, mit der der glückliche Vivez nach acht Tagen sich vermälen soll.«

»Die Peruanerin fragte nicht weiter. Sie verließ den Circus und kehrte nach Madrid zurück. Unterwegs gedachte sie der Züge des Mannes, den sie gefragt hatte und sie erinnerte sich, seit zwei Monaten ihn oftmals gesehen zu haben. Ohne weiter darauf Rücksicht zu nehmen, entwarf sie tausend Rachepläne und gelangte an ihrer Wohnung an. Wie sehr staunte sie, als sie an der Wand ihres Hauses jenen Mann fand! Er war hoch gewachsen und in einen langen Mantel gehüllt, den er wie das Schwert mit edlem Anstande trug.

»Senora,« sagte er, »ich muß in eurem Interesse mit Euch sprechen. Wollet Ihr, daß wir in eure Woh-

Digitized by Google

nung hinaufgehen, oder habt Ihr dies Vertrauen nicht zu mir und zieht Ihr vor, hier mit mir zu sprechen?«

»Was könnet Ihr mir zu sagen haben? Wir sind einander fremd.«

»Allerdings, aber wir beide kennen, glaube ich, Don Vivez.«

»Ein bitteres Lächeln zog über die Lippen des Fremden. Bei dem Namen, den er aussprach, erbleichte die Peruanerin, öffnete ihre Thür, trat ein und winkte ihr zu folgen.

»Erzählt mir eure Geschichte, Senora,« begann der Mann, sobald er in dem Zimmer war. Meine Großmutter fühlte sich durch diese Neugierde verletzt und sie antwortete nicht.

»So werde ich sie erzählen,« fuhr der Fremde sanft fort, »vielleicht geben Euch meine Worte Vertrauen . . . Ihr seyd keine Spanierin, sondern kommt aus der neuen Welt . . . aus Peru. Ihr seyd seit zwei Jahren in Madrid, Mutter eines engelschönen Kindes und sucht in dieser großen Stadt den Vater eurer Tochter . . .«

»Der Mann machte eine Pause, um sich von der Wirkung dessen, was er gesagt hatte, zu überzeugen. Sein Blick drang wie ein Dolch in das Herz der unglücklichen Mutter, welche das Haupt senkte und schwieg.

»Der Vater dieses Kindes,« fuhr der Mann im Mantel fort, »war heute im Circus. Es ist Don Vivez, ein tapferer hochgeehrter Herr, der nur christliches Blut in seinen Adern hat. Nicht wahr?«

»Ja,« antwortete die Peruanerin, »ja, so ist es.«

»Ihr seyd eine wenigstens eben so eifersüchtige als gute Mutter und Ihr suchet im Namen eures Kindes und

Digitized by Google

eures Namens eine Rache oder Ausgleichung, die erste blutig, die letztere vollständig.«

»Ja! . . . Ja!«

»Nun soll sich aber Don Vivez nach acht Tagen mit der schönen jungen Dame verheirathen, die Ihr gesehen habt. Sie ist von erlauchter Familie und der Herr soll sehr verliebt in sie seyn.«

»Die Peruanerin stand auf; ihre Hände ballten sich und ihre Lippen zitterten.

»Man sagt es,« fuhr der Unbekannte fort, »kann sich aber täuschen . . . Ihr habt Euch also vor allen Dingen zu überzeugen, um nicht einen Unschuldigen zu verurtheilen.«

»Ist er nicht schon schuldig darum, daß er mich verließ und vergaß?«

»Ihr dürft, sage ich, nur euren Ohren und Augen trauen, um der Gewissenspein zu entgehen, die Euch unausbleiblich heimsuchen würde, wenn Ihr handelt, ohne vorher gesehen und gehört zu haben. Selbst die Verbrecher, die man auf der That ergreift, werden noch vor den Richter gestellt, ehe man sie straft.«

»Ich werde also zu ihm gehen, er wird mich sehen, ich werde mit ihm sprechen.«

»So ist es. Wenn er Euch erkennt, Euch in seine Arme schließt, seinen Heirathsplan aufgibt, rathe ich Euch ihm zu verzeihen; erkennt er Euch nicht, weiset er Euch ab . . .«

»Dann werden meine Hände die Rächer seyn.«

»Davor hütet Euch wohl! Opfert nicht einer Rache, so begründet sie auch seyn mag, das Leben eures Kindes. Dieses Kind gebietet Euch zu leben und wenn Ihr

Digitized by Google

Don Vivez unklug verwundetet, würdet Ihr alsbald verhaftet, durch seine Diener in Stücke zerrissen oder durch die Justiz getödtet werden. Ist das eine Rache, die den Geächten trifft? . . . Wenn er Euch zurückweiset, kommt zu mir und wir wollen Rath halten . . .«

»Wo finde ich Euch?«

»Ueberall.«

»Seyd Ihr ein Geist?«

»Ich bin euer guter Geist.«

»So sagt mir, wo Don Vivez wohnt und was ich beginnen soll, um ihn zu sehen oder zu sprechen.«

»Ich werde heute Abend an eurer Thür klopfen; haltet Euch bereit.«

»Als es Nacht geworden war, klopfte der Mann im Mantel zweimal mit dem Knopfe seines Schwertgriffes an die Thür der Peruanerin, die zur Wiege ihrer Tochter eilte, diese zärtlich küßte und dann auf die Straße hinabging.

»Nehmt euer Kind mit Euch,« sagte der Mann; »sein Vater muß es doch liebkosen.«

»Meine Großmutter holte ihr schlafendes Kind, dann gingen sie schweigend hinweg. Nach einer halben Stunde, als sie in ein Gewirr schmutziger Gäßchen gelangten, äußerte sie ihre Verwunderung, daß der prachtliebende vornehme Don Vivez in einem so häßlichen und entlegenen Stadttheile wohnen soll.

»Ziehet eure Mantille übereinander,« antwortete der Führer, »wir sind am Ziele.« Dabei öffnete er die kleine Thür eines ärmlichen Hauses.

»Hier wohnt Don Vivez?«

»Nein.«

»Wer sonst?«

Digitized by Google

»Ich.«

»Ihr?« fragte meine Großmutter und ſie trat einen Schritt zurück.

»Tretet ein.«

»Aber . . .«

»Wollet Ihr nicht Don Vivez ſehen?«

»Ja.«

»Nun wohl . . . Was liegt am Orte, wo Ihr ihn findet? Don Vivez kommt zu mir; ich gehe nicht zu ihm.«

»Die Peruanerin trat in das Haus, denn eine Ahnung gebot ihr blindlings dem Manne zu gehorchen, deſſen gebieteriſche und doch ſanfte Stimme keine Entgegnung zu dulden ſchien.

»In einem niedrigen Gemache, das ſie betreten hatte, blickte meine Großmutter ſich ſchaudernd um. Die Wände waren kahl, verfallen und ſchmutzig. Man bemerkte keine andern Geräthe als ein Becken mit glühenden Kohlen und eine lahme Truhe. In einer Ecke, neben einem Fenſter, das dem Winde und Wetter kein Hinderniß bot, lag einiges Stroh mit einem ſchlechten Mantel darauf. Auf dieſem Mantel aber erblickte die Peruanerin mit Verwunderung den reichen Anzug einer andaluſiſchen Maja.

»Ich höre die Sporen des Don Vivez klirren,« ſagte der Mann. »Setzet Euch auf dieſes Strohlager, verhüllet euer Geſicht und rührt Euch nicht bis ich ſage: auf!«

Die Peruanerin drückte ihr Kind an die Bruſt und gehorchte.

»Achtet auf jedes Wort, das geſprochen werden wird, und beherrſcht Euch.«

»Don Vivez trat lachend herein, warf ſeinen Mantel

Digitized by Google

auf einen Arm und zeigte ſich in einem eleganten Anzuge, der ſeine Anmuth und Jugend hervorhob.

»Aber, Peblo,« ſagte er, »wirſt Du nicht einmal ausziehen. Es iſt von mir bis zu Dir faſt ſo weit als nach Peru.«

»Bei dem Klange dieſer wohlbekannten Stimme hob ſich ſtürmiſch der Buſen der Peruanerin und ſie wäre faſt aufgeſtanden, ein Blick Peblo's aber hielt ſie auf dem Lager feſt, auf dem ſie ſaß. Seltſamer Weiſe ſah ſie nun den Mann, der ihr Führer geweſen war, plötzlich ſich faſt gänzlich verändern; ſeine Haltung verlor den Stolz, den er bis dahin zur Schau getragen; ſeine Geſtalt ſank zuſammen; ſein ſonſt finſteres und ſtolzes Geſicht erhielt einen freundlich lächelnden, faſt dummen Ausdruck und ſeine Blicke irrten ſcheu und ſchüchtern umher.

»Ach, Excellenz,« antwortete er mit demüthiger Stimme, »man braucht viel Geld, wenn man gleich Euch am Thore von Aliala wohnen will.«

»Es ziemt ſich nicht für Dich Armuth zur Schau zu tragen, da Du dem ganzen Hofe Geld leiheſt.«

»Ich leihe nicht mein Geld, Excellenz, ſondern das der Wucherer, die mir ihr Vertrauen ſchenken . . . Wie es mit mir ſelbſt ſteht, ſehet Ihr. Ich habe nicht einmal ſo viel, um dieſes arme Häuschen etwas ausbeſſern zu laſſen, ſo daß ich darin bin als befände ich mich auf der Straße ſelbſt; aber laſſen wir das . . . ſprechen wir von Euch, Excellenz.«

»Ich habe deine Meldung vor einer Stunde erhalten.«

»So gebt mir euren Befehl.«

»Nach acht Tagen verheirathe ich mich mit der Tochter des Marcheſe Fuentes.«

Digitized by Google

»So ſagt man.«

»Er iſt ſehr reich; er iſt Geſandter und wird erſter Miniſter werden, es kann mir ſelbſt alſo nicht fehlen.«

»Ihr heirathet alſo nur aus Ehrgeiz? . . .«

»Aus Ehrgeiz und aus Liebe . . . Meine Braut iſt ſo ſchön, daß ſie das Bild aller Frauen, die ich beſeſſen habe, aus meiner Erinnerung verdrängt hat. Die ſchönſte dieſer Vergeſſenen war nicht würdig, meine Braut kniend zu bedienen. Ich liebe ſie darum auch anbetend, wie ſie mich.«

»Die Augen der Peruanerin ſprühten Flammen; der Dämon des Zornes wüthete in ihrem Buſen wie ein verwundeter Löwe. Peblo ſah ſie an und ſie wendete das Geſicht ab.

»In dieſem Falle,« entgegnete Peblo, »begrüße ich Euch als den glücklichſten Sterblichen . . . Liebe und Ruhm ſind der Triumph des menſchlichen Stolzes. Gott gibt Euch was keiner zu hoffen wagt.«

»Ja, wenn Du mir aber nicht zu Hilfe kommſt, entgeht mir alles, Reichthum, Liebe und Ehre.«

»Wie? meine arme Hand ſollte ſo mächtig ſeyn?«

»Höre mich nur an. Ich lernte die Tochter des reichen Fuentes in Mailand kennen. Ich hatte damals im Spiel ungeheure Summen gewonnen, lebte wie ein Fürſt und ließ die Leute glauben, meine Ausgaben würden durch Schätze gerechtfertigt, die ich aus Peru mitgebracht. Mein Luxus und mein ganzes Weſen, das kann ich geſtehen bei aller Beſcheidenheit, erwarben mir die Gunſt des Marcheſe von Fuentes und ſeiner Tochter . . . Ich bat um die Hand der ſchönen Manuela und ſie wurde mir zugeſagt. Um den Ruf von meinem Vermögen zu erhalten, verbrauchte ich in wenigen

Digitized by Google

Monaten alles was ich beſaß. Jetzt bin ich hier in Madrid; nach acht Tagen ſoll die Hochzeit ſeyn, aber ich habe nicht nur nicht hundert Dublonen, um für meine Frau einzukaufen, was zu kaufen iſt, ich habe ſogar mehre Gläubiger, die mir keine Ruhe laſſen. Nun wirſt Du leicht errathen, was ich von Dir verlange.«

»Und Ihr braucht viel?«

»Sehr viel.«

»Beſtimmt nur die Summe.«

»Ich muß meine Ställe einrichten, die faſt leer ſind; mit fünfzehn Maulthieren aus Navarra und fünfzehn Pferden aus Andaluſien ließe ſich das Weitere abwarten . . . Ich muß das Haus kaufen, in dem ich wohne, und bezahle, was ich da ſchuldig bin: mit viertauſend Dublonen dürfte ſich dies ordnen laſſen.«

»Der Mann, welcher Peblo genannt wurde, hörte den Sprechenden aufmerkſam an und zählte die erwähnten Gegenſtände an den Fingern nach.

»Und das Hochzeitsgeſchenk, Peblo?« fuhr Don Vivez mit einem tiefen Seufzer fort. »Das iſt eine ſchwere Aufgabe, wenn man in dem Rufe ſteht überreich zu ſeyn.«

»Es iſt dies eine Sache von dreitauſend Dublonen,« entgegnete Peblo, der die Unterlippe vorſchob, wie es die Wucherer zu thun pflegen.

»Wenigſtens, . . . wenigſtens!«

»So ſagen wir: viertauſend! Alles zuſammen, für die Geſchenke, für den Ankauf des Hauſes, für die Einrichtung desſelben braucht Ihr alſo die Summe von fünfzehntauſend Dublonen.«

»So weit wären wir einig.«

Digitized by Google

»Der Marcheſe von Fuentes iſt reich genug, daß ich wegen der Wiederbezahlung unbeſorgt ſeyn kann. Euer Wort iſt ſo gut als baares Geld. Ihr werdet deshalb die fünfzehntauſend Dublonen erhalten und nur ſechzehntauſend mir verſchreiben, die ich acht Tage nach eurer Trauung erhalte . . . Seyd Ihr damit zufrieden?«

»Vollkommen und wann erhalte ich das Geld von Dir?«

»Darauf kann ich jetzt keine beſtimmte Antwort geben; ich muß vorher mit meinen Freunden ſprechen und in allen Taſchen ſuchen; aber rechnet auf mich und tretet gegen alle eure Lieferanten als Fürſt auf; ſo wahr ich Peblo heiße, Ihr ſollt das Brautgemach nicht betreten, ohne aller eurer Schuld ledig zu ſeyn.«

»Die Handelsleute werden mir keinen Credit geben wollen.«

»Wendet Euch an Perez wegen der Maulthiere und Pferde; er iſt mein Neffe und reich verſehen; bei Antonio nehmt das Hochzeitsgeſchenk, er iſt mein Ohm; an Pelagio geht wegen des Hauſes, er iſt ein Freund, an Joſe wegen des Uebrigen und beziehet Euch auf mich. Ihr werdet bedient werden wie der Kaiſer. Bis zur Hochzeit werde ich alle eure Schulden tilgen und den Ueberſchuß in klingender Münze Euch übergeben.«

»Sehr gut ... Jetzt gehe ich, Peblo, denn es thut nicht wohl, im Sammetmantel in der Nacht in der Nähe eurer Wohnung zu ſeyn.«

»Gott ſey mit Euch ... Excellenz!«

»Was noch?«

»Wir haben etwas Wichtiges bei eurer Einrichtung vergeſſen.«

Digitized by Google

»Was?«

»Von euren Vergnügungen ſprachen wir nicht.«

»Vom Spiel?«

»Nein.«

»Von der Tafel?«

»Nein.«

»Ball, Turnier, Putz?«

»Auch nicht ... Ihr habt ja keine Geliebte!«

»Pablo, Du biſt ein arger Sünder,« entgegnete Don Vivez lachend. »Habe ich Dir nicht geſagt, daß ich meine Braut liebe?«

»Im Ernſt?«

»Mit aller Macht meiner Seele.«

»Die Liebe wird vergehen wie alles Andere.«

»Wahrſcheinlich nicht ...«

»Ihr glaubt? So werdet Ihr alt?«

»Bedeutend. Vor acht oder zehn Jahren dauerte eine Liebſchaft bei mir zwei Tage. Zwei Jahre ſpäter hielt ſich eine jede ſchon vierzehn Tage, dann einen Monat, dann ein Jahr. In Peru habe ich ſogar wie ein Bär in den Wäldern und Bergen zwei entſetzlich lange Jahre mit der Tochter eines Inca gelebt, die mich wahrſcheinlich behext hatte. Zwei Jahre liebte ich ſie. Es iſt eine Schande, aber ich geſtehe es. Sie wollte, daß ich den Boden Europa's nie wieder betrete und glaubte allen Ernſtes, ich würde meine Jugend damit verbringen, Papageien und Büffel zu erlegen und ein Kind zu wiegen ... Darum entfloh ich und nun liege ich in den Netzen der Dona Manuela. Diesmal währt es vielleicht vier Jahre. Nach dieſer Zeit werde ich deinen Rath erbitten.«

»In vier Jahren alſo! ... Unterdeſſen macht aber

Digitized by Google

doch eure Freunde auf eine Perle aufmerksam, die ihnen zu Dienſten ſtehe. Nach einigen Tagen, wenn ich ſie etwas gebildet, wird ſie eine unvergleichliche Maja ſeyn. Wollet Ihr ſie ſehen?«

»Warum nicht?«

»Ich verbürge mich, daß kein Herr jemals ein ſolches Wunder an Schönheit beſeſſen hat. Allerdings hat ſie ſchon genährt, aber ſie iſt ſo jung, daß Niemand etwas davon ſehen und merken wird. Uebrigens werden ja die Frauen in der neuen Welt Mutter, wenn ſie ſelbſt noch Kind ſind.«

»Aus der neuen Welt iſt ſie?«

»So ſagt ſie wenigſtens und Ihr werdet eure Meinung darüber ausſprechen, da Ihr die Peruanerinnen kennt. Auf!« rief Peblo mit gebieteriſcher harter Stimme.

»Meine Großmutter ſtand majeſtätiſch auf, ſchlug ihre Mantille zurück, enthüllte das liebliche Geſicht ihrer ſchlafenden Tochter und ſtrich mit der bebenden Hand über die Stirn, um das ſchwarze Haar zu entfernen.

»Don Vivez trat zu ihr. Peblo nahm eine Lampe und ließ plötzlich das Licht auf das ſchöne Geſicht fallen, das durch Stolz, Eiferſucht, Verachtung, Haß und Zorn einen ergreifenden ſchrecklichen Ausdruck erhielt.

»Trotz den Lichtſtrahlen, welche ihre Augen blenden mußten, heftete die Tochter des Inca einen vernichtenden Adlerblick auf ihren Verführer; ihr Mund blieb geſchloſſen, aber ihre Lippen verkündeten unbegrenzte Verachtung.«

»Nun?« fragte Signora Fabiani, welche 'geſpannt auf die Erzählung Venezia's hörte.'

»Peblo,« fuhr dieſe fort, »fragte Don Vivez, der todtenbleich, wie gelähmt und mit niedergeſchlagenen Augen

da ſtand, was er meine? Don Vivez richtete den Kopf auf mit einem Muthe, den ihm nur der Böſe gegeben haben konnte, und antwortete, während er ſich umdrehte und nach der Thür zuging:

»Lieber Peblo, dieſe Schöne würde Dich reich machen, wenn Du es nicht ſchon wäreſt. Der Herzog von Oviedo bezahlt ſie Dir mit dreitauſend Dublonen und der kleine Marcheſe von Santarem wendet eben ſo viel daran. Richte es ſo ein, daß Du ſie an Beide verkaufen kannſt; ich bin ſolcher Schönheiten überdrüſſig.«

»Ich danke für den guten Rath, der nicht übel iſt... Aus der andern Welt aber iſt das Mädchen?«

»Ja,« ſprach Don Vivez, indem er in die Straße hinaustrat, »aus der andern Welt ... Ich werde von ihr erzählen.«

»Als Peblo zurückkam, ſtand die Peruanerin noch immer an demſelben Platze und in derſelben Stellung da.

»Nun,« fragte er, »habt Ihr geſehen und gehört?«

»Die Peruanerin antwortete nicht.

»Peblo betrachtete ſie mitleidig. Sein Geſicht hatte den früheren Ausdruck wieder angenommen, das der Peruanerin war marmorbleich. Große Thränen perlten aus ihren Augen und rannen von ihren Wangen auf die ihrer Tochter.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Venezia.

(Fortsetzung.)

»Der Schöpfer hat also Verfluchte gleich diesem Don Vivez leben lassen,« flüsterte Signora Fabiani, indem sie Venezia die Hand reichte, welche diese an ihre Lippen drückte.

»Ja, Herrin; sie haben zu lange gelebt und ihr Geschlecht ist noch nicht ausgestorben, denn Ihr habt einen Theil der Qualen der Tochter des Inca erlitten, und was Ihr noch werdet zu erdulden haben, weiß Gott allein.«

»Nichts von dem, was Du erzählt hast, mein Kind, lieber den Tod, tausendmal den Tod!«

»Der Tod kommt meist nur, wenn man ihn nicht ruft. Aber hört die Geschichte meiner Familie und die meinige zu Ende.«

»Ich höre, obgleich mein Herz gebrochen ist.«

»Meine Großmutter antwortete also nicht auf die Frage Peblo's; die Thränen erstickten ihre Stimme. Aber sie war kein schwaches Weib, das aus Aerger und Eifersucht weint, sondern eine Löwin, die, einen Augenblick durch den Speer des Jägers betäubt, ihre Kräfte sammelt, wüthig aufbrüllt und sich auf ihren Feind stürzt.

»Liebt Ihr noch?« fragte Peblo.

»Ich lieben?« entgegnete die Peruanerin. »Ja, gern

Digitized by Google

werde ich ihn sehen, aber mit der Todeswunde in der Brust, bleich und blutend zu meinen Füßen ... Du liebes Kind,« setzte sie hinzu, indem sie das Kind an ihre Brust drückte, so daß es erwachte, »wir müssen uns Beide rächen und wir werden es.«

»Was gedenkt Ihr nun zu thun?« fragte der Mann, indem er sich so in seinen Mantel hüllte, daß nur sein sonnenverbranntes Gesicht sichtbar blieb, in dem seine Augen leuchteten.

»Ihn zu tödten,« antwortete die Peruanerin, indem sie sich wieder auf das Strohlager setzte; »ihn zu tödten und mit dieser Hand.«

»Das vermögt Ihr allein nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil Don Vivez nicht zugänglich ist und es bis zu seiner Hochzeit nicht seyn wird. Ihr müsset also warten ...«

»Warten? Nein, nein! Ich werde zu ihm gelangen.«

»Mit Hilfe eines Freundes, allerdings, aber nicht allein.«

»So werde ich diesen Freund finden.«

»Wo?«

»Hier in Madrid.«

»So kennt Ihr Jemanden hier?«

»Einen Freund ja und ich schenke ihm volles Vertrauen.«

»Sein Name?«

»Peblo.«

»Ich danke. Ich bin Euch allerdings ergeben.«

»Darauf rechnete ich.«

»Ich werde Euch behilflich sein und Euch den Feind überliefern. Aber was thut Ihr dann für mich?«

Digitized by Google

»Ich werde Euch ewig dankbar seyn oder viel Gold geben . . . Wählt!«

»Ihr besitzet also viel Gold?«

»Ja. Ich werde Euch reich machen.«

»Was nützt der Fluß dem Meere?«

»So seyd Ihr nicht arm?«

»Nein.«

»Aber das Haus, in dem Ihr wohnt, die Lumpen, mit denen Ihr Euch bekleidet, dieses Stroh . . .«

»Die Armuth ist mein Luxus . . . Jeder reitet hier ein Steckenpferd... Habt Ihr nicht so eben von vielen Dublonen reden hören?«

»Allerdings, aber Ihr sprachet von Andern.«

»Wenn mir aber die Dublonen zu Dienste stehen?«

»So begnügt Euch mit meinem Danke.«

»Nein; es ist zu wenig.«

»Was verlangt Ihr sonst?« fragte die Peruanerin, welche ihre schönen Augen ruhig zu dem seltsamen Manne aufschlug.

»Eure Liebe.«

»Die Peruanerin trat mit einer Geberde des Abscheus zurück, als habe sie eine häßliche Schlange vor ihren Füßen gesehen; dann sprach sie majestätisch:

»Sprechet dies Wort vor mir nicht aus; ich verstehe es nicht.«

»Ihr müsset es doch verstehen, denn ich liebe Euch, seit einem Jahre folge ich Euch wie euer Schatten, wie ein Hund dem Herrn; seit einem Jahre verbringe ich die Nächte unter eurem Balcon und wache über Euch ohne daß Ihr es wisset; seit einem Jahre seyd Ihr die Luft, von der ich lebe, der Duft, der mich berauscht, der

Digitized by Google

Traum, der mich in Schlaf wiegt, das Lied, das mich erfreut; Ihr seyd meine Wonne und mein Schmerz, meine Arbeit und meine Ruhe, mein Kopf und mein Herz. Ihr seyd Alles für mich und werdet die Meinige werden.«

»Lebt wohl!« sprach die Peruanerin, die aufstand.

»Wenn Ihr Euch entfernt, folge ich Euch.«

»Nach welchem Rechte?«

»Nach dem, das ich mir nehme und das ich durch ein Jahr voll Prüfungen erkauft habe und ferner dadurch erkaufen will, daß ich Euch Don Vivez überliefere.«

»Ich bedarf Niemanden. Meine Hände stehen mir zu Dienſten und ſie werden mich nicht verlaſſen.«

»Ja, aber ein ſtärkerer Arm wird den eurigen zurückhalten.«

»Ihr würdet es wagen?«

»Don Vivez iſt mein Client; während ich Euch überwache, überwache ich auch ihn, Tag und Nacht. Sobald Ihr den Arm gegen ihn erhebt, ergreife ich Euch.«

»So habt Ihr mich in einen Hinterhalt gelockt?«

»Nein, ein Stelldichein verſchaffte ich mir.«

»Und wenn ich Euch ermordete?«

»Das iſt nicht möglich. Verſucht es nur ... bedenkt aber auch, daß Ihr acht Tage habt Euch zu entſchließen ... Wenn Ihr binnen dieſer Zeit mir eure Hand nicht gebt, heirathet Don Vivez ſeine junge Braut, denn ich bezahle ſeine Schulden und er wird in Frieden ſein Glück genießen.«

»Wiſſet Ihr wer ich bin?«

»Ein Weib, ein ſchönes Weib.«

»Ich bin die Tochter eines Fürſten.«

Digitized by Google

»So ſtehen wir gleich; ich bin der Sohn eines Königs und ſelbſt König.«

»Ihr?«

»Ja.«

»Die Inca's ſind Kinder der Sonne.«

»Mein Name kommt von dem Propheten.«

»Welche Religion haſt Du alſo?«

»Keine.«

»So biſt Du ein Zigeuner?«

»Ich bin der König der Zigeuner . . . Incastochter, dein Thron iſt eingeſtürzt, der meinige ſteht noch, wenn er auch wankt; mein Volk iſt nicht todt.«

»Die Peruanerin, die gegen dieſe ſeltſame Sprache nichts zu erwiedern vermochte, ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken, ſchüttelte ihn ſodann, eilte nach der Thür hin und verließ das Haus.

»Der Zigeunerkönig folgte ihr mit großen Schritten bis zu ihrer Wohnung und als ſie die Thür des Hauſes geſchloſſen hatte, legte er ſich auf der Schwelle derſelben nieder, wo ihn der nächſte Morgen noch wachend fand.

»An dieſem Tage that meine Großmutter mehre Gänge in der Stadt, um ſich nach der Wohnung des Don Vivez zu erkundigen und ſo oft ſie ſich umſah, bemerkte ſie Peblo.

»Abends, als ſie ihr Kind auf dem Balcon einſchläferte, rief ihr eine Stimme zu, die ſie leicht erkannte:

»Noch ſieben Tage, Sonnentochter.«

»So verging die ganze Woche. Don Vivez ſchien durch einen Freund oder eine Ahnung gewarnt worden zu ſeyn, denn man bemerkte ihn an keinem öffentlichen Orte und er verließ ſeine Braut nicht.

Digitized by Google

»Jeden Abend rief der Zigeunerkönig unter dem Balcon der Peruanerin: Noch sechs Tage! noch fünf Tage! noch . . . zwei Tage!«

»Die Stunde der Trauung schlug endlich. Meine Großmutter steckte einen Dolch ein, bedeckte ihr Kind mit Küssen und verließ das Haus mit dem ernsten Vorsatze, Don Vivez bis an den Fuß des Altares zu folgen und ihm wenn nöthig, dort den Dolch in das Herz zu stoßen.

»Als sie auf die Straße hinaustrat, erbebte sie vor Freude, denn Peblo, ihr Schatten, war nicht da . . . So kam sie glücklich bis vor die Kirche San Vincente, wo sich eine große Volksmenge gesammelt hatte. Die jungen und alten Herren vom Hofe in Galakleidung ließen sich durch ihre Diener Platz machen; schöne Damen erschienen geschmückt in Tragsesseln; plötzlich entstand lautes Gemurmel, alle Köpfe wendeten sich nach einer Seite wie die Aehren eines Feldes, wenn der Wind sie beugt. Die Peruanerin hörte die Worte, die von Mund zu Mund liefen:

»Es lebe die Marchesa Manuela, es lebe der tapfere Don Vivez!«

»Die Peruanerin drängte sich durch die Menge und gelangte bis an die Stelle, an welcher der Zug vorüber kommen mußte.

»Don Vivez schritt heran, die schöne Braut an der Hand führend, barhäuptig, mit stolzem Blick . . . Nie war der Ehrlose schöner gewesen.

»Kalter Schauer rieselte durch die Adern der Tochter des Inca, aber der Muth verließ sie nicht. Als Don Vivez noch zehn Schritte von ihr entfernt war, nahm sie den Dolch zur Hand, aber in diesem Augenblicke faßte

Digitized by Google

eine Eisenfaust den Arm meiner Großmutter. Sie drehte sich um und erblickte das braune Gesicht des Zigeunerkönigs.

»In diesem Augenblicke schritt Don Vivez und dessen Braut vorüber und Peblo öffnete die Hand. Die Peruanerin wollte ihrem Feinde nacheilen, aber die Menge hatte sich hinter dem Zuge geschlossen; Don Vivez war gerettet.

»Die Tochter des Inca seufzte als müsse ihr die Brust bersten, und wankte; Peblo aber umfaßte sie mit seinem kräftigen Arme, und trug sie wie ein Kind durch die Menge hinweg, die ihm bereitwillig Platz machte.

»Der Zigeunerkönig legte dann meine Großmutter vor der Thür ihres Hauses nieder, schöpfte mit den Händen Wasser aus dem nahen Brunnen, und bespritzte damit ihr Gesicht, bis sie wieder zur Besinnung gekommen war.

»Dann sprach er sanft zu ihr:

»Noch einen halben Tag und eine halbe Nacht, Sonnentochter!«

»Die Peruanerin eilte in ihr Haus, halb irrsinnig vor Zorn, Scham und Schmerz.

»Die Thür war halb offen geblieben; der Zigeuner schloß sie, und setzte sich im Schatten auf der andern Seite der Straße nieder.

»Als der Abend kam, als die Nacht bereits Madrid mit ihrem Dunkel umhüllte, erschien die Peruanerin auf ihrem Balcon, neigte sich von da herunter auf die Straße und rief mit halberstickter Stimme:

»Peblo!«

»Der Zigeuner stand auf und lehnte sich an die Wand.

»Komm!« rief die Peruanerin weiter.

Digitized by Google

»Da bin ich.«

»Nach einigen Minuten trat Pablo in das Zimmer meiner Großmutter, in das ſie ihn ſelbſt geführt.

»Iſt es noch Zeit?« fragte ſie, und ihr Blick wie ihre Stimme waren ſo düſter wie die des Zigeuners.

»Ja,« antwortete dieſer.

»Wie kann ich zu Don Vivez kommen?«

»Sehr leicht, ich führe Dich zu ihm.«

»Vor den Augen ſeiner Braut, vor Allen, mitten im Feſte möchte ich ihn ermorden.«

»Das iſt nicht möglich.«

»Warum nicht?«

»Weil Du ſelbſt durch die beiden Familien ermordet werden würdeſt, und dein Tod mir den Tod gäbe.«

»Du liebſt mich alſo, der Du alſo ſprichſt, und ſeit einem Jahre in meinem Schatten kauerſt wie ein Bettler vor der Niſche einer Madonna? Du liebſt mich?«

»Mehr als den Glauben meiner Väter, mehr als mein Blut, mehr als Du jemals deinen jugendlichen Freund geliebt haſt, mehr als Du dein ſchönes Kind liebſt.«

»Nenne mir die Mittel, die Du anzuwenden gedenkſt, um zu Don Vivez zu gelangen.«

»Ich habe ihm unſerer Verabredung gemäß noch vor Mitternacht die quittirte Liſte ſeiner Schulden und eine bedeutende Summe zu überbringen, welche er dieſen Morgen noch von mir verlangt hat. Ich werde in ſein Haus gehen, man ruft ihn, wenn er meinen Namen hört, wird er in den Garten herunterkommen, und hier, allein mit ihm, räche ich Dich mit einem kräftigen Stoß.«

»Wird er ſich nicht begleiten laſſen?«

Digitized by Google

»Nein . . . Sein Geheimniß wird Niemand kennen.«

»So laß uns gehen,« entgegnete die Peruanerin, indem sie nach ihrem Dolche griff; »ich werde den Stoß führen.«

»Deine Hand ist nicht fest, sicher und rasch genug.«

»Sie ruhte zu lange auf seinem Herzen, als daß sie nicht wissen sollte, wo es schlägt. Komm!«

»Die Tochter des Inca sprach diese Worte in heftiger Aufregung. Ihre blitzenden Augen, ihre königliche Stirn blendeten den Zigeuner, als sähe er im Leuchten der Blitze das Angesicht des Gottes seines Stammes.

»Die Peruanerin hielt die Thür halb offen, und wendete sich nach Peblo um, der unbeweglich im Zimmer stehen geblieben war.

»Du zögerst?« fragte meine Großmutter.

»Nein.«

»Worauf wartest Du? Sprich.«

»Auf meinen Lohn.«

»Hast Du ihn schon verdient?«

»Nein; aber mein Wort ist sicher.«

»Und hast Du ein Recht an dem meinigen zu zweifeln?«

»Ich verlange ein Pfand.«

»Wähle.«

»Einen Kuß.«

»Nimm ihn.«

»Der König der Zigeuner drückte seine brennenden Lippen auf die marmorkalten Lippen der Peruanerin, dann sprach er:

»Jetzt gebiete; hunderttausend Männer gehorchen Dir.«

»Die Peruanerin und ihr Führer gingen mit einander in der dunklen Nacht hin. Peblo klopfte an eine Thür.

Digitized by Google

»Hier?« fragte verwundert meine Großmutter.

»Nein, aber Du mußt deinen Anzug wechſeln, um jeden Verdacht zu entfernen. Wir ſind hier bei einem deiner Unterthanen.«

»Das Haus war nicht minder armſelig als das Peblo's. Eine alte Frau mit häßlichem vernarbten Geſichte und ſchmutzigen Kleidern öffnete.

»Gib mir den Feſtanzug deines Sohnes,« ſagte der Zigeuner in gebieteriſchem Tone.

»Die Alte entfernte ſich und kam bald mit einem Päckchen zurück, das ſie vor der Peruanerin öffnete. Es enthielt den vollſtändigen reichen Anzug eines Picador für einen Knaben von etwa fünfzehn Jahren.

»Wie,« rief da meine Großmutter aus, »Ihr wohnt in Höhlen, und greift mit vollen Händen in Gold? Ihr bedeckt Euch mit Lumpen und habt ſammtene Kleider? Ihr ſeyd Bettler und verſchenkt? Ihr ſeyd Diener und befehlt?«

»Wir haben den Vortheil der Reichen über die großen Herren, die nicht reich ſind ... Kleide Dich.«

»Peblo entfernte ſich; die Peruanerin wechſelte raſch die Kleider und warf einen großen Mantel über.

»Eine Viertelſtunde ſpäter trat ſie mit Peblo in den Palaſt des Don Vivez, der hell erleuchtet, und von heitern Klängen erfüllt war.

»Man ließ ſie in den Garten treten, in welchem ſie die offenen Fenſter der großen erleuchteten Zimmer ſahen.

»Peblo und meine Großmutter ſtellten ſich unter einen blühenden Granatbaum, und warteten ſchweigend. Sie hörten das Summen der Stimmen und ſahen die Damen und Herren in den Zimmern hin und her gehen. Mit einem Male kamen raſche Tritte auf dem Sande daher, und Don Vivez

Digitized by Google

erſchien auf einem der Gartenwege. Peblo winkte der Peruanerin ſich ganz ſtill zu halten, und trat einige Schritte vor.

»Es iſt Dir alſo ſchwer geworden, Peblo, die Dublonen zuſammenzubringen?« fragte Don Vivez leiſe. »Ich begann an deinem Worte zu zweifeln.«

»Noch iſt es nicht Mitternacht.«

»Es fehlt wenig daran.«

»Ich bringe da die Quittungen. Alles iſt im Laufe des Tages bezahlt worden.«

»Und das Uebrige?«

»Mein Neffe trägt das Geld unter dem Mantel. Ich nahm ihn mit mir, damit er Euch in euer Gemach begleite und den Bündel dahin trage. Komm' her, Kleiner!«

»Die Peruanerin ſchlug den Mantel aus einander, ſprang herbei wie ein Tiger, und ſtieß ihren Dolch in das Herz des Don Vivez, der wie vom Blitz getroffen zuſammenbrach und niederſank.

»Sogar die Hälfte des Griffes war mit der Klinge in die Wunde eingedrungen.

»Er hat nicht gelitten,« ſprach Peblo kalt.

»Die Peruanerin bückte ſich über den Todten, und ſchnitt ihm mit dem Dolche eine Locke ab.

»Der Zigeuner ſah dies, lächelte bitter und ſagte:

»Wird Dir die Erinnerung an den Todten immer theurer ſeyn als der Lebende?«

»Dieſes Andenken iſt für meine Tochter,« antwortete die Peruanerin, »ich bin ihr Rechenſchaft ſchuldig von ihrem Vater.«

»Peblo nahm darauf den Leichnam auf die Schultern, ging ſo auf eine Terraſſe in der Nähe, und warf ihn über

Digitized by Google

die Mauer in eine Schlucht, die ſich an dem Garten hinzog. Darauf entfernten ſich Beide, ſorgſam in die Mäntel gehüllt, ohne daß die beſchäftigten Diener auf ſie achteten.

»Der Zigeunerkönig geleitete meine Großmutter in ihre Wohnung und ſagte ihr, ſie möge ihr Kind und ihre werthvollſten Gegenſtände zu ſich nehmen, weil ſie augenblicklich Madrid verlaſſen müßten.

»Die Tochter des Inca gehorchte der Weiſung wie eine Sclavin den Befehlen ihres Herrn. Sie nahm ihr Kind und gab das Käſtchen, das ihren Schatz enthielt, Peblo mit der Bitte dasſelbe zu tragen. Der Zigeuner fragte nicht einmal, was das Käſtchen enthalte, das ſo ſchwer war, und als die Peruanerin bereit war, ging er vor ihr her.

»Zwei Stunden von Madrid liegt ein gefürchteter Wald. Die Peruanerin und ihr Führer erreichten denſelben, gingen hinein und gelangten an eine alte Brücke, die über einen damals ausgetrockneten Wildbach führte. Hier pfiff Peblo laut und von allen Seiten her kamen Männer, Frauen und Kinder, die ſich um die Brücke her ſtellten. Es waren Zigeuner von dem Stamme Elzingar, welche ihren König begrüßten. Sie zündeten große Feuer an und Peblo ſtellte ihnen die Peruanerin als ſeine Gattin und ihre Königin vor. Lauter Jubel begrüßte dieſe Kunde und nach einem lärmenden Feſte zogen ſich alle zurück, ſo daß Peblo mit ſeiner Frau allein unter dem Bogen der Brücke blieb.

»Meine Mutter, die damals zwei Jahre alt war, ſchlief auf einem Lager von dürrem Laub . . . Die Peruanerin war die Frau des Zigeunerkönigs.

»Das iſt die Geſchichte der Peruanerin, meiner Großmutter, welche ich Euch trotz euren Bitten bisher nicht er-

Digitized by Google

zählte, weil ſie meinem Herzen weh thut. Ueber mich ſelbſt iſt Euch alles bekannt. Von meiner Großmutter würde ich nie geſprochen haben, hätte Euch, die ich ſo ſehr liebe, das Geſchick nicht in eine Lage gebracht, welche jener der Tochter des Inca ſo ſehr gleicht. Meine Mutter heirathete ſpäter den Nachfolger Peblo's, deſſen Tochter ich bin. Meine Großmutter erreichte ein hohes Alter und lebte glücklicher unter den umherziehenden Horden als die großen Fürſten auf ihren Thronen. Der beſte Beweis davon iſt wohl, daß ſie meiner Mutter unverletzt den Schatz hinterließ, den der edle Peblo nie angerührt hatte. Meine Mutter war ebenfalls glücklich und nahm nichts von dem Schatze, der noch in meinen Händen ſeyn würde, wenn nicht königliche Decrete meinen Stamm vernichtet hätten. Ich ſchiffte mich mit meiner Mutter auf einem Schiffe ein, das nach Italien ſegeln ſollte, aber von Algierern angegriffen wurde. Meine Mutter verlor ihr Leben in dem Kampfe, unſer Schatz wurde geraubt und ich verdanke meine Rettung nur einer venetianiſchen Galeere, welche uns befreite.

»So, geliebte Herrin, hat mich der Zufall zu Euch geführt und Ihr nahmt mich faſt nackt und verhungert auf. Ihr waret mein Schutzgeiſt und Euch verdanke ich Alles. Meine Zeit, meine Arbeit, mein Leib und Blut gehört Euch an, denn ich liebe Euch wie die Vorſehung, mehr als den Gott, dem ich jetzt diene, um Euch zu gefallen.«

»Unglückliche,« antwortete Signora Fabiani, »willſt Du nicht läſtern?«

»Verzeiht!«

»Und nie wieder haſt Du von dem koſtbaren Käſtchen gehört?«

Digitized by Google

»Niemals; aber was liegt auch daran? Eure Freundlichkeit iſt jetzt mein einziger Reichthum.«

»Armes Kind!«

»Sagt Euch die Geſchichte der Tochter des Inca nicht, was Ihr zu thun habt?«

Die Venetianerin ließ ihr ſchönes Haupt auf die Bruſt ſinken.

»Ihr habt geliebt,« fuhr die Zigeunerin fort, »Ihr habt einen Herrn geliebt, der nicht eurem Volke angehörte; er hat Euch verrathen und vergeſſen . . . Ihr verfolgt ihn und ſehet ihn vielleicht bald; wenn er Euch von ſich weiſet, denkt an die Peruanerin.«

Signora Fabiani ſchüttelte traurig den Kopf und antwortete:

»Ich habe keinen Freund, der bei mir anklopfte.«

In dieſem Augenblicke war es als der Page des Vicomte von Gourdon leiſe an die Thür des Zimmers der Venetianerin anklopfte.

Sechſtes Capitel.

Gourdon ſpricht ſich deutlich aus.

»Was iſt das?« fragte Signora Fabiani die Zigeunerin, welche mit vorgeſtrecktem Halſe horchte wie eine Taube, die den Kopf aus dem Neſte herausſtreckt.

Der Page klopfte ein wenig ſtärker an.

»Es ſcheint ein Beſuch zu ſehr gelegener Zeit zu kommen,« meinte Venezia.

Digitized by Google

»Oeffne nicht, bevor wir wiſſen wer da iſt,« ſprach die Italienerin.

»Vielleicht iſt uns unſer armer Reiſegefährte zurück gegeben.«

»Ich hoffe das nicht. Der Albaneſe hat einen zu grauſamen und harten Blick, als daß ſein Herz der Reue zugänglich ſeyn könnte. Der unglückliche Capitän wird in ſchrecklichen Leiden dafür büßen müſſen, daß er mir diente und mich ſchützte. Man wird ihn den Hungertod ſterben laſſen.«

Von neuem wurde an die Thür geklopft, diesmal aber ſtark, wie ein Herr klopft, welcher die Geduld verliert.

»Wer klopft ſo heftig zu ſo ungewöhnlicher Zeit?« fragte Venezia, indem ſie an die Thür eilte.

»Oeffnet dem gnädigen Herrn Vicomte von Gourdon,« antwortete der Page ſchüchtern.

»Vicomte von Gourdon!« flüſterte die Venetianerin. »Ich kenne dieſen Namen nicht . . . Oeffne nicht; man ſtellt uns eine Schlinge.«

Statt zu gehorchen, zog die Zigeunerin die Riegel zurück. Dann ſtellte ſie ſich hinter den Stuhl ihrer Herrin, ſtützte den Ellbogen nachläſſig da auf und ſprach leiſe:

»Ich habe eine gute Meinung von dieſem Vicomte.«

Signora Fabiani ſchob ihren Stuhl weiter zurück. Ihre lebhafte Phantaſie, welche durch die eben gehörte Erzählung aufgeregt war, erſchrak über die plötzliche Erſcheinung eines Mannes, der mit ſtolzem Blick, in ſpaniſcher Weiſe in einen weiten Mantel gehüllt, bis auf drei Schritte vor ſie trat und ſie nach der damals in der beſten Geſellſchaft üblichen Weiſe begrüßte.

»Peblo! Peblo!« flüſterte Venezia ihrer Herrin zu.

Digitized by Google

»Was wollt Ihr? Was ſucht Ihr hier?« fragte die Italienerin ſtolz.

»Eure Befehle will ich in Empfang nehmen,« antwortete der Vicomte ſanft.

»Meine Befehle?«

»Allerdings. Seyd Ihr nicht gefangen in dieſem Caſtelle?«

»Wer ſagte Euch dies?«

»Ihr ſelbſt.«

»Ich? Wann?«

»Seit drei Wochen jede Nacht.«

»Jede Nacht!« wiederholte die Italienerin, indem ſie ſich zu Venezia herum drehte. »Ich ſinne vergeblich nach.«

»Fragt nicht dies Mädchen, ſondern vielmehr dies Fenſter da.«

»Ich errathe,« fiel Venezia ein. »Der Herr hat vielleicht euer Lieblingslied gehört.«

»La Speranza!« unterbrach ſie die Venetianerin.

»La Speranza!« wiederholte Gourdon.

»Unmöglich! Meine Stimme kann nicht über die Wälle dieſer Citadelle hinausbringen.«

»Nein, aber hinab in den Graben dieſer Citadelle.«

»Und Ihr waret nach einem glücklichen Zufalle einmal in dieſem Graben! Heilige Vorſehung!«

»Jede Nacht war ich da und niemals aus Zufall.«

»Pablo! Pablo!« flüſterte Venezia wiederholt der Herrin zu, deren Wangen ſich plötzlich rötheten.

»Ihr gehört alſo in dieſe Citadelle?«

Digitized by Google

»Jetzt ja; gestern und heute früh noch hatte ich nicht das Recht sie zu betreten . . . Deshalb erschien ich in der Nacht.«

»Wer seyd Ihr und was seyd Ihr?«

»Ich bin der Vicomte von Gourdon und Herr dieser Citadelle für Se. Majestät den König von Navarra.«

»Den König von Navarra!« wiederholte die Italienerin. »Was ist aus dem Griechen Ancyra und dessen Soldaten geworden?«

»Sie sind todt.«

Die Zigeunerin sank auf ihre Knie nieder vor der Herrin, faltete die Hände und rief:

»Nun, allmächtiger Gott der Christen, glaube ich an Dich. Du bist gerecht und hilfreich.«

»Was Ihr mir da sagt,« entgegnete die Venetianerin, »ist so seltsam, daß ich es nicht begreife. Ihr führt den Namen eines Edelmannes und die Kleider, die euer Mantel nicht vollständig verhüllt, gleichen Knechtslumpen.«

Der Vicomte erröthete nun seinerseits und verhüllte sich so gut als möglich.

»Es ist nicht meine Schuld,« entgegnete er, »daß Ihr mich in diesem schrecklichen Anzuge sehet; ich weiß zu gut, was ich Euch schuldig bin, als daß ich mir ohne Noth eine solche Freiheit gestattet haben würde . . . Klagt nur Euch selbst an . . .«

»Mich?« fragte die Venetianerin staunend.

»Euch. Der Grieche Ancyra hatte eine recht schöne Garderobe, aber ich fand nichts darin, das mir passend gewesen wäre, und als mein Page mir sagte, Ihr bewohntet die Zimmer des Grafen von Brissac, in welchem sich Klei-

Digitized by Google

dungsſtücke befänden, die mir paſſen würden, mußte ich leider wie ich bin an eure Thür klopfen.«

»Erklärt Euch deutlicher, denn ich lege großen Werth auf eure Worte und die Ungewißheit läßt mich nicht zu Ruhe kommen.«

»Wenn Ihr es wünſchet, Signora, werde ich Euch das aus meiner Geſchichte erzählen, was Euch das Räthſel erklärt.«

»Recht gern.«

»Aber unter einer Bedingung.«

»Unter welcher?«

»Daß Ihr mir dann auch etwas von euren Abenteuern mittheilt.«

»Was nennt Ihr meine Abenteuer?« fragte Signora Fabiani zögernd.

»Man iſt Italienerin, befindet ſich in Frankreich, gefangen in einer Citadelle, ſingt die Nacht über melancholiſche Lieder und ruft einen irrenden Ritter um Hilfe und ſollte keine Abenteuer erlebt haben? Bemerkt wohl, daß ich das Wort in gutem Sinne verſtehe und da ich meinem Charakter nach irrender Ritter bin, ſo trage ich Euch hiermit kniend meine Dienſte an . . .«

»Und Ihr fraget mich aus,« fiel ihm die Venetianerin in das Wort. »Das iſt nicht ſehr ritterlich, aber ich will doch wenigſtens einen Theil eurer Neugierde befriedigen. Beginnt alſo eure Erzählung; das Mädchen da iſt meine Geſellſchafterin und Ihr könnt ungeſcheut in ihrer Gegenwart ſprechen.«

Venezia ſtellte einen Sammtſeſſel für den Vicomte bereit und ließ ſich dann auf den Teppich vor ihrer Herrin nieder.

Digitized by Google

»Signora,« begann der Vicomte, indem er sich setzte und mit der Hand durch die glänzenden Locken seines langen Haares strich, wobei seine edle stolze Stirn sichtbar wurde; »ich bin der Vicomte Albert von Gourdon, Herr von vier oder fünf Dörfern, durch die Gnade Gottes Hugenott und Capitän durch die Gnade des Königs von Navarra, dessen weißes Banner ich bei festlichen Gelegenheiten trage, und zähle seit gestern neunundzwanzig Jahre.«

Die Zigeunerin machte eine Kopfbewegung, welche ihre Befriedigung auszudrücken schien.

»Vor einem Monate,« fuhr der Vicomte fort, »hatte ich Urlaub von dem Könige erhalten, um meine Ländereien zu besuchen, wo sich's meine Bauern wohl seyn lassen, während ich im Kriege bin. In Bordeaux stieg ich in dem Wirthshause zu den »zwei Kronen« ab, um meine Pferde ausruhen zu lassen und da trug sich etwas zu, das, wie ich glaube, auf mein ferneres Geschick großen Einfluß haben wird.

»Eine Dame, welche kürzlich aus Venedig auf einem Schiffe angekommen seyn sollte, welches noch in dem Hafen lag, war vor mir in dem Wirthshause zu den »zwei Kronen« abgestiegen. Obgleich sie ein sehr vornehmes Wesen hatte, die schönsten Zimmer bewohnte und großen Aufwand machte, war ihr Gefolge doch äußerst armselig. Sie ging stets am Arme eines hochgewachsenen Mannes aus, der bald lächelte, bald schweigsam war und eher wie ein Fechtmeister als wie ein Edelmann aussah. Mit dem besten Willen konnte man ihm keine Verwandtschaft mit der vornehmen eleganten Dame zuschreiben, die er begleitete. Wann die Dame ausging, ließ sie in der Wohnung ein junges Kammermädchen mit feurigem Auge, goldfarbigem Gesicht gleich dem einer

Digitized by Google

Maurin, zurück und dieses Mädchen war die einzige Gefährtin der schönen Fremden.«

Venezia und deren Gebieterin schlugen gleichzeitig die Augen nieder; die erstere aber blickte sehr bald keck wieder auf.

»Ihr begreift, Signora, daß Leute von meinem Stande und Gewerbe nach Abenteuern überall begierig suchen. Die Seltsamkeit dieser Gesellschaft einer Dame im Frühling des Lebens und eines Brummbären, eines Engels an Schönheit und eines häßlichen Mannes, einer für den Thron geschaffenen Dame — die Venetianerin erbebte — und eines Mannes aus der Wachstube, reizte mich und so kam es, daß ich den Mann zu hassen, die Dame aber leidenschaftlich zu lieben begann.«

Die Zigeunerin lächelte schalkhaft; ihre kleinen weißen Zähne glänzten hinter den Korallenlippen und sie flüsterte der Herrin zu:

»Peblo!«

Signora Fabiani erhob die Hand und ließ sie leicht und weich auf die Wange Venezia's fallen, die sie küßte.

Gourdon that als sehe er dieses Spiel nicht und fuhr fort:

»Ich fragte den Wirth und er theilte mir mit, die Fremde sey eine Venetianerin, die durch ihren Vater nach Paris gebracht worden sey und auf vierzehn Tage in Bordeaux bleibe. Mehr konnte ich von ihm nicht erfahren, denn die schöne Fremde verheimlichte ihren Namen und ließ sich einfach »Signora« nennen. Ich ließ mir ein Zimmer geben, welches an die Wohnung der Fremden stieß, vergaß meine Ländereien und meine Bauern, um Bekanntschaft mit meinen Nachbarn zu machen. Wie groß war mein Erstaunen,

Digitized by Google

als ich eines Abends durch das Schlüsselloch blickte (— in Frankreich schämen sich die Verliebten ganz und gar nicht und sind in seltenem Grade zudringlich —) und die junge Dame allein am Tische sitzen sah, zwischen dem Kammermädchen und dem Herrn Vater, der sich geschickt hin- und herschaukelte, wie es die Diener in vornehmen Häusern zu thun pflegen.«

»Ist das nicht wirklich drollig?« fragte die Zigeunerin mit muthwillig-schmachtendem Blicke auf ihre Gebieterin.

Gourdon wunderte sich über diese Vertraulichkeit, fuhr aber fort:

»Ich baute sogleich eine lange Geschichte auf diese Entdeckung. Die schöne Venetianerin war für mich irgend eine Fürstin, die incognito reisete und öffentlich von dem alten Narren sich führen ließ, während er im Hause wieder ihr Diener wurde . . . Dieser Vermuthungen wegen änderte ich meinen Plan um und ich beschloß zu warten, ehe ich mit meiner Liebeserklärung hervortrete . . . Ich wollte die Dame genau beobachten, vermied sorgsam jede Begegnung mit ihr, beschloß aber sie zu begleiten, wohin sie sich auch wenden möchte.

»So vergingen einige Tage, als ich eines Morgens durch den Wirth erfuhr, die Fremden hätten die »zwei Kronen« verlassen und den Weg nach Paris eingeschlagen.

»Ich reisete ihnen sofort nach und da wir mitten in katholisches Land kamen, wo es für die Freunde des Königs von Navarra nicht recht geheuer ist, kleidete ich mich als Bauer, schickte meinen Diener mit meinen Habseligkeiten fort und behielt für mich nur ein ganz gewöhnliches Pferd

Digitized by Google

. . . Wie arg mir die Liebe mitſpielte, werdet Ihr ſchon daraus erkennen.«

Die Zigeunerin ſah ihre Herrin von der Seite an und ſchien ihr andeuten zu wollen, daß der Mann ihr ganz gut gefalle.

»Erzählt weiter,« ſprach die Venetianerin, ohne auf ihre Dienerin zu achten.

»Wir reiſeten ſo,« fuhr der Vicomte fort, »ohne daß die, welchen ich folgte, mehr auf mich achteten als auf einen Hund, der ihnen nachgelaufen . . . Leider bemerkte ich endlich mit Schrecken, daß ſie ſich nach der Stadt Angers wendeten. Dieſe Stadt war für mich eine Art Wolfsſchlund, in dem es mir ſchlimm genug ergehen konnte. Die Bürger hielten es mit der Ligue oder dem Könige und henkten unbarmherzig die, welche ſie für Calviniſten hielten. Mein Abenteuer ſchien ſein Ende gefunden zu haben.

»Ich wartete indeß einen Tag, zwei, drei Tage und hoffte, die ſchöne Fremde aus der verfluchten Citadelle wieder heraus kommen zu ſehen, in welche ſie eingelaſſen worden war. Um ſie Tag und Nacht zu beobachten, ſchlich ich Abends an den Gräben hin und ſtellte meine Augen und Ohren als wachſame Schildwachen aus.

»In der dritten Nacht, als ich in der Nähe der Baſtion umherſchlich, die Ihr bewohnet, hörte ich ein klagendes Lied, welches mich an die Töne erinnerte, mit welchen ich als Kind an den Canälen Venedigs und den Lagunen des adriatiſchen Meeres gewiegt worden. Dieſe melodiſche Stimme leitete mich; ich ſtieg in den Graben hinab auf die Gefahr hin den Hals zu brechen und erkannte den Klang jener Stimme . . . Es war die eurige, Signora, denn die ſchöne Fremde, der ich ſo eifrig folgte, die ich ſo leiden-

Digitized by Google

ſchaftlich liebte, ſeyd Ihr, deren Namen ich noch gar nicht kenne.«

»Und was habt Ihr aus jenem Geſange geſchloſſen?«

»Warum wäre man verliebt, wenn nicht ſofort ein inniges Herzensverſtändniß eintreten ſollte? Ich errieth das Geheimniß eures Aufenthaltes in dem Caſtell; ich errieth, daß Ihr durch einen treuloſen Zauberer hinter den dicken Mauern zurück gehalten würdet und als irrender Ritter ſchwur ich, Euch aus der Gewalt eures Tyrannen zu befreien.

»Von dieſem Augenblicke entwarf ich Plan auf Plan . . . Ich gedachte der Thaten aller Helden Arioſts, aber wie ich mir auch den Kopf zerbrach, ich fand kein Mittel ganz allein eine furchtbare Citadelle zu nehmen, an welcher ſelbſt der »raſende« Roland nichts vermocht haben würde. Da ich alſo euer Gefängniß nicht allein ſtürmen konnte, ſo kam ich zu dem Entſchluſſe, einige Freunde zu Hilfe zu rufen . . . Ein Gedanke weckt den andern und ſo fiel mir denn auch ein, das Intereſſe des Königs von Navarra zuzuziehen und ihm eine Feſtung zu erobern, die er ſich ſchon lange wünſcht.

»Ich ſchrieb an einen Freund, den ich wie einen Bruder liebe, an einen muthigen Gascogner, welcher Ritter von Pampelonne heißt und überall gern dabei iſt, wo der Degen gebraucht wird, theilte ihm einige Gerüchte mit, die in der Stadt umliefen und fragte bei ihm an, ob er nicht mit von der Partie ſeyn wolle.

»Merkwürdiger Weiſe hatte nun mein Gascogner bereits ſeit drei Monaten einen Zahn gegen die Stadt Angers und deren Citadelle; warum, weiß ich nicht recht. Er ließ mir ſagen, daß er von Herzen gern meinen An-

Digitized by Google

trag annehme, denſelben dem Prinzen von Condé vorlegen wolle, welcher bei la Rochelle beſchäftiget war und bald ſelbſt erſcheinen werde. Außer dem rieth er mir, ſo gut als möglich mich in der Stadt einzurichten, damit ich ihm ſtets die unſerm Unternehmen günſtigen Ereigniſſe melden könne.

»Ich trat demnach in den Dienſt eines gewiſſen du Halot, der Gouverneur der Citadelle geweſen, durch Briſſac verdrängt worden war und gegen euren Kerkermeiſter geheimen Groll hegte. Meine Dienſtbarkeit dauerte nicht weniger als vierzehn Tage und die Kleider, in denen Ihr mich ſehet, ſind die Zeichen meines Amtes als Stallknecht, das ich in dieſer Zeit getreulich verwaltet habe. In der Nacht verließ ich heimlich die Stadt, um unter euren Fenſtern zu lauſchen . . . Oftmals fühlte ich mich verſucht Euch zu antworten, um Euch zu beruhigen, aber die Klugheit gebot mir immer Schweigen.

»Um kurz zu ſeyn, mein Gascogner iſt geſtern als Mönch verkleidet in Angers angekommen und hat unſere Verſchwörung ſo gut angezettelt, daß wir heute um Mittag in euren Kerker eindringen und, nachdem wir den Griechen getödtet und alle ſeine Soldaten zu Gefangenen gemacht hatten, die Fahne des Königs von Navarra auf dem höchſten Thurme aufpflanzen konnten.«

»So waren die Schüſſe und das Geſchrei, welche ich hörte . . .«

»Jubel Euch zu Ehren . . . Ihr habt gar nichts geahnet?«

»Nein . . . Ich glaubte, der Gouverneur ſtelle Kriegsübungen mit ſeinen Truppen an. Herr Vicomte,« ſetzte die Venetianerin hinzu, indem ſie Gourdon die weiche, ſchwanen-

Digitized by Google

weiße Hand reichte, »Ihr habt mir einen großen Dienst geleistet und meine Freundschaft erworben.«

»Freundschaft äußert sich durch Vertrauen,« entgegnete der Vicomte; »sagt mir also, worin ich Euch nützlich seyn kann, denn Ihr seyd noch nicht von aller Gefahr frei.«

»Was habe ich zu fürchten, da Ihr nun hier befehliget?«

»Mein Commando kann von sehr kurzer Dauer seyn und ich möchte nicht dafür bürgen, daß meine Gewalt hier binnen zweimal vierundzwanzig Stunden zu einer unangenehmen Strafe nicht führt.«

»Was sagt Ihr?«

»In der jetzigen Zeit der Ueberrumpelungen, Scharmützel, Intriguen und Schlachten können Edelleute nicht auf langes Leben rechnen, wenn sie etwas warmes Blut haben; mit andern Worten: wir sind hier eine Handvoll entschlossener Leute und warten auf Ruhm oder Rad, je nachdem der Prinz von Condé uns zu Hilfe kommt oder nicht.«

»Um Gottes willen erklärt Euch näher.«

»Die Sache ist so: Die Royalisten und Anhänger der Ligue werden morgen Abend vor den Thoren der Citadelle seyn und wenn der Prinz von Condé nicht vor ihnen ankommt oder dicht hinter ihnen folgt, so ist sicher darauf zu rechnen, daß wir die Citadelle wieder übergeben müssen und wegen Verraths bestraft werden. Dieses Verbrechen bringt die gemeinen Leute an den Galgen, die Adeligen auf das Rad . . . Ihr sehet, daß die Sache ziemlich ernsthaft ist.«

»Und um meinetwillen habt Ihr Euch in solche Gefahren begeben?«

Digitized by Google

»Nein, Signora, um meinetwillen eigentlich, denn Ihr wisset, wie es um mein Herz steht, . . . ich glaube es gesagt zu haben.«

Die Venetianerin erhob ihre schönen Augen nach dem Vicomte und betrachtete ohne Verlegenheit das schöne Gesicht, aus welchem ruhige Energie und edler Freimuth sprachen.

Die Augen des Zigeunermädchens aber sprühten Funken und ihre klugen Züge verriethen die geheime Freude, die ihr Herz zu stärkern Schlägen trieb.

»Signora,« fuhr Gourdon fort, »ich habe Euch meine Geschichte erzählt, werdet Ihr mich über die eurige im Dunkel lassen?«

Siebentes Capitel.

Gourdon erzählt weiter.

»Ich stamme aus einer Patrizierfamilie,« antwortete die Venetianerin dem Vicomte, während Venezia seiner Keckheit Beifall zu schenken schien. »Der Name meiner Väter ist im goldenen Buche eingeschrieben, aber erlaubt, daß ich ihn verschweige; ich bin zu hart für die Unklugheit gestraft, die ich beging, als ich der Redlichkeit des Gouverneurs dieser Citadelle vertraute. Ich verließ mein Vaterland, um mich nach Paris zu begeben, wo mich die Entwickelung eines schrecklichen Dramas erwartet, eines Dramas, das mein Leben in ein Paradies der Wonne oder in ein finsteres Grab versetzen wird. Da ich keinem meiner Verwandten und keinem Freunde das Geheimniß meiner Reisen und Pläne anzuvertrauen wagte, erwählte ich als

Digitized by Google

Führer einen Soldaten der Fortuna, einen Söldling, einen Raufbold, der im Stande iſt, mir unterwegs Achtung zu verſchaffen. Ich landete in Bordeaux und kam bis hierher, da ich mich auf die Klugheit und Erfahrung meines Führers verließ, der mir verſicherte, wir würden in dem Grafen von Coſſé, Gouverneur dieſer Citadelle, einen Beſchützer finden. Kaum aber waren wir in dieſer Räuberhöhle angekommen, als der Stellvertreter des Grafen von Coſſé mir beſtimmt erklärte, ich müſſe ihn heirathen, wenn ich das Caſtell wieder verlaſſen wolle. Der Glanz meines Titels, das Vermögen und der Rang, den er ankündigt, hatte den Elenden verlockt und zu ſeiner Frechheit ermuthiget. Ich wies mit Abſcheu ſeine Bedingungen zurück und alsbald trennte er mich von meinem Führer, ſperrte ihn irgendwo hier ein und drohte, da er mich durch Schrecken zu überwinden glaubte, meinen Vater (den Führer) den Hungertod ſterben zu laſſen, wenn ich ihm meine Hand nicht reichte.

»Solche Drohungen hat er noch an dem heutigen Tage gegen mich ausgeſprochen und ich wies ſie mit Verachtung zurück, da ich meinen eigenen Tod dem Schimpfe einer ſolchen Verbindung vorziehen würde.

»Ihr kamet mir zu Hilfe, ſeyd dafür geſegnet! Ihr fragt mich, ob Ihr mir weitere Dienſte leiſten könntet. Herr Vicomte, aufrichtig, ja, Ihr müſſet mir einen doppelten Dienſt leiſten und Gott wird Euch dafür belohnen.«

»Befehlt, Signora.«

»Zuerſt werdet Ihr eure Macht in der eroberten Citadelle benutzen, um meinen Diener frei zu laſſen, der ſich in irgend einem geheimen Kerker befindet, wie mir der Albaneſe ſagte.«

Digitized by Google

»Damit werde ich meinen Gascogner beauftragen. Er kennt alle Winkel und Heimlichkeiten der Citadelle. In dieſem Punkte ſeyd alſo unbeſorgt.«

»Wenn dieſer Mann frei iſt, werdet Ihr uns alle drei abziehen laſſen,« ſetzte die Venetianerin mit einem Blicke auf das junge Mädchen hinzu.

»Und Ihr erlaubt mir Euch zu begleiten?«

»Und Ihr werdet aufhören mir zu folgen . . . Vielleicht begegnen wir einander eines Tages wiederum.«

»Vielleicht!« wiederholte Gourdon mit einem unterdrückten Seufzer.

»Ja, vielleicht und wenn ich glücklicher bin als heute, werdet Ihr königlich belohnt werden.«

»Königlich!« wiederholte der Vicomte bei ſich und dachte über dieſen Ausdruck nach.

»Ihr habt mir alſo euer Ehrenwort als Edelmann gegeben?« fuhr die Venetianerin fort.

»Ich habe es gegeben, Signora,« antwortete Gourdon, den die ernſte Stimme und die majeſtätiſche Haltung der Venetianerin unterjochten.

»Ueberdies bitte ich Euch, eure Freunde glauben zu laſſen, daß mein Führer mein Vater iſt.«

»Ich verſpreche auch dies.«

»Ich danke Euch . . . Nehmet nun dieſen Ring und tragt ihn zur Erinnerung an eine Freundin, die den Undank verabſcheut.«

Der Vicomte ſtreckte die Hand aus, ließ ſich einen koſtbaren Ring an den Finger ſtecken und ſprach:

»Weiter alſo geht euer Vertrauen nicht. Ihr nehmt von mir zwei geringfügige Gefälligkeiten in Anſpruch und verſagt es mir, mich von dem Schmerz zu unterrichten, der

Digitized by Google

Euch aus dem Vaterhauſe getrieben und in unſer armes Frankreich gebracht hat, das durch Bürgerkriege und Parteienwuth zerriſſen wird; Ihr verſagt mir, Euch zu geleiten ...«

»Ich hoffe zu viel von eurer Zukunft, als daß ich Euch zahlloſen Gefahren ausſetzen möchte ... Ihr ſprecht von Parteien, welche Frankreich zerreißen, Herr von Gourdon; wir, Ihr und ich, gehören auch nicht einer und derſelben Partei an.«

»Ihr, eine Fremde, habt auch eure Fahne unter uns?«

»Ihr ſeyd für den König von Navarra, ich bin für den ... König von Frankreich ...«

Die Venetianerin konnte dieſe Worte nur mit gewaltſamer Anſtrengung vollenden, was dem Vicomte nicht entging.

»Ach, Signora,« entgegnete er, »dieſe beiden Parteien werden ſehr bald zu ihrem eigenen Ruhme nur eine einzige bilden.«

»Dann werde ich nicht minder eure Freundin ſeyn als in dieſem Augenblicke ... Nehmt von neuem meinen Dank! Morgen ſehen wir uns noch einmal, — zum letzten Male.«

Gourdon ſtand auf, verbeugte ſich tief, ging einen Schritt nach der Thür hin, kehrte aber um. Dann wendete er ſich plötzlich von neuem nach der Thür als habe ihn ein Schwindel ergriffen, und verſchwand in dem Nebenzimmer.

Das Zigeunermädchen folgte ihm mit einem Leuchter, holte ihn ein, öffnete ihm die letzte Thür und ſagte, während ſie ihr blitzendes Auge auf den ſeinigen ruhen ließ:

»Es gehört großer Muth dazu, uns zu befreien, Herr Capitän; wenn Ihr uns aber allein abziehen ließet, wäret Ihr wahrhaftig ſehr furchtſam.«

Digitized by Google

Sie verschwand und der Vicomte, den diese rasch hingeworfenen Worte betäubten, lief lange auf den Wällen der Citadelle umher, ohne etwas zu sehen oder zu hören, von einer Bastion zur andern, von den Thürmen in die Gänge und umgekehrt, bis endlich sein Page sich ein Herz faßte und sagte:

»Gnädiger Herr, sechsmal habt Ihr nun einen und denselben Weg gemacht ... Findet Ihr vielleicht eure Wohnung nicht?«

»Du hast Recht. Führe mich, Kind.«

»Wo schläft Ew. Excellenz!«

»Das weiß ich nicht. Führe mich zu meinem Freunde, dem Ritter.«

»In den kleinen Pavillon?«

»Meinetwegen.«

Der Vicomte trat in das Zimmer Pampelonne's als dieser eben eingeschlafen war.

»Wer da?« rief der Ritter, indem er hastig nach seinem Schwerte griff.

»Da träumt Einer und fürchtet sich vor seinem Schatten.«

»Lieber Freund,« entgegnete der Gascogner lächelnd, »es ist sehr weise, sich zu fürchten, wenn man wie ich ein Weib und einen Geistlichen gegen sich hat.«

»Er phantasirt.«

»Nichts von Phantasie. Die Geschichte ist zu lang als daß ich sie diese Nacht erzählen könnte. Woher, zum Teufel, kommt Ihr?«

»Das ist mein Geheimniß.«

»Gut, das ist deutlich. Und habt Ihr mit eurem Geheimnisse gegessen?«

Digitized by Google

»Nein.«

»Freund, welch' ein Leben führt Ihr! Ihr ſagtet, Ihr fändet an einem gewiſſen Orte euer Couvert und ein gutes Bett, Ihr wäret hier zu Hauſe und nun kommt Ihr ſchmutzig wie vorher und mit leerem Magen wieder. Hat man Euch zufällig die Thür gewieſen?«

»Lieber Pampelonne, wenigſtens zwei Stunden brauche ich, um Dir Alles zu ſagen.«

»Schönſten Dank! Morgen wird uns der Tag lang werden und ich habe nichts zu thun, kann Euch alſo zuhören ... Jetzt ſeyd ſo gut und antwortet mir ſo kurz als möglich auf die zwei Fragen: Habt Ihr Hunger und Durſt ſeit den vierundzwanzig Stunden, in denen Ihr weder gegeſſen noch getrunken habt?«

»Nein.«

»Dann möcht' ich einmal den Magen eines Verliebten ſehen; er findet ſeines Gleichen nur unter den Kamehlen! Wollt Ihr in meinem Bett mit ſchlafen?«

»Ja.«

»So legt Euch herein und blaſet das Licht aus oder umgekehrt . . . Ich bin todt bis morgen zum hellen Tage.«

Der Gascogner drehte ſich nach der Wand herum, und was auch Gourdon vornahm, um ihm noch ein Wort zu entlocken, er ſchwieg entſchloſſen ſtill und ſchlief ſtill wie Jemand, der nichts mehr und nichts Beſſeres zu thun hat.

Obgleich die Sonne ſeit länger als einer Stunde auf die Fenſter des Pavillons des Untergouverneurs ſchien, ſchliefen doch Pampelonne und Gourdon noch immer. Der Ritter, welcher die ganze vorherige Nacht damit verbracht hatte, weit hin und her zu reiten, in die Wohnung des Capitäns

Digitized by Google

du Fresne einzusteigen und du Halot an der Nase umherzuführen, lag noch auf derselben Seite, auf welcher er eingeschlafen war und befand sich auch immer noch im ersten Schlafe. Der Vicomte, welcher die erste Stunde seiner Ruhe mit allerlei Gedanken und Träumen hingebracht hatte, war, Dank seiner kräftigen Natur, endlich auch dahin gekommen, die Augen zu schließen und dem Beispiele seines Freundes zu folgen.

So lagen denn Beide in dem glückseligen Zustande, der seit länger als sechstausend Jahren jede Nacht allen Feiglingen auf der Erde beweiset, daß der Tod doch keine so häßliche Sache ist, als sie sich einbilden.

Gourdon erwachte zuerst und stieß tüchtig an seinen Schlafgenossen, doch ohne böse Absicht.

»Um Gottes willen, herzliebster Vicomte, lasset mich wenigstens einmal rund um das Zifferblatt herum schlafen; es liegt mir sehr viel daran.«

»Pampelonne, es ist seit gestern Abends mit Dir gar nichts anzufangen.«

»Herr von Gourdon,« entgegnete der Ritter, »ich merke wohl, daß Ihr es nicht länger aushalten könnt und um jeden Preis von eurer Prinzessin reden wollet. So laßt los, ich will zuhören und wenn Ihr fertig seyd, schlafe ich weiter.«

»Es ist ja heller Tag!«

»Was wird damit bewiesen? Sind wir nicht im eroberten Lande und habe ich nicht das Recht, bis in den Tag hinein zu schlafen? . . . Nun wie weit seyd Ihr mit dem Schätzchen? und wie steht's eigentlich mit der seltsamen Liebschaft, von der Ihr angesteckt seyd? Habt Ihr die Citadelle von Angers blos genommen, um mit mir hier in

Digitized by Google

einem Bette zu ſchlafen oder vielmehr in meinem Bette mich nicht ſchlafen zu laſſen?«

Gourdon konnte nicht ernſthaft bleiben bei dieſer Anrede, die halb ernſthaft, halb ſpöttiſch vorgetragen, und von jenen ſeltſamen Geſichtsverzerrungen begleitet wurde, welche diejenigen ſich zu Schulden kommen laſſen, die plötzlich geweckt werden. Er lachte laut auf und entgegnete:

»Ich hatte mich ganz und gar getäuſcht und verſehen, als ich die Eroberung dieſer Dame unternahm. Sie iſt das nicht was ich mir einbildete.«

»Alſo alt und häßlich?«

»Keinen ſchlechten Witz, Narr!«

»Worin habt Ihr Euch getäuſcht, wenn ſie jung und hübſch iſt?«

»Darin, daß ich ſie in gewöhnlicher Weiſe zu lieben glaubte.«

»Ihr liebt ſie nicht? Ihr liebt die Dame nicht, um deretwillen Ihr achtzig Meilen weit in Feindes Land gereiſet ſeyd, drei Wochen lang die Pferde eines groben Mannes geſtriegelt und abgerieben und dann ſo ziemlich allein eine Feſtung erobert habt? Nun möchte ich wiſſen, was Ihr thätet, wenn Ihr erſt ordentlich verliebt ſeyd?«

»Ich liebe die Dame nicht; ich knie anbetend vor ihr wie vor einer Gottheit.«

»Vicomte, was bindet Ihr mir da auf! Laſſet mich ſchlafen.«

»Ich glaubte,« fuhr Gourdon fort, ohne dieſer Aufforderung nachzukommen, »einer Laune, einer der Liebeleien nachzulaufen, welche durch Hinderniſſe gereizt werden, aber im Kopfe eben ſo wenig Platz einnehmen als im Herzen. Ich glaubte in das Boudoir meiner Fremden ein-

Digitized by Google

zutreten wie in dieſe Citadelle, — als Sieger; kurz, ich bildete mir ein, guten Tiſch und gute Wohnung zu finden, ſobald ich bei ihr erſchiene. Lieber Pampelonne, ich fand in meiner Unbekannten eine große Dame, die irgendwo einen Stern getragen haben muß.«

»Bah!«

»Denke Dir Augen wie die eines Rehes, ſanft, vielverheißend, bisweilen aber von niederſchmetternden Blitzen erleuchtet; eine majeſtätiſche Redeweiſe, welche den Ton des Gebietens zu verſtecken ſucht; eine edle, immer graziöſe Haltung, ohne alle Steifheit; eine königliche Toilette und Stirn, die unter dem ſchönſten Diadem glänzen kann.«

»Der Tauſend! Ich fange an völlig zu erwachen . . . Ob ſie die Königin von Spanien iſt?«

»Ich habe Dir ja geſagt, eine Italienerin ſey ſie.«

»Das hatte ich vergeſſen. Dann iſt ſie eine Medici.«

»Du weißt ja, daß ſie Venetianerin iſt.«

»Ich wußte wieder nicht, daß die Republiken auch Königinnen haben . . . Zu einer Liebeserklärung iſt es aber doch gekommen?«

»Ja.«

»Nun und was antwortete man?«

»Auf meine Liebeserklärung? Gar nichts.«

»Ziemlich weit vorgerückt! Und beim zweiten Verſuche?«

»Ich hatte keinen Muth mehr; ich war geblendet, unterjocht, beherrſcht . . . Das Weib machte mit mir was ſie wollte; ich lag vor ihr auf den Knien wie vor einem Throne; aus einem Verliebten wurde ich ein treugehorſamer Unterthan und unter ihrem königlichen Blicke verwandelte ſich meine Liebe in ehrfurchtsvollen Gehorſam.«

Digitized by Google

»So ſagt doch ganz einfach, die Sirene habe Euch behext! Eine traurige Rolle iſt Euch da zugefallen!«

»Behext? Das mag ſeyn; es iſt aber doch auch wahr, daß ſie meiner ſtürmiſchen Liebesglut eine triumphirende Ruhe entgegengeſetzt und mit mir gemacht hat was ſie wollte. Zuerſt hat ſie von mir auf mein Ehrenwort verlangt . . . die Freiheit ihres — Vaters.«

»Und wo iſt ihr Herr Vater?«

»Im Gefängniſſe, in das ihn der Grieche Ancyra geſteckt hat.«

»Ein gekröntes Haupt im Gefängniſſe! In Vincennes ohne Zweifel?«

»Hier, hier! Ich hab's verſprochen. Die Schwierigkeit iſt nur, das Gefängniß zu finden; aber ich rechne auf Dich.«

»Auf mich? Kenne ich denn etwa die Gefängniſſe des Herrn Coſſé?«

»Du haſt mir ja die ganze Einrichtung der Citadelle am Finger hergezählt.«

»Weit geht mein Wiſſen nicht. Die Frau des du Fresne hat mir zwar einige Oertlichkeiten beſchrieben, die ſie beſucht, aber . . . nun wir werden ſuchen . . . Nachher?«

»Ich habe geſchworen, die ganze Familie abziehen zu laſſen, ſobald der Vater frei iſt.«

»Ich verſtehe . . . Ihr dient der Prinzeſſin oder Königin als Führer und Beſchützer und laßt uns unterdeß von den Katholiſchen niederſchießen . . . Galant mag's ſeyn, freundſchaftlich iſt's nicht.«

»Ich bleibe bei Euch und laſſe mich todtſchießen.«

»Gut . . . Wieder ein anderer Plan! Lieber Vicomte, im Kopfe rappelt es ein wenig. Folgt meinem Rathe, laſſet

Digitized by Google

eure Heldin ſitzen und lebt ſo lange als möglich, um die Guiſenclique auszurotten. Unterdeß wollen wir aufſtehen und den künftigen Schwiegervater ausfindig zu machen ſuchen, da Ihr unausſtehlich im Bett ſeyd und neben mir nicht zu ſchlafen iſt. Wie heißt denn eigentlich der liebe Mann?«

»Das weiß ich nicht.«

»Was? Nicht einmal den Namen der Angebeteten erfahren?«

»Ich habe ihn erbeten, aber Staatsgründe, wie ich glaube, erfordern gänzliches Schweigen.«

»Das iſt ſehr betrüblich, Vicomte. Armer Freund, ich wollte, Ihr hättet die Gelbſucht ſtatt dieſes jämmerlichen Abenteuers.«

Pampelonne hatte dieſe Worte kaum geſprochen als der Baron von Rochemorte eintrat. Vor ihm ging ein kleiner Page mit einem großen Packet.

»Ritter,« ſagte Rochemorte, »kleidet Euch ſchnell an und beſeht Euch einen eurer Feinde.«

»Welchen?«

»Den Geiſtlichen.«

»Habt Ihr ihn gar zufällig hängen laſſen?«

»Kommt nur.«

Der Gascogner ſprang aus dem Bette und fragte während des Ankleidens den Pagen:

»Was trägſt Du da?«

»Die Zofe der Signora hat mir das Packet für den Herrn Vicomte von Gourdon übergeben.«

Gourdon öffnete das Packet und fand darin einen vollſtändigen Anzug, der unter den Staatskleidern des Grafen von Briſſac ausgewählt war. Er bemerkte, daß der Mantel

Digitized by Google

von grünem Sammt war wie die Bänder und in einer Degenſchleife fand er ein Briefchen, das nur das eine Wort enthielt: Speranza (Hoffnung).

Er kleidete ſich in der froheſten Stimmung an und ſteckte die Degenſchleife in das Wamms auf ſein Herz. Dann gingen die drei Herren hinaus, um ſich auf die Wälle zu begeben, wo ſie ein grauenhafter Anblick erwartete.

Achtes Capitel.

Der Mönch.

Des Verſtändniſſes wegen müſſen wir hier unſere Leſer einige Schritte zurückführen.

Als der Pöbel von Angers ſeinen Gefangenen du Halot zu dem Gouverneur der Stadt geführt hatte, ſah ſich dieſer durch das wüthende Geſchrei der Anhänger der Ligue genöthigt, ein Kriegsgericht abzuhalten, welches den unglücklichen du Halot verurtheilte, lebendig gerädert zu werden.

Das wiſſen wir bereits.

Als man dann den Verurtheilten nach dem Gefängniß abführte und unterwegs mit Schimpfworten und Schlägen tractirte, kam ein junger Mönch daher, der fragte was der Mann verbrochen habe.

»Ihr ſeyd alſo ein Fremder?« entgegnete ihm Einer aus dem Volke.

Digitized by Google

»Ich komme aus dem Dominicanerkloſter in Sens und bin erſt ſeit einem Augenblicke in Angers.«

»Ah, wenn Ihr von den Dominicanern kommt, müſſet Ihr Euch mit uns freuen, denn Ihr werdet einen großen Verbrecher richten ſehen, der ein Feind der Ligue und an die Ketzer verkauft iſt.«

»Ein guter Fang! Und er heißt?«

»Michel Bourrouge du Halot, ehemals Gouverneur der Citadelle.«

Der Mönch miſchte ſich unter das Volk, drängte ſich an den Verurtheilten und flüſterte ihm die Worte zu:

»Ich komme etwas ſpät, um mich bei Euch zum Abendeſſen zu laden, armer Oheim.«

Du Halot richtete den Kopf empor, erbebte bei dem Anblicke des ſchwarzen Gewandes, das ihn an Pampelonne erinnerte und ſagte:

»Wer ſeyd Ihr?«

»Habt Ihr ein ſo kurzes Gedächtniß, daß Ihr euren kleinen Jacob nicht erkennt?«

»Der Sohn meiner Schweſter!«

»Dem Ihr ſo manche tüchtige Ohrfeige gegeben! Das Schickſal ſcheint ſie Euch jetzt zurück zu geben. Aber davon ſey keine Rede. Habt Ihr Euch ſchon einen Beichtiger gewählt?«

»Nein.«

»Wollet Ihr mich annehmen?«

»Ja,« antwortete du Halot nach kurzem Bedenken; »ja.«

»So laſſet mich rufen. Ich bin im »grauen Eſel« in der Vorſtadt.«

»Unter welchem Namen?«

*

Digitized by Google

»Dominicaner Mathieu ... Vergesset das nicht, denn der Orden steht in dieser Zeit der heiligen Ligue in großer Gunst.«

Mit diesen Worten entfernte sich der junge Mönch und als der Kerkermeister die Riegel an der Thür des Gefängnisses vorgeschoben hatte, fragte er durch das Schlüsselloch:

»Wünschet Ihr etwas?«

»Gebt mir Schreibmaterialien und nehmt dafür dies Goldstück, das ich unter der Thür hindurchstecke.«

»Sogleich ... sogleich, edler Herr!«

Du Halot schrieb zwei Briefe, einen an Pampelonne, den wir schon gelesen haben, einen andern an seinen Neffen, der lautete:

»Mein lieber Jacob, thue mir den großen Gefallen und besorge den inliegenden Brief an seine Adresse ... Erscheint der Ritter von Pampelonne selbst, wenn Du ihn an das Thor der Citadelle bescheiden lässest, so betrachte ihn genau, damit Du ihn später bei jeder Gelegenheit wieder erkennen kannst. Sobald Du diesen Gang gethan hast, komm zu mir und bringe mir den Trost der Religion. Du wirst glänzend belohnt werden.

»Dein unglücklicher Oheim,

du Halot.«

Als die Nacht das letzte Dämmerlicht verscheuchte, öffnete der Kerkermeister das Gefängniß du Halot's, ließ den Beichtiger eintreten, welchen der Gefangene verlangt hatte, und schloß die Thür wieder zu.

Du Halot, der an einen Pfahl gefesselt war, lag auf

Digitized by Google

einem Strohlager. Das Gefängniß war eng, feucht und finster.

»Du bist lange ausgeblieben,« rief du Halot dem jungen Mönche zu, ehe die Thür sich noch von neuem geschlossen hatte.

»Ich trug euren Brief in die Citadelle, mußte lange warten und doch vergebens.«

»Du hast den Ritter nicht gesehen?«

»Nein . . . er kam nicht selbst und man suchte ihn überall vergebens.«

»Und mein Brief?«

»Ihn habe ich einem Herrn von Chinon übergeben, der eine große Rolle unter den Ketzern zu spielen scheint.«

»Das genügt.«

Der Mönch stellte eine Lampe, die ihm der Kerkermeister geliehen hatte, an den Boden, dann setzte er sich neben den Gefangenen, bekreuzigte sich, murmelte einige Gebete und sagte, da du Halot sich nicht rührte:

»Nun, Oheim, Ihr bereitet Euch nicht vor?«

»Wozu soll ich mich vorbereiten?«

»Zur Beichte. Seyd Ihr nie zur Beichte gegangen?«

»Ein- oder zweimal, ja, aber wohl seit einem Vierteljahrhunderte.«

»Dann werdet Ihr mir viel zu beichten haben. Sprecht immer ein Pater . . .«

»Bist Du zu mir gekommen, um lateinisch mit mir zu reden?«

»Geht in Euch, Oheim, und fügt Euch den Vorschriften,« sprach der Dominicaner ernst.

»Hattest Du nicht den Plan und die Hoffnung mich zu retten als Du hierher kamst?«

Digitized by Google

»Eure Seele zu retten, ja.«

»Lieber wäre es mir, wenn zunächst der Körper gerettet würde.«

»Nein, erst die Seele. Haben wir dann Zeit und findet sich eine Möglichkeit, so denken wir auch über das Andere nach.«

»Weißt Du, daß ich eine große Sünde zu begehen glaube, wenn ich einem Menschen wie Du bist beichte.«

Der junge Mann schlug mit schmerzlicher Ergebung die Augen zum Himmel auf.

»Vor allen Dingen, lieber Neffe, sage mir, was Du in Angers thun wolltest.«

»Euch besuchen.«

»Das glaube ich nicht; Du wußtest, daß Du nicht die beste Aufnahme finden würdest. Warum hast Du den Namen geändert? Warum heißt der Jacob Clement jetzt der Dominicaner Mathieu? Sey aufrichtig; da Du mich zum Beichten ermahnst, gehe mir erst mit gutem Beispiele voran.«

»Ich habe meinen Namen auf höhern Befehl geändert, wie es in unserm Orden herkömmlich ist, sobald sich ein Bruder auf einer Reise oder Sendung befindet. Der Herr Ancyra hatte von meinem Kloster einen frommen Bruder erbeten, welcher einer Dame geistlichen Beistand leiste, die sich vorübergehend in der Citadelle von Angers befinde.«

»Genug; das Uebrige erwarte ich. Ancyra hielt allerdings eine schöne Italienerin im Castell gefangen; eine bessere — d. h. eine schlechtere Wahl konnte man aber im Kloster nicht treffen als Dich zu schicken . . . Ich will nichts mehr sagen . . . nur so viel, daß ich in Dir meinen echten Neffen erkenne.«

Digitized by Google

»Wollet Ihr beichten?« fragte Jacob Clement.

»Meinetwegen,« entgegnete du Halot, der darauf eine Menge Geständniſſe ablegte, welche der Dominicaner aufmerkſam anhörte. Als er eben die Erzählung einer der ſündhafteſten Handlungen ſeines Lebens beendigte, bemerkte er, daß der Neffe ſich eines Schauers nicht erwehren konnte. Er unterbrach ſich deshalb und fragte:

»Das gefällt Dir, Jacob, nicht wahr?«

»Sprecht weiter,« entgegnete der Mönch, der wieder ruhig geworden war.

Du Halot erzählte ſeine Sünden, Vergehen und Verbrechen zu Ende und empfing die Abſolution.

»Nun, da Ihr gereinigt ſeyd von euren Flecken,« ſprach der Neffe, »wollen wir auch von euren irdiſchen Angelegenheiten ſprechen, meine Kutte und die unangenehme Ceremonie vergeſſen, die Euch erwartet. Mein lieber Oheim, ich beklage Euch von Herzen, denn der König, in deſſen Namen Ihr verurtheilt worden ſeyd, iſt ein neuer Herodes, ein Apoſtat.« *)

In der ganzen Haltung, im Tone und in den Zügen des Mönches war plötzlich eine große Veränderung vorgegangen. Seine bleiche Stirn ſchien zu glänzen; ſeine Augen hatten den matten Ausdruck verloren; ſeine blaſſen Wangen erhielten einen Anflug von Farbe und ſeine Stimme wurde um vieles voller und ſtärker.

»Das laß' ich mir gefallen,« ſagte der Gefangene; »ſo erkenne ich Dich . . . Was zum Teufel iſt Dir eingefallen Mönch zu werden?«

*) Heinrich III. wurde von den fanatiſcheſten Anhängern der Ligue wirklich nur ſo genannt.

Digitized by Google

»Vom Teufel darf man nie reden . . . Ihr ſagtet mir, glaube ich, dieſes Käſtchen habe viele Edelſteine enthalten als es in eure Hände gefallen . . .«

»Reden willſt Du nicht vom Teufel, aber was er Dir zuflüſtert, ſcheinſt Du begierig anzuhören.«

»Das iſt denn doch ein gewaltiger Unterſchied.«

»Ich will es zugeben, wenn Du Dich meinen letzten Wünſchen willfährig zeigſt.«

»Ich werde Euch in allen Stücken gehorchen.«

»Gut . . . So wollen wir mit dem Dringendſten anfangen . . . Bringe mich aus dieſem Loche hinaus.«

»Das laſſet Euch vergehen. Ihr werdet von einem Kerkermeiſter bewacht, der ſich für die Ligue zerhacken laſſen würde und der durch alle Schätze in der Welt nicht zu beſtechen iſt. Uebrigens iſt euer geſammtes Hab' und Gut unter Siegel gelegt und Ihr ſeyd jetzt ſo arm wie ich es bin.«

»So ſoll ich wirklich ermordet werden?«

»Wenn nicht ein Wunder geſchieht, werdet Ihr morgen gerädert; richtet Euch ein.«

»Das thue ich,« murmelte der Gefangene finſter; »aber einen Rächer muß ich finden und dieſen will ich königlich belohnen.«

»Solltet Ihr vielleicht das Käſtchen, von dem Ihr oft ſprachet, noch irgendwo verſteckt haben?«

»Haſt Du unter deiner Kutte das unerſchrockene Herz noch wie ſonſt?«

»Allerdings.«

»Biſt Du im Stande einen Gedanken mit der unermüdlichen Zähigkeit zu verfolgen, die ich an Dir kenne?«

»Ich kann was ich will.«

Digitized by Google

»Dein finſterer Charakter, dein ſchleichender Haß, deine boshafte Frühreiſe haben deinen Vater unter die Erde gebracht. Auf ſeinem Sterbebette, das Du verlaſſen hatteſt, um auf der Heerſtraße umher zu ſchweifen, kümmerte ihn nichts mehr als Dir das Leben gegeben zu haben, weil er glaubte, Du würdeſt am Galgen endigen, und darin ſtimmte ich ihm vollkommen bei . . .«

»Ihr ſeht an mir, wie ich jetzt bin, was der Allmächtige am Sünder vermag,« entgegnete Clement demüthig. »Morgen werde ich euren letzten Seufzer empfangen; das Rad ſteht wohl dem Galgen gleich.«

»In jener Zeit hätteſt Du,« fuhr du Halot fort, »für zehn Goldſtücke deinen beſten Freund ermordet.«

»Darin habe ich mich gänzlich geändert . . . Jetzt bringe ich einen Feind umſonſt um.«

»Du haſt alſo keinen einzigen Freund mehr auf Erden?«

»Ich habe in dieſem Augenblicke in Frankreich etwa hunderttauſend Freunde, für die ich mich viertheilen ließe.«

»So zählſt Du deine Feinde nach Millionen.«

»Ja, denn es ſind die Royaliſten und Ketzer . . . Alle, die nicht für Guiſe und die Ligue, ſind meine Todfeinde.«

»Gut. So wirſt Du mich rächen, denn der Mann, dem ich alles Böſe wünſche, iſt ein Ketzer, ein Hugenott.«

»Sein Name?«

»Ritter von Pampelonne.«

»Und er befindet ſich . . .«

»Wie Du weißt, in der Citadelle, die er mit mir überrumpelt hat.«

Du Halot erzählte ſeinem Neffen alles, was wir von

Digitized by Google

Pampelonne wiſſen; Jacob Clement hörte ihn aufmerkſam an und endlich ſagte er:

»Ihr ſollet gerächt werden, ich ſchwöre es.«

»Gut, mein Sohn, und nun will ich Dich in voraus für den Eifer belohnen, den Du bei dieſer Rache aufbieten wirſt, welche ich ſo ſchrecklich als möglich wünſche . . . Ich wünſche,« ſetzte er hinzu, »daß die Erinnerung an meine Leiden Dich begeiſtern und daß Du für jeden meiner Knochen, den der Henker zerbricht, der Seele meines Mörders einen Seufzer, ſeinem Mund einen Schrei erpreſſeſt. Ich rechne auf deine guten Anlagen . . .«

Der Mönch zuckte die Achſeln und antwortete nicht.

»Als Du vor drei Jahren das väterliche Haus verließeſt,« fuhr du Halot fort, »wareſt Du ſchon ein liederlicher Spieler; ſpäter biſt Du, wie ich erfahren, noch ſchlimmern Laſtern in die Arme gefallen. Dein Eintritt in das Kloſter bleibt mir ein Räthſel, denn in deinem fünfzehnten Jahre konnteſt Du noch nicht leſen und die Deinigen ſchämten ſich deiner Unwiſſenheit. Unmöglich konnten alle faulen Wurzeln aus deinem Herzen ſchon ausgetilgt ſeyn; Du biſt zu jung, als daß die Welt alle Reize für Dich verloren haben ſollte. Welche Leidenſchaft hat ſich erhalten?«

Jacob Clement rührte ſich nicht. Sein Mund blieb geſchloſſen, ſein Haupt auf die Bruſt geſenkt.

»Ich ſehe, daß Du zu allem Uebrigen noch die Heuchelei hinzugefügt haſt, Du biſt alſo ganz und gar der Mann, den ich brauche. Um deine Wünſche zu befriedigen oder vielmehr zu reizen, werde ich Dir Tonnen Goldes geben, obgleich ich voraus weiß, daß Du arm ſtirbſt.«

Die Augen des Mönches leuchteten im Dunkel und er ſtrich mit ſeiner hagern Hand über den langen Bart.

Digitized by Google

»Haſt Du ein gutes Gedächtniß?« fragte du Halot.

»Nein . . . Im Nothfalle mache ich mir Bemerkungen.«

Während er dies ſprach, ſuchte er unter ſeiner Kutte und brachte ein Schreibzeug mit Federn, Tinte und Papier hervor. Dann holte er die Lampe und ſetzte ſich neben ſeinen Oheim.

»Merke wohl auf,« ſprach du Halot. »Du weißt aus meiner Beichte, daß der Seeräuber, welcher vor zehn Jahren das ſpaniſche Schiff mit den Ueberreſten der Zigeuner genommen hatte, noch an demſelben Tage von einer venetianiſchen Galeere angegriffen wurde, auf welcher ich mich befand, da ich damals im Solde des Dogen ſtand. Du weißt auch, daß ich in der Cajüte des Seeräubercapitäns ein Kind, ein junges Mädchen, fand, das an der Leiche einer jungen ſchönen Frau weinte. Du weißt, daß ich in derſelben Cajüte nach der Angabe der kleinen Zigeunerin ein Käſtchen fand, daß ich dasſelbe erbrach und darin Diamanten, Smaragden, Goldſtangen, kurz einen ganzen Sultanſchatz ſah. Obwohl geblendet, faßte ich mich doch ſchnell und fragte das Kind, ob es wiſſe, was das Käſtchen enthalte. Die kleine Zigeunerin verneinte das und ich nahm ſie unter meinen Schutz. Unſere Galeere gelangte in den Hafen von Venedig und da ich ſobald als möglich nach Frankreich zurückzukehren wünſchte, um meinen Reichthum zu genießen, brachte ich die Kleine zu einer Patricierin, welche ihrem edlen Herzen und ihrer Freigebigkeit nach die Vorſehung der Armen war. Auf ihre Bitte überließ ich ihr das Kind, ſchloß mich dann dem Gefolge des jungen Königs von Polen an, der aus ſeinem Reiche floh, um ſeinem Bruder auf dem Throne der Valois zu folgen und ſah mich bald außer-

Digitized by Google

halb des Bereiches der Nachforſchungen und Vermuthungen, welche die kleine Zigeunerin wegen des Käſtchens hätte veranlaſſen können, das ſie ſeit dem Tode ihrer Mutter nicht wiedergeſehen hatte . . . Haſt Du Dir das genau gemerkt?«

»Keine Sylbe iſt mir entgangen.«

»Nun kommt die Hauptſache.«

»Ich bin ganz Ohr . . . Soll ich aufſchreiben?«

»Noch nicht . . . Ich machte fürſtlichen Aufwand und da ich ehrgeizig von Charakter war, erwarb ich mir die Gunſt des Herzogs von Alençon, des Bruders des Königs, und wurde deſſen Günſtling, ſo daß er mir das Commando in der Citadelle von Angers verſchaffte und mir bald die Stelle eines Gouverneurs jener Provinz verſprach. Als ich mich in der Citadelle befand, ſuchte ich ein Verſteck für meinen Schatz, denn ich fürchtete mich vor meinem Schatten, das muß ich geſtehen, und trauete Niemanden. Uebrigens war mein nächſter Untergebener ein Albaneſe Namens Ancyra, derſelbe, welcher heute das Leben verloren hat, und dieſer Mann, ein muthiger Parteigänger, aber habſüchtig und ſchlau, dem nichts entging, ängſtigte mich unbeſchreiblich. Ich ſah fortwährend in meinen Träumen, wie er in mein Käſtchen griff und mich ermordete, um mich in größerer Bequemlichkeit beſtehlen zu können.

»Alle Winkel des Caſtells hatte ich durchſucht, ohne irgendwo den Platz zu finden, den ich ſuchte. Arbeiter wagte ich nicht zu Hilfe zu nehmen, denn dadurch hätte ich Verdacht erregt. Ich war mit einem Worte unglücklicher als der ärmſte meiner Soldaten, was beweiſet, daß unrechtes Gut nicht gedeiht.

»Eines Tages als ich in einer, von den Würmern halb-

Digitized by Google

zerfressenen Handschrift aus der alten Bibliothek meiner Vorgänger las, wurde ich nicht wenig überrascht, daraus zu erfahren, im Jahre 1280, folglich vor beinahe dreihundert Jahren, habe ein Baron von Angers innerhalb der Mauern seiner Burg einen Gang anlegen lassen, der über eine unterirdische Treppe in ein Gewölbe führe, in dem er wichtige Kriegsgefangene in Haft gehalten. Ich durchlas die Handschrift genau, welche von dem Caplan jenes Barons von Angers herrührte und konnte meine Freude kaum bergen, als ich etwas weiter hin die vollständige Beschreibung des unterirdischen Baues und der Zugänge fand.«

»Soll ich nun schreiben?« fragte Jacob Clement, dessen Hände ungeduldig zitterten.

»Noch nicht... Als es Nacht geworden war, nahm ich eine Laterne . . . Ja, schreibe,« sagte der Gefangene, indem er sich unterbrach . . . »Wer weiß, ob uns der Henker Zeit läßt, uns mit einander zu verständigen.«

»Ich bin bereit,« erwiederte der Mönch, indem er seine Feder in die Tinte tauchte.

»Schwöre mir erst, daß Du in den Genüssen, die Dir mein Schatz verschaffen wird, meine Rache nicht vergessen willst.«

»Ich schwöre es.«

»Und Du willst zu dieser Rache so viel Geld verwenden als nöthig ist?«

»Ich schwöre es bei den Lothringern.«

»So schreibe nun . . .«

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Das Rad.

»Als es Nacht geworden war,« fuhr der Gefangene fort, »nahm ich eine Laterne und machte mich auf, den im Buche angegebenen Gang zu ſuchen.«

Du Halot runzelte hier die Stirne, ſtrich mit der Hand über dieſelbe hin, als ſuche er etwas in ſeiner Erinnerung, winkte dann dem Neffen und fuhr fort:

»Ich gelangte unter die Wölbung, welche den Ehrenhof mit dem Brunnenhofe verbindet, folgte der Mauer links und ging zehn Schritte hin. Da ſah ich eine Eiſenplatte, welche mit dicken Eiſenſtäben beſchlagen war und die ich bis dahin immer für eine Stütze und Klammer der Steine gehalten hatte. Ich zählte die Stäbe von oben nach unten, drückte den Daumen auf den dritten und ſchob daran; er rührte ſich nicht. Da klopfte ich mit einem Steine daran und bei dem vierten oder fünften Schlage drehte ſich der Stab wie um eine Angel. Dann hielt ich meine Laterne hin und bemerkte ein kleines dreieckiges Loch, das der Roſt verſchont hatte, da es von dem Stabe geſchützt worden war. Ich nahm einen Wachsabdruck von dieſem Loche und ſchob den Stab wieder an ſeine Stelle.

»Am nächſten Tage beſtellte ich bei einem Schloſſer in der Stadt mehre Schlöſſer nach dieſem Wachseindrucke und

Digitized by Google

in der Nacht darauf öffnete ich ohne Schwierigkeit die geheimnißvolle Thür. — Hast Du das geschrieben?«

»Ja,« antwortete der Mönch, dessen Feder kritzelnd über das Papier flog.

»Ich ging einige Schritte in einem dunklen Gange hin, der sich mit einem Male nach rechts wendet und nach Norden weiter läuft. Nachdem ich etwa hundert Schritte gegangen war, stand ich vor einer zweiten der ersten ähnlichen Thür mit einem ähnlichen Schlosse, das ich mit demselben Schlüssel öffnete. Nur hatte ich nicht den dritten Eisenstab von oben zu verschieben, sondern den vierten von unten . . . Schreibe das genau auf.«

»Den vierten von unten,« wiederholte Jacob Clement und er unterstrich diese Worte.

»Ich ging nun eine Treppe von etwa zweihundert Stufen hinunter und bemerkte, daß sich etwa bei der hundertundzwanzigsten, wie es das Buch angegeben hatte, eine mit Eisen verdeckte Oeffnung nach dem Graben hinaus befand. Unten an der Treppe traf ich einen großen gewölbten Raum und am Ende desselben, der Thür gegenüber, eine niedrige Thür. Ich drückte an einer unter der Bleiplatte versteckten Feder von unten nach oben, drei Zoll von einem scheinbaren Schlosse, und gelangte in einen mit Marmor gepflasterten runden Saal. Hier zählte ich bis zur sechsten Platte links, dann bückte ich mich über dieselbe und wendete alle meine Kräfte an, um sie herumzudrehen wie eine Schraube. Nur mit großer Mühe gelang es mir und ich kam nun in einen dunklen Raum.

»Wenn ich meinen Schatz hier versteckte, wurde er sicherlich nie gefunden und doch war meine Besorgniß so groß, daß ich mehre Nächte daran wendete, um ein tiefes Loch zu

Digitized by Google

graben, in das ich das Käſtchen der Zigeunerin legte, nachdem ich einige Diamanten heraus genommen hatte, die mir für mehre Jahre in Luxus zu leben geſtatteten.

»Kaum waren meine Reichthümer ſeit acht Tagen vergraben, als der Herzog von Alençon ſtarb und die Intriguen der Liguiſten mich von meinem Poſten ſo ſchnell vertrieben, daß ich mich ſofort entfernen mußte, ohne noch einmal in jenen unterirdiſchen Raum gehen und meinen Schatz von da hinwegholen zu können.

»Meine Angſt beruhigte ſich allmälig und ich meinte, das Käſtchen der Zigeunerin ſey in der Citadelle ſicherer verwahrt als in meinem eigenen Hauſe. Da ein Glückswechſel überdies mir wiederum zu dem Commando verhelfen konnte, ſo beſchloß ich ſtill und bürgerlich in Angers zu leben, da ich ja in den mitgenommenen Edelſteinen hinlänglichen Reichthum beſaß.«

Der Mönch, der nicht mehr ſchrieb, ſah ſeinen Oheim ſtarr an und hörte gierig zu.

»Vor ungefähr vier Monaten,« fuhr du Halot fort, »verfiel ich in eine ſchreckliche Krankheit, die mich an den Rand des Grabes brachte und in meinem verzweifelten Zuſtande gelobte ich der heiligen Jungfrau, wenn ich geneſe, der Zigeunerin alles wieder zu geben, was ich von ihren Schätzen noch beſitze und in der Citadelle vergraben habe.

»Wie durch ein Wunder fühlte ich mich von dem Tage an, an welchem ich den Entſchluß gefaßt, neu belebt und da ich fürchtete, mit der Rückkehr der Kraft und Geſundheit werde ſich die Habſucht einſtellen, wohl gar die Oberhand erlangen, ſo ſchrieb ich an die Dame, welche der Zigeunerin ſich angenommen hatte und erſuchte ſie ihrer Pflegbefohlenen ein in meinem Briefe liegendes Billet, ſo wie

Digitized by Google

ein Schlüsselchen zu übergeben, das ich wie den Brief einem nach Venedig reisenden Freunde übergab. Dieser Freund war ein sicherer Mann, dem ich jedoch, um ganz vorsichtig zu seyn, mein Geheimniß nicht enthüllte.«

»Unvorsichtiger!« rief Clement aus. »Und was schriebt Ihr der Zigeunerin in dem Briefchen?«

»Um nicht zu wiederholen, was ich in dem Briefe an die Marchesa gebeichtet, nannte ich in dem Billet die Zigeunerin nicht, sondern gab nur den Weg an, auf welchem in der Citadelle zu Angers zu dem Schatze zu gelangen sey.«

»Und Ihr erwähntet den Schatz darin? Ihr sagtet, wem er angehörte?«

»Ich gab, ohne ins Einzelne einzugehen, einen Werth von mehren Millionen in Edelsteinen an, verschwieg indeß, wenn ich mich recht erinnere, den Namen des Eigenthümers.«

Clement zuckte die Achseln und schwieg.

»Table die einzige gute That in meinem Leben nicht,« fiel du Halot ein. »Sie hat keine Frucht getragen, da ich mit den übertriebensten Lobeserhebungen der edlen Venetianerin und den warmen Danksagungen des Zigeunermädchens die Versicherung erhielt, man würde zur Wiedererlangung jenes Schatzes nichts unternehmen, bevor man mir mündlich Dank gesagt habe.«

»Und es ist Niemand gekommen?«

»Niemand.«

Der Mönch athmete wieder freier auf.

»Ich kannte mich recht wohl, als ich dem Zigeunermädchen Nachricht gab, denn sobald meine Gesundheit vollkommen wieder hergestellt, bereute ich meinen Edelmuth und

Digitized by Google

dachte ſehr ernſtlich über die Mittel nach das koſtbare Käſtchen in meine Hände zu bringen. Ein Vorfall namentlich verſetzte mich in große Angſt. Der Albaneſe Ancyra nemlich, der als Stellvertreter Briſſac's in dem Caſtelle geblieben, wie er der meinige geweſen war, ſagte eines Abends, als er zu mir gekommen und bei mir aß: »Ihr habt mir ja niemals etwas von euren nächtlichen Wanderungen da oben erzählt. Was ſuchtet Ihr denn unten in der Tiefe?« — Die Haare ſtanden mir zu Berge und ich wurde wahrſcheinlich ganz blaß. »Welche Tiefe? Welche Wanderungen?« fragte ich. — »Nun von der kleinen eiſernen Thür im Ciſternenhofe nach dem Gange, der Treppe und dem Gewölbe, das ſich eröffnet, wenn man eine Steinplatte dreht. Waret Ihr dort?« — »Ich erkenne daraus, daß Ihr mein Verſteck gefunden habt,« entgegnete ich . . . »Ein Verſteck nennet Ihr das? Ich nenne es einen gräßlichen Kerker . . . Welche Gedanken hattet Ihr, als Ihr da hinunter ſtieget?« . . . »Ich glaubte, der Ort ſey bei der Belagerung des Caſtells irgend wie zu benutzen . . .« — »Da hättet Ihr mir wohl ein paar Worte davon geſagt . . .« — »Der Gouverneur einer Citadelle muß ganz allein über gewiſſe Mittel verfügen können.« — »Es freut mich, daß wir darüber dieſelbe Anſicht haben . . . Ich hütete mich auch Herrn von Coſſé dieſes Verſteck, wie Ihr es nennet, zu zeigen, denn in den jetzigen unruhigen Zeiten kann man nicht wiſſen ob man morgen aus dem Zweiten der Erſte wird . . . Ich behielt alſo das Geheimniß für mich . . . Bei einem Ueberfalle oder bei einer Uebergabe kann man recht gut zwanzig Burſche mit den nöthigen Lebensmitteln und Munition da unten verſtecken und bei Gelegenheit die Sieger in aller Gemächlichkeit überfallen und niedermachen.

Digitized by Google

Die Schießscharte, welche in den Graben geht, ist überdies ganz ausdrücklich als Mittel und Weg zum Entkommen für die angelegt, welche den Platz nicht mehr halten zu können glauben.« — »Das ist auch meine Ansicht. Aber wie seyd Ihr zu dieser Entdeckung gekommen?« — »Ich sah Euch mehre Nächte hinter einander mit einer Laterne aus eurer Wohnung kommen, folgte Euch und war so Zeuge von dem was Ihr thatet. Das genügte. Ich ließ mir auch einen Schlüssel nach einem Abdrucke von dem kleinen verdeckten Schlosse machen, das Ihr kennt und als Ihr einmal abwesend waret, ging ich in jene Gallerie hinein. Vor der zweiten Thür mußte ich allen meinen Scharfsinn aufbieten und ich fand endlich das Schloß, nachdem ich lange gesucht hatte. Unten an der Treppe traf ich eine offene Thür, ich trat in einen Saal hinein, in dem eine Steinplatte aufgehoben war und stieg in diesen grausigen Kerker hinab. Natürlich suchte ich überall, weil ich glaubte, Ihr hättet etwas Kostbares da versteckt; da ich aber durchaus nichts fand, kehrte ich höchlich erfreut über diesen Ausflug zurück und nahm mir vor, zu gelegener Zeit davon Nutzen zu ziehen . . . Das ist Alles.« — »Ja, das ist Alles,« erwiderte ich dem Albanesen. »Es bleibt bei einer Erstürmung aber ein vortreffliches Versteck.«

»Darauf trennten wir uns und es war von jenem unterirdischen Bau niemals wieder die Rede. Aber ich verlor Allen Appetit und konnte nicht ruhig schlafen. Zwar hatte ich erkannt, daß mein versteckter Schatz noch nicht entdeckt sey, denn zur Zeit meiner Abwesenheit, von welcher der Albanese gesprochen, hatte ich ihn noch nicht dort unten vergraben und seit jener Zeit war ich keinen Tag wieder aus der Citadelle hinweg gekommen. Aber die Besorgniß, so großen Reichthum in die Hände eines Mannes fallen zu sehen, den

Digitized by Google

ich haßte, ließ mir keine Ruhe mehr. Ich trat alſo in die Verſchwörung mit ein, die durch den Verrath Pampelonne's und des Vicomte von Gourdon heute einen ſo traurigen Ausgang genommen hat . . . Schreibe dieſe beiden Namen auf und mit recht großen Buchſtaben.«

Der Mönch ſchrieb.

»Und vergiß nicht, daß ich Dich nur um den Preis des Blutes dieſer beiden Verräther ſo reich wie den König, vielleicht noch reicher mache.«

»Ich habe geſchworen,« entgegnete der Mönch kalt, der dann lächelnd hinzuſetzte: »Wie hoch ſchätzt Ihr den Inhalt des Käſtchens?«

»Auf zehn Millionen.«

»Und der Albaneſe iſt wirklich todt? Ihr habt ſeinen Leichnam geſehen?«

»Mit meinen eigenen Augen.«

»Gut, ſehr gut! Nun, mein armer Oheim,« murmelte der junge Mönch, der ſein Schreibgeräthe unter der Kutte barg und ſich bekreuzigte, »laſſet uns mit einander das Confiteor wiederholen. Alle unſere Handlungen, wie jeden Tag unſeres Lebens haben wir mit Gebet zu beſchließen. Und jetzt iſt für heute unter uns alles vorbei.«

Er ſchlug dabei die Augen zum Himmel empor, kniete nieder und betete. Eben als er wieder aufſtand, erſchien der Gefängnißwärter. Clement küßte ſeinen Oheim auf die Stirn, ſagte »morgen!« und verließ das Gefängniß.

»Mich tröſtet nur,« dachte du Halot bei ſich, als er ſich ruhelos auf dem Strohlager umherwarf, »daß mein Neffe in der Kutte, die ihm am Ende von Rechtswegen gar nicht zukommt, meine Schätze nicht lange genießen wird,

Digitized by Google

denn dem Galgen entläuft er ſicherlich nicht und obgleich ich morgen gerädert werden ſoll, mag ich doch nicht in ſeiner Haut ſtecken.«

Du Halot hatte ein Soldatenherz, ſo wenig weiß, ſo tadelnswerth auch ſeine Seele war. Er hatte dem Tode in zwanzig Schlachten getrotzt und ihm überall, wo er ihm begegnet, mit heiterem Angeſicht entgegen geſehen. Sein Haß beruhigte ſich jetzt in Folge der ſichern Ausſicht auf baldige Rache und er ſchlief endlich ein, ohne ſich über das traurige nächſte Erwachen ſehr zu betrüben.«

Am nächſten Morgen um acht Uhr holte ihn ein Picket der Stadtgarde ab und er erſchien ſtolzen Blickes auf der Schwelle des Gefängniſſes, wo ihn ſein Beichtiger erwartete.

Jacques Clement erſchien als Dominicaner und Liguiſt, mit ſtrengem Blicke, bleichem Antlitz und feſtem Gange, als wenn er mit der Begleitung des Verurtheilten auf dem letzten Wege eine Pflicht gegen Gott allein erfülle, denn die um ihn verſammelten Liguiſten laſen in ſeinen Zügen, daß er die Hinrichtung billige und als Parteimann denjenigen verdamme, deſſen Seele er als Chriſt zu retten ſuchte.

Der Bürgerkrieg hatte ſchon im Beginne der Ligue einen ſolchen Grad von Wuth erreicht, daß die, welche den Thron gegen die Guiſen vertheidigten oder für die Calviniſten kämpften, gleich verachtet und verdammt wurden.

Das ganze gemeine Volk von Angers ſtand lärmend und drängend vor der Pforte des Gefängniſſes bis zu der Esplanade, wo das Rad aufgeſtellt war. Dieſe Kette von Männern und Weibern, Bürgern, Adeligen und Knechten, Royaliſten und Liguiſten, ſchloß ſich an dem einen Ende

Digitized by Google

an den armen Sünder, an dem andern an den Henker an, der, von seinen Knechten umgeben, die Arme auf der Brust über einander geschlagen, wartete.

Dieses häßliche Schauspiel war ein guter Fund für die ganze Stadt. Man hatte sich in jener Zeit der Unordnungen, der Gewaltthätigkeiten und Erpressungen an Katastrophen gewöhnt und der Anblick eines Leichnams rührte wenig. Zwei- oder dreimal wöchentlich, wohl gar noch öfters, konnte man in der Stadt einen von Kugeln durchbohrten Soldaten, einen Dieb am Galgen, einen Adeligen enthaupten sehen; ein Edelmann aber auf den vier beschimpfenden Balken, welche der Sohn Marc Aurels erfand, jener noch wahnsinnigere, noch ausschweifendere Kaiser als Heliogabal, jener noch blutdürstigere Tyrann als der Tiger Nero *), war seltener und in Frankreich seit 1534 gern gesehen, zu welcher Zeit die Strafe des Rades gesetzlich eingeführt wurde bis 1789, da sie ein König abschaffte, welchem das dankbare Volk den Kopf abschlug.

Das Volk ist so wankelmüthig, daß auch du Halot, welcher viele Freunde in einer Stadt zu haben glaubte, in welcher er viele sich verpflichtet hatte, mit Verwunderung um sich her nur Gesichter sah, welche Haß ausdrückten, nur Augen, die sehnlich nach seiner Hinrichtung verlangten. Da empfand er im Herzen tiefen Widerwillen, er blickte ver-

*) Der Kaiser Commodus (Lucius Aelius Aurelius Antoninus Commodus), Sohn des Marc Aurel und Urenkel Trajans durch seine Mutter Faustina, wurde durch Maria, eine seiner sechshundert Concubinen, vergiftet und durch einen Athleten 192 erdrosselt. Er erfand die Strafe des Rades, welche im Mittelalter durch die Grafen von Flandern wieder eingeführt wurde.

Digitized by Google

ächtlich über das Volk hin und als man ihm zurief: »Zum Tode den Ketzer! Zum Tode den Mörder! Auf das Rad! Auf das Rad!« wendete er ſich an ſeinen Neffen, der leiſe neben ihm betete, legte ihm die Hand auf die Achſel und ſagte halblaut zu ihm:

»Wir wollen das Pack nicht warten laſſen; ſage dein Latein ein anderes Mal her.«

Der Zug ſetzte ſich in Bewegung und gelangte unter Aeußerungen roher Freude bald auf der Esplanade an.

Dem Hauptthor der Citadelle gegenüber und ſo, daß deren Beſatzung die Execution ganz genau mit anſehen konnte, hatte man auf einer Erhöhung einen ungeheuren Pfahl oder Baum aufgerichtet. An dieſem Baume befanden ſich vier Balken, die ein × bildeten. Die Knechte des Henkers ſtanden unten an dem Gerüſte und warteten, daß man ihnen den Verurtheilten überliefere, während der Henker ſelbſt mit bloßen Armen, einen Eiſenſtab in der Hand, unbeweglich, an den Baum gelehnt, daſtand.

Du Halot blickte zu den Wällen der Citadelle hinauf, zupfte den ihn begleitenden Mönch heftig an der Kutte und ſagte leiſe zu ihm:

»Siehſt Du dort oben die drei Männer, welche herunter ſchauen und ſo koſtbar gekleidet ſind?«

»Ja; ſie ſprechen unter einander und ſcheinen ſich eures Todes zu freuen.«

»Sie ſind meine Mörder . . . Den Elenden da, die mich verhöhnen und dem, welcher mir die Knochen zerſchlagen wird, verzeihe ich; jenen drei Verräthern aber hinterlaſſe ich meinen Fluch.«

»Zum Henker! Zum Henker!« ſchrie die Menge.

Digitized by Google

»Der Kleinste von den Dreien,« fuhr du Halot ruhig fort, »ist Pampelonne . . . Siehst Du? — der im rothen Mantel. Der Größte im grünen Mantel ist Gourdon, der Vicomte von Gourdon, der drei Wochen lang mein Brot gegessen und unter meinem Dache geschlafen hat. Der Dritte ist ihr Freund, ihr Helfershelfer . . . denke an mich.«

»Ich habe es geschworen.«

»Auf's Rad! Auf's Rad!« schrie die neugierige blutdürstigen Menge. »Meister Keuchhusten, siehst Du denn nicht, daß der Ketzer sich fürchtet? Hilf ihm doch.«

Der Henker, den man »Keuchhusten« nach der damals neuen Epidemie nannte, welche das Land verheerte, winkte seinen Knechten. Du Halot aber, den man der Furcht beschuldigte, wendete sich gegen die Menge und lachte laut auf, was die Erbitterung auf das Höchste reizte. Jacques Clement schob seinen Oheim sanft den Henkersknechten entgegen und stieg selbst auf das Gerüste hinauf. Man klatschte in die Hände und der Mönch verbeugte sich demüthig. Die Knechte des Henkers kleideten darauf rasch den Verurtheilten aus, ließen ihm nur das Hemd, legten ihn auf die vier Balken und banden seine vier Glieder fest darauf. Der Mönch kniete nieder und hielt den herabhängenden Kopf seines Oheims mit den Händen.

Du Halot, dessen Auge kalt, dessen Gesicht aber bleich war, wendete den Blick von der Stelle oben nicht ab, wo Pampelonne, Rochemorte und Gourdon standen.

Der Mönch stimmte das Gebet der Sterbenden an. Der Henker ließ seine schwere Eisenstange einige Male um seinen Kopf herum sausen, um seine Geschicklichkeit und

Digitized by Google

Kraft zu zeigen. Das Volk klatschte von neuem in die Hände.

»Ist's vorbei?« fragte der Rothe den Beichtiger.

»Ich warte,« antwortete du Halot selbst.

»Mit Euch rede ich nicht.«

»Du redest aber von mir und so ersuche ich Dich, rasch zu machen, denn die Luft ist kühl und ich friere.«

»Da vorläufig etwas zum Wärmen!« antwortete der Henker und die Eisenstange fiel auf den einen Arm des Verurtheilten, schnellte empor, traf den Vorderarm und zerschlug das Glied an zwei Stellen.

»Nicht so geschwind, Keuchhusten!« riefen die Umstehenden, die schon fürchteten, man wolle das festliche Schauspiel abkürzen. »Nicht so geschwind!« Da nun Einer den Andern stieß und schob, um besser sehen zu können, was für ein Gesicht der Geräderte mache, so entstand ein gewaltiges Gedränge in dem Volke, das wie ein sturmgepeitschtes Meer hin- und herwogte.

»Zeige ihnen mein Gesicht,« sagte du Halot, nachdem er einen Schauer des Schmerzes überwunden hatte; »zeige ihnen mein Gesicht, Neffe.«

Der Mönch hob den Kopf seines Oheims so hoch als möglich empor, so daß ihn das Volk sehen konnte.

»Nun weiter!« rief du Halot dem Henker zu. »Und verunreinige Dich mit diesen Lämmern unten nicht dadurch, daß Du mir zwei Schläge auf einmal statt eines einzigen gibst.«

Der Henker, stolz auf die Beifallsbezeigungen, welche er bereits empfangen hatte, wollte sich derselben würdig zeigen und fing deshalb an, um das Schauspiel zu verlän-

Digitized by Google

gern, den Eisenstab künstlich um den Kopf des armen Sünders herumsausen zu lassen, so daß er gleichsam Schnörkelzüge um denselben zog wie ein Schreibmeister um einen Buchstaben.

»Der Pöbel ist wahrhaftig zu widerwärtig,« sagte Pampelonne zu seinen Freunden. »Ich kann nicht länger zusehen.«

»Ich auch nicht,« setzte Gourdon hinzu. »Ich hätte große Lust, über die Bande herzufallen und mit dem Schwerte darein zu hauen.«

»Mögen die Wölfe sich unter einander auffressen,« meinte Rochemorte. »Es geht uns nichts an.«

»Du Halot dauert mich doch,« fuhr Pampelonne fort; »der Muth, den er zeigt, löscht alle seine Sünden aus. Ein Soldat kann unmöglich mit kaltem Blute solchen Niederträchtigkeiten zusehen . . . Gehorsamster Diener! Ich gehe.«

Der muthige Gascogner drehte sich herum und entfernte sich.

»Ein vortreffliches Herz hat er!« sagte der Vicomte. »Und ich liebe ihn als wäre er mein Sohn . . . Hört nur die Schreier unten! Werden sie es nicht bald ausmachen mit dem armen Teufel?«

Meister Keuchhusten hob endlich die beiden Arme wieder einmal, um dem Armen einen furchtbaren Schlag zu versetzen, als er plötzlich wankte und von seinem Gerüste in den Staub hinunter rollte.

Ein Kartätschenhagel war wie ein Sturmwind über das um den Henker her versammelte Volk gesaust. Der

Digitized by Google

Mönch Clement warf ſich mit dem Geſicht gegen die Erde nieder und rührte ſich nicht. Während dieſes Eiſenhagels erſchütterte ein furchtbarer Donner die Luft und die Citadelle zeigte ſich den Augen der erſchrockenen Stadtbewohner in eine dicke Rauchwolke gehüllt. Zugleich verbreitete ſich ein Pulvergeruch über die Esplanade und während Weiber, Männer und Kinder ſchrien, jammerten und über einander hinwegſtürzten, um zu entfliehen, machte ſich die majeſtätiſche Stimme der Kanonen von neuem vernehmlich und die Kugeln vertrieben den Volkshaufen, wie Donner und Hagel das Vieh von der Weide ſcheucht.

In einem Augenblicke lagen mehr als zwanzig Perſonen todt oder verwundet am Boden.

Du Halot befand ſich noch immer auf dem Rade.

Als der Platz rein gefegt war, ſchwieg der Kanonendonner und Jacob Clement, welcher ſich platt niedergelegt hatte, um den Kugeln zu entgehen, erhob ſich vorſichtig, ſah nach du Halot hin, redete ihn an und überzeugte ſich, daß er todt war.

»Nun wir, Ihr ſchönen Herren!« ſagte er und ſtreckte die Fauſt drohend nach dem Caſtell aus . . . »Dolch und Büchſe werden euren Kanonen antworten.«

Darauf eilte der Neffe du Halot's, Jacques Clement, hinweg nach der Stadt.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Gourdon verliebt ſich mehr und mehr.

»Du Unglückſeliger!« rief Rochemorte aus und lief zu Pampelonne ſobald der Kanonenſchuß gefallen war. »Unglückſeliger, was thut Ihr?«

»Die Gelegenheit war, bei Gott, zu verführeriſch und ich konnte nicht widerſtehen . . . Feuer, Kinder!« Und ein neuer Schuß donnerte, ein neuer Schuß weckte die Echo's der Mayenne, während Pampelonne aus Herzensgrunde lachte, als er die Bürger in der tollen Flucht über einander hinweg ſtolpern ſah.

»Nun, da das Unglück einmal geſchehen iſt,« fiel Gourdon ein, »wollen wir wenigſtens das Pulver ſchonen. Wir werden's bald genug nöthig haben.«

»Gott verzeihe mir,« fiel Pampelonne gegen Rochemorte gewandt ein, »ich glaube wahrhaftig, Baron, Ihr bedauert die Bande unten. War es nicht unumgänglich nöthig ſie zu züchtigen und den du Halot etwas menſchlich zu behandeln?«

»Die Züchtigung wird uns theuer zu ſtehen kommen.«

»Warum? Weswegen? Wie ſo?«

»Bis jetzt hatten wir mit der Stadt nichts zu ſchaffen und wir hätten mit ihren Bewohnern in ziemlich gutem Vernehmen leben können.«

Digitized by Google

»Habt Ihr denn aber nicht geſehen, wie ſie den armen du Halot behandelten? War das etwa ermuthigend?«

»Laſſet mich wenigſtens ausreden, damit Ihr erfahret, was ich eigentlich ſagen wollte . . . Wir hätten freundnachbarlich leben können, weil ſich irgend eine Unterhandlung bis zur Ankunft des Prinzen von Condé anknüpfen ließ.«

»Der Prinz muß ja heute noch ankommen,« meinte Gourdon.

»Er kann auch länger ausbleiben.«

»Dann kommt Joyeuſe zuerſt an und das iſt alles. Wir brauchen uns höchſtens dreimal vierundzwanzig Stunden zu halten.«

»Freilich,« ſagte Gourdon, »werden die Spießbürger nun aus vollem Halſe ſchreien und uns eng einſchließen, auch Couriere über Couriere an die Liguiſten und die Royaliſten ſchicken. Der Feind wird ſeinen Marſch beſchleunigen und der Prinz, wenn man ihm zuvorkommt, weder Mannſchaft noch Lebensmittel in die Citadelle werfen können. Wenn Du, lieber Pampelonne, ihnen die Fenſter nicht zerſchoſſen hätteſt, hätten wir die guten Leute hingehalten, ihnen einen Theil des Mobiliars von Briſſac geſchenkt und die ganze Geſchichte in die Länge gezogen. Wenn der Prinz von Condé nur auf ſein Herz hört, wird er heute vor Abend unter unſeren Kanonen ſeyn, Du weißt es aber beſſer noch als ich, daß man in ſeinem Heere viel zu viel Worte macht und berathſchlagt, ſo daß ich fürchte, die Katholiken vor den Hugenotten hier ankommen zu ſehen . . . Geſtehe alſo, daß Du einen dummen Streich gemacht haſt und wir bereiten uns vor, ihn muthig zu Ende zu führen.«

Digitized by Google

»Warum habt Ihr das Commando nicht behalten!«

»Als ob ſich einem Hitzkopfe, wie dem deinigen, befehlen ließe!«

»So ſchlage ich vor,« antwortete der Gascogner, indem er den Vicomte muthwillig anblickte, »der guten Stadt Angers meine Entſchuldigung darzubringen und ſie bis auf die letzte Hütte — in Brand zu ſchießen.«

»Ja,« meinte Rochemorte, »da das Verſehen einmal gemacht iſt, ſo wollen wir nicht länger darüber reden und jammern, zumal mir viel daran liegt, lebendig von hier weg zu kommen, wenn die Citadelle genommen werden ſollte... Das bin ich Euch ſchuldig und ich pflege meine Schulden zu bezahlen, wenn ich kann . . . Jetzt gehe ich, um nach unſern Leuten zu ſehen.«

»Hm?« begann Pampelonne gegen Gourdon, als Rochemorte ſich entfernt hatte. »Die guten Kugeln ſcheinen eure Pläne zerſtört zu haben?«

»Wie meinſt Du das?«

»Ich hätte wohl die Dame eures Herzens um Erlaubniß fragen ſollen, ehe ich die Kugeln pfeifen ließ.«

»Du biſt und bleibſt ein muthwilliger Narr.«

»Das hat man davon, wenn man vor ſeinen Freunden Geheimniſſe hat,« fuhr der Gascogner fort, ohne auf die Anrede zu hören . . . »Ihr habt mir da einen vortrefflichen Feldzugsplan vorgelegt, aber überzeugt bin ich nicht worden. Nun, ſo viel habe ich eingeſehen, daß Ihr nicht wiſſet, wo Ihr eure verfolgte Königin nun hinaus bringen ſollet. He? bin ich auf der rechten Fährte?«

»Pampelonne, Du haſt deinen eigentlichen Beruf verfehlt; wenn ich der König wäre, ich würde Dich nur als Diplomaten verwenden.«

Digitized by Google

»So iſt es wahr, was ich geſagt habe?«

»Ja . . . das Stadtvolk wird uns einſchließen und die Flucht dürfte ſchwierig und gefährlich werden.«

»Beruhiget Euch darüber . . . Ich übernehme es, Euch hinauszubringen, wenn es Zeit ſeyn wird.«

»Wie willſt Du das anfangen?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wieder ein Geheimniß?«

»Und ein ſehr großes.«

»So ſchweige ich, denn errathen kann ich es doch nicht.«

»Das iſt das Kürzeſte . . . Heute früh ſagtet Ihr mir, es ſey vor allem dringend den Vater eurer Venetianerin ausfindig zu machen, den der Grieche in irgend einem Loche zu den Kröten geſteckt hat.«

»Wir rechnen allein auf Dich.«

»So wollen wir anfangen zu ſuchen.«

Der Ritter und der Vicomte unterſuchten in Begleitung einiger Soldaten, die ſchon unter dem Albaneſen zu der Beſatzung gehört hatten, die Gefängniſſe und Verließe in dem Caſtell. Sie klopften an alle Fußböden und Wände, kehrten auf den Böden das Oberſte zu unterſt und ſchonten weder ihre Beine noch ihre Augen. Vergebens! Die Gefängniſſe waren leer und in den Verließen lebten die Kröten in der vollſtändigſten Einſamkeit. In den Wänden fand ſich kein Verſteck, in den Fußböden keine Fallthüre und auf den Böden gab es Ratten.

»Morgen werden wir mehr Glück haben,« ſagte Pampelonne zu ſeinem Freunde; »bis dahin Geduld!«

»Morgen! Morgen! das iſt leicht geſagt.«

Digitized by Google

»Morgen — und übermorgen, wenn Ihr wollet, wir haben ja Zeit vor uns und wenn man eifrig nach etwas ſucht, findet man es früher oder ſpäter.«

»Ja, unterdeß verhungert aber der Gefangene.«

»Hm! Das könnte ſich freilich zutragen . . . Man kann aber doch fünf bis ſechs Tage leben ohne etwas zu eſſen . . . Ehe ſo viele vergehen, haben wir unſern Mann gefunden.«

Gourdon machte eine Geberde des Unglaubens.

»Das glaubt Ihr nicht? Nun, lieber Freund, mich täuſchet meine Ahnung niemals und ich würde alles das Geld, das ich nicht beſitze, gegen Alles das, welches ich haben möchte, verwetten, daß wir Ihren Mann todt oder lebendig irgend einmal finden.«

»Lebendig muß ich ihn haben.«

»Wir wollen uns Mühe geben, ihn ſo zu finden . . . Jetzt zu Tiſche!«

Der Vicomte und der Gascogner begaben ſich wiederum zu Rochemorte, der ſie zum Eſſen erwartete. Gourdon aber ging in die Küche und nahm den Haushofmeiſter Ancyra's bei Seite, welcher in den Dienſt des neuen Gouverneurs getreten war.

»Hattet Ihr den Auftrag, die Speiſen für die Dame zu bereiten, welche in den Staatsgemächern wohnt?«

»Ja, gnädiger Herr.«

»So fahret ſo fort.«

»Ja, gnädiger Herr, aber der Untergouverneur verlangt, daß der Tiſch der Dame ſtets koſtbar verſorgt werde und wir haben keine friſchen Lebensmittel mehr.«

»So gebt von dem Beſten, das Ihr habt.«

Digitized by Google

»Es soll also geschehen.«

»Hattet Ihr nicht auch für einen Gefangenen zu sorgen?«

»Ja, gnädiger Herr, und der Gefangene hatte vortrefflichen Appetit; er schien ein Mann von Stande zu seyn. Nie hat er in dem Geschirr, das man ihm sandte, etwas übrig gelassen.«

»Wohin brachte man ihm das Geschirr?«

»Das war für das ganze Castell ein Geheimniß. Nur ein Unteroffizier und der Untergouverneur wußten, wo der Gefangene sich befand.«

»Und seit wann hat er nichts erhalten?«

»Seit vorgestern Abend.«

»So, daß er also etwa sechsunddreißig Stunden nichts gegessen hat?«

»Allerdings; nach der Art, wie er seine drei Mahlzeiten täglich verzehrte, muß er schon todt seyn.«

Der Vicomte drehte sich herum und trat in das Speisezimmer, wo die drei Freunde ziemlich frugal aßen, um die Lebensmittel zu schonen.

Nach dem Essen ging ein jeder seinen Weg. Pampelonne ließ den Haushofmeister oder Koch rufen, der sich alsbald einfand.

»Ihr habt uns heut sehr mager abgefertiget,« sagte der Gascogner, indem er ein Glas Malaga leerte . . . »Seyd Ihr nicht daran gewöhnt, die Sache etwas besser zu machen?«

»Gnädiger Herr, unsere Mittel erlauben das nicht. — Bedenkt, daß wir belagert sind und daß wir nicht für hundert Goldstücke etwas kaufen können.«

»Daß es an Frischem fehlt, glaube ich wohl, aber die Vorräthe!«

Digitized by Google

»Excellenz, in Kriegszeiten ist die Hauptsache, daß man nicht verhungert und wir haben nicht viel.«

»Zählt mir her was wir haben.«

»Brot oder doch wenigstens Mehl haben wir auf einen Monat.«

»Gut.«

»Gesalzenes Schweinfleisch auf vierzehn Tage.«

»Sehr gut.«

»Einige eingelegte Gänse und Würste.«

»Sehr appetitlich!«

»Zu appetitlich, gnädiger Herr, denn wenn man die Zähne arbeiten läßt, wie sie wollen, reichen Lebensmittel auf einen Monat kaum vierzehn Tage hin.«

»Nun zwischen hier und vierzehn Tagen sind wir entsetzt oder — gehangen . . . Weiter!«

»Wir haben gebackenes Obst.«

»Weiter!«

»Das ist Alles«

»Alles?«

»Ich kenne nichts weiter.«

»Und der Wein?«

»An Weine fehlt es nicht. Herr von Brissac hielt auf einen vollen Keller.«

»Nun, Herr Koch, achtet wohl auf. Was ich Euch jetzt zu sagen habe, ist von höchster Wichtigkeit.«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Was ich Euch mittheilen werde, ist sehr wichtig für den Staat, ist ein Staatsgeheimniß. Verstanden?«

»Ich verstehe,« antwortete der Koch, welcher die Ohren aufsperrte, die ziemlich groß waren.

Digitized by Google

»Ihr wiſſet, daß die den Kopf verlieren können, welche Staatsgeheimniſſe nicht ſtreng bewahren ... Verſtanden?«

»Ich verſtehe, gnädiger Herr, aber . . .«

»Ich wähle Euch hier zu meinem Vertrauten, weil Ihr allein mich unterſtützen könnt.«

»Ich werde thun, was in meinen Kräften ſteht, fürchte aber einer ſolchen Ehre nicht gewachſen zu ſeyn.«

»Ihr werdet einen Schinken, den lockendſten aller der Schinken, die Ihr habt, nebſt einigen Würſten, etwas getrocknetem Obſt und friſchem Brot in einen Korb packen Verſtanden?«

»Vollkommen, gnädiger Herr; einen Schinken, Würſte, Obſt und Brot. Wie viel Pfunde Brot?«

»Etwa ſechs . . . In eine Ecke ſtecket einige Flaſchen Burgunder oder Juvangon. Habt Ihr Arbois?«

»Vom beſten.«

»Davon beſorget mir einen kleinen Vorrath. Doch davon reden wir morgen. — Aber vergeſſet ja nicht einige Knoblauchzehen mit in den Korb zu legen; denn der Knoblauch hilft trefflich zur Verdauung, wenn er gut iſt.«

»Der gnädige Herr verſteht die Küche.«

»Kurz und gut, ſteckt mir den Korb voll von gut ſchmeckenden und nachhaltenden Dingen. Ich verlaſſe mich auf Euch. Abends bringt Ihr ſelbſt den Korb in mein Zimmer. Verſtanden?«

»Ja, gnädiger Herr.«

»Und wenn Ihr jemals zu irgend Jemand ein Wort von dieſen meinen Befehlen ſagt, ſeyd Ihr verloren.«

»Ach Du mein Gott! Ihr könnt ohne Sorge ſeyn.«

»Jetzt kehrt zu eurer Arbeit zurück.«

Der Koch ging, wunderte ſich aber gewaltig, wgrum

Digitized by Google

Schinken, Wurst, Brot, Knoblauch und Wein für den Staat von so großer Wichtigkeit seyn sollten.

Den übrigen Tag hindurch beschäftigten sich Pampelonne, Rochemorte und Gourdon fleißig mit den Vorbereitungen zur Vertheidigung und suchten ihre kleine Besatzung wie ihre Mittel so zweckmäßig als möglich zu verwenden.

Gourdon hatte sich zur Signora Fabiani begeben, um ihr Bericht über die fruchtlosen Nachsuchungen zu erstatten und es war ihm gelungen, den Widerstand der Venetianerin zu überwinden, die nicht unter seinem Schutze aufbrechen wollte, sondern sich vorgenommen hatte, ihren gefangenen Führer nicht im Stiche zu lassen. Zu Ende des Tages aber hatten die Schildwachen bemerkt, daß die Bürger zahlreiche Patrouillen in der Nähe der Citadelle gehen ließen; auch hatten sie von Tours her einige royalistische Couriere ankommen sehen, welche wahrscheinlich durch Joyeuse abgeschickt worden waren, um den Muth der Bürger aufrecht zu erhalten und seine nahe Ankunft melden zu lassen.

Der Prinz von Condé zeigte sich nicht und es war also mehr als wahrscheinlich, daß die Citadelle bereits am nächsten Tage belagert werden würde.

Gourdon hatte alle diese Gründe geltend gemacht, um der Venetianerin, welche auch von dem Zigeunermädchen lebhaft gedrängt wurde, zu bestimmen, in der Nacht zu entfliehen und sie hatte eingewilliget, Pampelonne seinerseits versprochen, nichts zu vernachlässigen, um den Gefangenen ausfindig zu machen und ihn aus seinem Kerker zu befreien.

Die Flucht sollte um Mitternacht bewerkstelliget werden. Gourdon, den der Gedanke an die Rolle freudetrunken machte, welche ihn bei seiner Dame erwartete, hatte

Digitized by Google

den Freunden sein Wort gegeben, den Weg nach dem Heere des Prinzen hin zu nehmen, um seinen Marsch zu beschleunigen.

Zwischen zehn und eilf Uhr, als Rochemorte an dem schwächsten Punkte der Wälle eine Unterstützungsmauer aufführen ließ, zündete Pampelonne seine Blendlaterne an, nahm seinen Korb mit Lebensmitteln, begab sich an die Thür zu dem unterirdischen Bau, öffnete dieselbe und schloß sie hinter sich wieder zu.

Unten in dem Gewölbe, in das wir ihm bereits einmal gefolgt sind, setzte er seinen Korb in eine Ecke, worauf er in das Castell wieder hinauf eilte, wo seine Abwesenheit nicht bemerkt worden war. Um Mitternacht verließ Signora Fabiani mit Venezia am Arme Gourdon's die Citadelle durch ein Nebenthor; aber die Flüchtigen waren noch nicht zwanzig Schritte weit gekommen, als sie eilig umkehrten, um einem Hinterhalte zu entgehen, den die Bürger gelegt hatten.

Die ganze Gegend wimmelte von Soldaten und Bürgern, die an der Aufstellung von Palissaden arbeiteten.

Man beschloß, die Ausführung des Fluchtplanes bis zum nächsten Tage zu verschieben.

An diesem nächsten Tage war die Citadelle durch Palissaden eingeschlossen, welche die Belagernden wie ein verschanztes Lager deckten.

Die Truppen des Herzogs von Joyeuse langten allmälig escadrons- und pelotonweise an. Der Herzog selbst lagerte vor acht Uhr früh in der Nähe der Stadt und bald verbreitete sich das Gerücht, man habe den Grafen von Brissac eine Stunde von Angers an der Spitze von dreihundert auserlesenen Reitern galoppiren sehen.

Digitized by Google

Da rieth Pampelonne dem Vicomte Gourdon die Venetianerin aufzufordern, die Citadelle ohne Bedeckung zu verlaſſen und ſich in das Lager des Herzogs von Joyeuſe zu begeben, wo ſie ehrenvoll aufgenommen werden würde.

Gourdon gab ſeinem Herzen einen Stoß und überbrachte der Signora dieſen Rath.

»Und was wird aus Euch?« fragte die Venetianerin.

Der Vicomte deutete auf die geſchmückte Zimmerdecke und antwortete mit bewegter Stimme:

»Ich begrabe mich unter den Trümmern dieſer Feſte.«

»So . . . bleibe ich auch und leiſte Euch Geſellſchaft.«

Die Zigeunerin, welche geſpannt auf die Antwort wartete, küßte der Gebieterin die Hände und warf dem Vicomte einen funkelnden Blick zu.

Gourdon erbebte, als er jene Worte hörte, welche gleich einer lieblichen Offenbarung ſeine Seele erfüllten, aber er antwortete doch ſofort mit ſchwerem Herzen:

»Ihr vergeſſet, Signora, daß wir nicht einer und derſelben Partei angehören, daß ich Calviniſt bin und Ihr Katholikin ſeyd . . . Euer Lager iſt vor dieſer Citadelle.«

»Aber mein Platz iſt hier. Herr von Gourdon, Ihr habt Euch erboten mich zu ſchützen. Um mich zu retten habt Ihr die Eroberung dieſes Caſtells unternommen und jetzt iſt euer Leben bedroht. Ich muß alſo euer Schickſal theilen... Ihr werdet den Katholiken den Schimpf nicht anthun, ſie für minder edelmüthig zu halten als die Calviniſten. . . . Thut eure Pflicht als Soldat; ich erwarte den Willen Gottes.«

»Das kann nicht ſeyn. Mein Gott, das kann nicht ſeyn!« rief der Vicomte aus. »Bedenkt, daß Ihr achtungs-

Digitized by Google

und ehrenvoll von dem Feinde werdet aufgenommen werden, wenn Ihr ohne mich dieſes Caſtell verlaſſet und Euch unter den Schutz der Fahne Joyeuſe's ſtellet, während Ihr, wenn Ihr die Erſtürmung abwartet, in die Hände gieriger Soldaten und gereizter Bürger fallet, die Euch ſo ſchlimm wie uns ſelbſt behandelt werden. Ihr wiſſet nicht, was es heißt: eine mit Sturm genommene Feſte!«

»So werde ich es erfahren.«

»Ich ſelbſt kann nach einer Stunde, im nächſten Augenblicke den Tod finden. Was würde dann aus Euch?«

»Das bleibt Gott anheim geſtellt.«

Der Vicomte verbeugte ſich, ergriff die Hand, welche die Venetianerin ihm reichte, führte die zitternde Hand an ſeine Lippen und fühlte ſie unter ſeinen Lippen beben.

»So liebt Ihr mich?« fragte er leiſe, daß es die geſpannt aufhorchende Venezia kaum hörte.

»Glaubt das nicht,« antwortete Signora Fabiani mit feſter Stimme. »Ich achte Euch.«

Da heftig an der Thür geklopft wurde, ſo ſah der Vicomte ſich verhindert auf die Bank ſich niederzulaſſen, um ein vollſtändiges Geſtändniß zu erlangen.

Ende des zweiten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google